Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Nr. 26 – 27. Juni 2009 | Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland | C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE



Sinnlose Bombardierung: Rund 1200 Einwohner der östlich von Breslau gelegenen polnischen Stadt Wielun starben am frühen Morgen des 1. September 1939. Ein deutsches Verbrechen, gewiß – aber welchen Umfang hatten diese Untaten? Bild: Archiv

6.028.000 polnische Opfer?

Polen dokumentiert die Getöteten Name für Name – Zahl wird revidiert

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden in vielen Ländern zunächst massiv überhöhte Opferzahlen veröffentlicht. Nach und nach werden diese nun korrigiert. Polen rückt dabei zunehmend von der alten Propagandazahl von 6,028 Millionen Opfern ab.

Das Leid Polens unter deutscher Besatzung im Zweiten Weltkrieg war riesig – aber wie groß war es genau? Auf diese Frage gab es jahrzehntelang keine auch nur halbwegs zuverlässige Antwort. Bis heute kann die Zahl der polnischen Opfer des Zweiten Weltkriegs noch nicht einmal auf plus/minus eine Million angegeben werden.

Diese Forschungslücke hängt mit der kommunistischen Herrschaft der Jahre 1945 bis 1989 zusammen, außerdem mit der Sprachbarriere und auch mit der Vertreibung der Deutschen aus den Oder-Neiße-Gebieten und aus Polen selbst. Das Leid der Polen galt in Warschau als Hauptvorwand für die Vertreibung, hier für die Grenzanerkennung, so daß die Frage nach dessen tatsächlicher Dimension sofort in die Mühlsteine der politischen Auseinandersetzung geriet.

> Polnisches Leid war und ist Vorwand für die Vertreibung

Ende 1946 publizierte das kommunistische Regime die nicht näher belegte und kaum aufgegliederte Zahl von angeblich 6.028.000 polnischen Todesfällen infolge des Zweiten Weltkrieges. Doch die Zahl war offenkundig überhöht, schon die (infolge der Westverschiebung des Staatsgebietes nicht ganz einfach vergleichbaren) polnischen Volkszählungen von 1938 und 1950 sprechen eine andere Sprache. Dennoch hielt das offizielle Warschau sogar noch nach 1989 zunächst an dieser Zahl fest.

Nun hat Anfang Juni ein großangelegtes Dokumentationsprojekt begonnen, um möglichst viele Opfer namentlich zu benennen und damit auch deren Gesamtzahl näherungsweise festzustellen. Die Stiftung Deutsch-Polnische Aussöhnung hat dazu ein „Programm Personenverluste und Opfer der Repression unter deutscher Besatzung“ gestartet, das auf Vorarbeiten des Instituts für Nationales Gedenken (IPN) der vergangenen drei Jahre aufbaut. Unter www.straty.pl sind im Internet Erfassungsbögen abrufbar, auf denen die Opfer benannt werden können. Bisher wurden vom IPN und der regierungsunabhängigen Organisation Karta rund 1,5 Millionen Einträge in einer zentralen Datei gesammelt, die nun nach und nach ausgewertet werden sollen, um beispielsweise Doppelmeldungen oder unplausible Angaben festzustellen.

„Das ist eine gigantische Aufgabe, sowohl was die Dimension als auch was die Schwierigkeit angeht“, erklärt der Historiker Andrzej Kunert. Die Zahl 6,028 Millionen bezweifelt er. Diese Ziffer sei über Jahrzehnte „praktisch heilig“ gewesen, obwohl Historiker von Anfang an Zweifel gehabt hätten. Ewa Tazbierzka von der Aussöhnungs-Stiftung erklärt, es gehe darum, den Opfern Namen zu geben. „Man spricht immer von mehreren Millionen Opfern, aber man kennt sie nicht.“ *K.B.*

KONRAD BADENHEUER:

Zwei Fragen

Es verdient Respekt, wie Polen mit seinen Opfern des Zweiten Weltkrieges umgeht. Ihrer wird regelmäßig gedacht, Schulbücher klären über ihr Schicksal auf, eine Herabwürdigung wird nicht geduldet.

Ein empfindlicher Punkt ist geblieben: 1946 hat die kommunistische Regierung eine unrealistische Gesamtzahl über die polnischen Opfer der Jahre 1939 bis 1945 publiziert: Angeblich 6.028.000 polnische Bürger sollen durch Krieg, Besatzungsterror und bei der blutigen Niederschlagung des Warschauer Aufstandes im Herbst 1944 ums Leben gekommen sein. Aus vielen Gründen war diese Zahl unglaubwürdig, die wenigen Details, die zu dieser monströsen Gesamtzahl gegeben wurden, machten die Fälschung im Grunde schon sichtbar: „644 000 direkte Opfer von Kampfhandlungen“ beispielsweise – eine absurde Zahl angesichts der 16 269 deutschen Gefallenen der 36tägigen Kämpfe im Herbst 1939. Natürlich sagten die kommunistischen Autoren kein Wort über den massiven sowjetischen Terror im Osten Polens zwischen Oktober 1939 und Juni 1941. Und die Behauptung, es seien etwas mehr nichtjüdische als jüdische Bürger Polens ums Leben gekommen, war sogar eine offenkundige Relativierung des Holocaust.

Umso mehr Respekt verdienen die neuen Anstrengungen Polens, die Opfer nun Name für Name zu dokumentieren, zumal dies absehbar auf eine deutlich geringere Zahl hinausläuft. Dabei ist dann auch die Frage erlaubt, welcher Respekt deutschen Opfern entgegengebracht wird. Und ob es deutsche Wiedergutmachungsleistungen gab, die bei realistischer Sicht der Verhältnisse nicht erbracht worden wären.

Verordnetes Wohlfühlklima

»Linke«-Parteiführung erzwang Wahlprogramm – für jeden etwas dabei

Statt des erwarteten Kampfes zwischen den Ideologen und Pragmatikern in der Partei „Die Linke“ erlebten die Parteitagsbesucher ein von oben verordnetes Wohlfühlklima. Journalisten aller Medien waren voll der Anerkennung für die Inszenierung des Parteitages durch die Protagonisten Oskar Lafontaine und Gregor Gysi.

Gleich zu Beginn seiner 75minütigen, emotionsarmen Rede hatte Parteichef Lafontaine mit einer Abwandlung des SPD-Parteiliedes „Wann wir schreiten Seit' an Seit'“ in „Fighten Seit' an Seit'“ an die Dringlichkeit der Verabschiedung eines gemeinsamen Wahlprogrammes zur Bundestagswahl appelliert. Und auch Gregor Gysi und Lothar Bisky stimmten auf den Wahlkampf ein. „Wir müssen den Schlußstrich ziehen unter die Debatten“, ermahnte Bisky, nachdem bereits zahlreiche Änderungsanträge abgeschmettert worden waren. Die vor allem von den Ultra-Radikalen in der Partei gewünschte Debatte über ein Grundsatzprogramm wurde abgewürgt.

Da die meisten Delegierten noch von dem unerwartet schlechten Abschneiden ihrer Partei bei der Europawahl mitgenommen waren, ließen sie sich von ihrer Parteiführung willig disziplinieren. Als Dank hierfür gab es ein Wahlprogramm, in dem jeder einige Anknüpfungspunkte für sich entdecken konnte: Mindestlohn zehn Euro, Hartz-IV-Regelsatz 500 Euro, Ausweitung Kündigungsschutz, ein staatliches, zwei Millionen neue Arbeitsplätze schaffendes Investitionsprogramm in Höhe von 200 Milliarden Euro, ein Spitzensteuersatz von 53 Prozent, eine Millionärssteuer, Nein zur Rente mit 67 Jahren, zu Auslandseinsätzen der Bundeswehr und zur Nato. Zur Besänftigung der Radikalen wurden noch die geplante Verstaatlichung aller Privatbanken und das Verbot von Massenentlassungen bei nicht-insolvenzgefährdeten Betrieben mit ins Programm aufgenommen.

Daß dieses „Regierungsprogramm“ nicht umsetzbar ist, gestand nach dem erfolgreichen Parteitag selbst Lafontaine spitzbübisch lächelnd ein. Wenn man die Mehrheit hätte, würde die Linke ihre Ideen auch umsetzen, „nur leider haben wir keine Mehrheit“. *Rebecca Bellano*

Schlimmste Sorge bestätigt

Wilhelm v. Gottberg widerspricht Minister Schäuble

Vor 14 Tagen hat diese Zeitung darüber berichtet, daß laut einer Empfehlung des Bundesinnenministeriums deutsche Meldebehörden künftig den 2. August 1945 als Tag des Gebietsübergangs der Oder-Neiße-Gebiete an Polen betrachten sollen. Die *PAZ* hat darüber auch den „FAZ“-Redakteur Reinhard Müller informiert, der am 17. Juni unter der Überschrift „Seit wann ist Breslau Ausland?“ berichtet hat.

Offenbar besteht in der Bundesregierung doch die Sorge, mit dieser Regelung Vertriebene vor den Kopf zu stoßen. Denn mit Datum vom 19. Juni hat nun Bundesinnenminister Wolfgang Schäuble die Vorsitzenden der Landsmannschaften, darunter LO-Sprecher Wilhelm v. Gottberg, angeschrieben und um Verständnis für den Vorgang geworben. Der Anlaß für das BMI-Rundschreiben vom 19. März sei „ausschließlich melderechtlichen Fragen geschuldet“, und der Staatenvermerk hinter dem Geburtsort diene nur „der eindeutigen Identifikation von Einwohnern, die im Ausland geboren sind“. „Letzteres erscheint evident, beantwortet aber nicht die Frage, ob dies bei den vor dem deutsch-polnischen Grenzvertrag vom 14. November 1990 in den Oder-Neiße-Gebieten geborenen Deutschen der Fall ist“, entgegnet v. Gottberg. „Es gibt genug eindeutige Erklärungen selbst noch der Regierung Kohl, daß dies keineswegs der Fall ist.“ Auch der Hinweis des Bundesinnenministers, die interne melderechtliche Praxis der Bundesrepublik „berühre keinerlei völkerrechtliche Aspekte“, sei fragwürdig. „Tatsächlich hat für die Frage der Anerkennung von Unrechtstatbeständen im zwischenstaatlichen Bereich das innerstaatliche Handeln des geschädigten Staates sogar besondere Bedeutung, weil es in Freiheit geschieht und (konkludente) Zustimmung umso deutlicher zum Ausdruck bringt“, erinnert v. Gottberg.

Der Brief des Ministers verschweigt, daß die neue Richtlinie einen alten Herzenswunsch polnischer Nationalisten erfüllt, den seinerzeit selbst die SED nicht zu erfüllen bereit war. Der Hinweis Schäubles schließlich, die Neuregelung sei „ohne Alternative“, wird durch die bisherige Praxis widerlegt. Weitere Berichte folgen. *PAZ*

MELDUNGEN

Prag geht, Schweden kommt

Brüssel – Bereits Wochen vor dem 1. Juli, dem Datum, an dem die Tschechen die EU-Ratspräsidentschaft offiziell an die Schweden übergeben, packten die Skandinavier die ersten Aufgaben an. Mit Wohlwollen wurde der Tatendrang aus Stockholm in Brüssel zur Kenntnis genommen, auch wenn kaum ein EU-Politiker offen seine Erleichterung über das baldige Ende der desaströsen tschechischen Ratspräsidentschaft bekennen wollte. „Ich will nichts Schlechtes über die Tschechen sagen“, wich der Präsident des EU-Parlaments, Hans-Gert Pöttering, Journalistenfragen aus. Derweil drängt Schweden auf einen Ausstieg aus der schuldenfinanzierten expansiven Wirtschaftspolitik in fast allen EU-Staaten. Gleichzeitig wurde London ermahnt, sich an der Ausarbeitung einer gemeinsamen Finanzaufsicht zu beteiligen. Zudem versucht die schwedische Regierung, eine zweite Amtszeit von EU-Kommissionspräsident Barroso durchzusetzen. *Bel*

Brüssel erkauft Zustimmung

Brüssel – Nach Zugeständnissen der EU ist Irland bereit, im Oktober ein zweites Referendum zum Lissabon-Vertrag durchzuführen. Nach dem Nein der Iren 2008 ist Brüssel Dublin entgegengekommen. So soll jedes EU-Land weiter einen Kommissar stellen. Die im Lissabon-Vertrag vorgesehene Reduzierung der Kommissare auf zwei Drittel der Mitgliedsstaaten wird somit hinfällig. Auch sieht das Zusatzprotokoll vor, daß Lissabon nicht in das irische Steuerrecht, das Familien- und Abtreibungsrecht oder in die militärische Neutralität eingreifen darf. Zudem verlangte Irland, daß das Zusatzprotokoll in allen EU-Ländern ratifiziert wird. Das wehrte London ab, da es befürchtet, daß es zu einer neuen Debatte über den von der britischen Opposition abgelehnten EU-Vertrag führen würde. Jetzt soll das Zusatzprotokoll erst mit dem EU-Beitrittvertrag Kroatiens in den einzelnen Ländern ratifiziert werden. Dessen Beitritt wurde aber gerade auf unbestimmte Zeit verschoben. London erhielt für seine Bereitschaft erste Zugeständnisse bei der EU-Finanzaufsicht. *Bel*

Offener Machtkampf im Iran

Ahmadinedschad und Mussawi sind selbst nur Schachfiguren – Rafsandschanis Rolle wird unterschätzt

Mindestens 17 Tote hat der laufende Machtkampf im Iran bis zum Wochenbeginn gefordert. Auch wenn es nicht zu Neuwahlen kommen sollte, steht die Islamische Republik vor einer Zeitenwende: Inzwischen wird selbst in Qom, dem religiösen Zentrum des Landes, die Machtfülle von Ayatollah Chamenei in Frage gestellt. Alle Akteure halten aber am Atomprogramm des Iran fest.

Die iranische Präsidentschaftswahl hatte wie ein Planspiel begonnen: Von Hunderten Bewerbern durften neben Präsident Mahmud Ahmadinedschad nur drei weitere kandidieren – alle Teil des Systems, sonst wäre ihre Kandidatur untersagt worden. Und der Wahlkampf schien wenig interessant zu werden, denn Ahmadinedschad wurde von Revolutionsführer Ayatollah Ali Chamenei und vom Machtapparat unterstützt.

Dann kamen noch vor der Wahl die Kundgebungen für den früheren Ministerpräsidenten Mir Hussein Mussawi. Sie waren anfangs offenbar spontan und überraschten selbst Mussawi, der sich nur zögerlich zur Galionsfigur machen ließ. Über das Ausmaß der Bewegung kann weiterhin nur spekuliert werden, denn aus den Provinzen liegen kaum Informationen vor und die Demonstrationen für Mussawi sind eher Proteste gegen die schlechten Lebensverhältnisse, die vor allem beim städtischen Mittelstand und der Jugend für Unmut sorgen.

Mussawi wurde zur Galionsfigur hochstilisiert

Nun sind sie auch Proteste gegen Wahlbetrug. Der hohe Wahlsieg Ahmadinedschads könnte zwar dadurch erklärt werden, daß seine Anhänger wegen der Mussawi-Kundgebungen alarmiert und besonders mobilisiert waren. Aber ebenso könnten die Machthaber aus Angst vor einer Niederlage die Urnen „nachgefüllt“ haben. Statistiker jedenfalls halten die offiziellen Angaben zumindest dem Ausmaß nach für unwahrscheinlich. Daß andererseits CIA und Mossad das Thema Wahlfälschung bagatellisieren, bedeutet auch nicht viel, sondern bestätigt nur, daß für die Konfrontationspolitik gegenüber dem Iran das Feindbild Ahmadinedschad viel nützlicher ist, als es ein „Reformer“ wäre.

„Unregelmäßigkeiten“ werden inzwischen sogar zugegeben. Zugleich wird es dem Machtapparat aber leicht gemacht, das Ausland zu beschuldigen: Warum etwa tragen Demonstranten Transparente in englischer Sprache? Auch wäre es naiv zu glauben, daß einschlägige „Dienste“ nicht die Gelegenheit nutzen. Und daß der Westen Mussawi als „Reformer“ etikettiert, paßt in die lange Tradition von Schwarz-Weiß-Malerei, die seit Jahrzehnten die Wahrnehmung verzerrt und auf das Geschehen zurückwirkt. Wie war das einst mit dem Schah-Regime: An dessen Glanz partizipierten sämtliche Staatsmänner, und die Regenbogenpresse sorgte dafür, daß der Blick auf die Realität verstellt blieb. Verstärkt wurde das sogar durch die Linken – die damals noch nicht die Meinungshoheit hatten. Denn da sie den Schah zum Lieblingsfeind erkoren, konnte man auch seriöse Schah-Kritiker leicht diskreditieren.



Wird seine Macht beschnitten? Ajatollah Chamenei, religiöser Führer und Staatsoberhaupt *Bild: pa*

Eben darum wirkte bereits der Umsturz 1979 „überraschend“. Daß eine eigentlich nationale Erhebung, die an die weltliche Politik des 1953 durch einen CIA-Putsch gestürzten Premierministers Mossadegh anknüpfte, zur „islamischen Revolution“ wurde, ist eine Überreaktion auf das „verwestlichte“ Schah-Regime. Ayatollah Chomeini, der bedeutendste Schah-Gegner, verlieh ihr Ideologie und Struktur, und seine überragende Autorität übertünchte auch, daß der schiitische Klerus keineswegs eine homogene Gruppe war und ist.

Dies tritt nun aber deutlich zutage und wird immer mehr zur persönlichen Konfrontation zwischen Ayatollah Chamenei und dem früheren Präsidenten Haschemi Rafsandschani, einem der reichsten und einflußreichsten Männer des Landes. Denn er ist Vorsitzender des 86köpfigen „Expertenrats“, der einst Chamenei zum Nachfolger Chomeinis wählte und der ihn als einzige Verfassungs-Instanz wieder absetzen könnte. Ahmadinedschad und Mussawi sind de facto nur Schachfiguren.

Ex-Präsident Rafsandschani zieht viele Fäden

Doch ob „Konservative“ oder „Reformer“, alle sind für das Atomprogramm und für die Rüstung, und sie wissen dabei die meisten Iraner hinter sich. Es ist dies eine Reaktion auf die massive Unterstützung des Westens für Saddam Hussein in dessen Krieg gegen den Iran in den Jahren 1980 bis 1988 sowie auf die Embargo-Maßnahmen, die für die aktuellen Wirtschaftsprobleme mitverantwortlich sind. Die haben natürlich auch etliche hausgemachte Ursachen, aber selbst eine neue Regierung könnte nur wenig gegen die hohe Arbeitslosigkeit ausrichten, denn sie resultiert primär aus der Altersstruktur – aus der „Überjüngung“ des Iran, wo rund 70 Prozent der Bevölkerung unter 30 Jahre alt sind. *R. G. Kerschhofer*

Zwangs-Einheitskrankenkasse ausgebremst

Bundesverfassungsgericht weist Beschwerde der privaten Krankenversicherungen zurück, stärkt aber das duale System

Ulla Schmidt tat, was sie am liebsten tut: sich selber bejubeln. Karlsruhe habe „ganz deutlich“ ihre Auffassung bestätigt, daß ihre jüngste Gesundheitsreform uneingeschränkt verfassungskonform sei. Auch habe es der SPD die Option einer „Bürgerversicherung“ für die Zeit nach der Wahl bewußt offengehalten.

Bei näherem Hinsehen erweist sich der Jubel der Bundesgesundheitsministerin – wie so oft – als „ganz deutlich“ überzogen. Zwar hat der Erste Senat des Bundesverfassungsgerichts (BVG) mit Urteil vom 10. Juni (AZ 706/08, 814/08, 819/08, 832/08, 837/08) in der Tat die Verfassungsbeschwerden von 29 privaten Krankenversicherungen (PKV) sowie drei Versicherten zurückgewiesen. Zugleich hat es aber, wie PKV-Sprecher Reinhold Schulte betont, das duale System aus Gesetzlicher und Privater Krankenversicherung festgeschrieben und den SPD-Vorstellungen einer Bürgerversicherung eine klare Absage erteilt. Zudem, so PKV-Anwalt Gregor Thüsing, habe das BVG mit der Auflage, die weitere Entwicklung zu beobachten und das Gesetz dann eventuell zu korrigieren, dem Gesetzgeber signalisiert: "Bis hierher und nicht weiter!"

Bei den Verfassungsklagen ging es vor allem um den sogenannten Basistarif, den die Privatversicherer seit Anfang 2009 zwingend jedem nicht gesetzlich Versicherten anbieten müssen. Die Branche hatte in dieser und anderen verlustträchtigen Neuregelungen den Anfang vom eigenen Ende gesehen – Ulla Schmidts staatliche Zwangs-Einheitskrankenkasse durch die Hintertür.

Der von Ulla Schmidt erzwungene Basistarif ist vor allem Politikum

Die Befürchtungen stützten sich auf die Annahme, die Privatkassen würden von einer nicht mehr finanzierbaren Zahl von bis zu einer halben Million Anträgen auf Basistarif überflutet. Tatsächlich aber waren bis Ende Mai nur knapp 8200 Anträge eingegangen; das entspricht 0,1 Prozent aller privat versicherten Bundesbürger. Daraus, so das BVG, lasse sich eine Existenzbedrohung nun wirklich nicht ableiten.

Ansonsten scheint über den Rechtsstreit in höchster Instanz die Realität weitgehend aus dem Blickfeld entschwunden zu sein. Eigentlich war nämlich von vornherein klar, daß es keinen Massenansturm auf den neuen Basistarif geben würde – aus einer Reihe praktischer Gründe. Dazu ein Beispiel „aus dem wirklichen Leben“:

Rentnerin, 66 Jahre, etwa die Hälfte des Erwerbslebens sozialversicherungspflichtig angestellt, die andere Hälfte selbständig. Daraus errechnet sich eine monatliche Rente von 557,58 Euro plus 39,03 Euro Zuschuß zur Krankenversicherung. Dieser entspricht dem Beitrag, den sie als gesetzlich Versicherte zu entrichten hätte. Da der Gesetzgeber aber eine Rückkehr der ehemals Selbständigen in die GKV nicht zuläßt, muß sie in der PKV bleiben – derzeitiger Monatsbeitrag 432,20 Euro einschließlich Pflegeversicherung. Ihr bleiben also 164,41 Euro Rente. Daß die ihr nun nach dem jüngsten Bundestagsbeschluß für alle Zeiten sicher sein sollen, empfindet sie kaum als stimmentscheidendes „Wahlgeschenk“, wie auch die nunmehr anstehende, als „umstritten“ geltende Rentenerhöhung von satten 13,44 Euro wohl keinen Kaufrausch auslösen dürfte. Zumal noch offen ist, wie viel (oder wenig) davon bei ihr ankommt. Denn mit der Rücknahme des gesetzlichen Kassenbeitragssatzes sinkt auch der Zuschuß für die PKV.

Verzicht auf Privilegien der Privatpatienten

„Erleichtert“ wird die Einkommens- und Vermögensplanung unserer Rentnerin dadurch, daß sie bei Medikamenten und Arztbesuchen 30 Prozent zuzahlen muß, in „ungesunden“ Monaten also ohnehin zum Verplanen nichts übrigbleibt.

Der neue Basistarif wird, wie alle Beiträge der Privatversicherungen, aus Lebensalter, Geschlecht und Beitrittsalter berechnet und kann bis zu 570 Euro monatlich erreichen. In unserem konkreten Fall war ein Basistarif angeboten worden, der um gut 20 Euro über dem jetzigen Beitrag liegen sollte; zum „Ausgleich“ wurden AOK-Leistungen in Aussicht gestellt, also der Verzicht auf die sogenannten Privilegien der Privatpatienten.

Unser Beispiel bestätigt, was sich auch aus der bescheidenen Nachfrage ergibt: Dieser Basistarif, der ja vor allem Frauen mit kleinen Renten aufgrund ihrer „gebrochenen Erwerbsbiographie“ zu einer bezahlbaren Krankenversicherung im Alter verhelfen sollte, ist zwar verfassungskonform, politisch aber kein großer Reform-Wurf, sondern ein Flop. *Hans-Jürgen Mahlitz*

Die Schulden-Uhr: Teure Entlastung

Um rund 9,5 Milliarden Euro muß der Staat ab 2010 seine Bürger entlasten. Bereits im Februar 2008 hatte das Bundesverfassungsgericht verlangt, daß alle Kranken- und Pflegekassenbeiträge, die ein Bürger für die Gesetzliche Krankenversicherung aufwenden muß, steuerlich absetzbar werden. Mitte Mai hat der Bundestag sich nun in Form des Bürgerentlastungsgesetzes der Forderung aus Karlsruhe gebeugt. Wie diese Steuermindereinnahmen in der Zeit der Weltwirtschaftskrise und extremer Haushaltsbelastungen ausgeglichen werden sollen, ist derzeit ungeklärt. *Bel*

1.581.500.574.658 €

Vorwoche: 1.578.843.131.799 €
Verschuldung pro Kopf: 19 272 €
Vorwoche: 19 240 €

(Dienstag, 23. Juni 2009, Zahlen: www.steuerzahler.de)

Die Gewalt nimmt kein Ende

Von Harald Fourier

Am Sonnabendnachmittag feierte die konservative Berliner Wochenzeitung „Junge Freiheit“ (JF) ihr Sommerfest. Das Gartenlokal wurde von einer Wachfirma abgesichert. Muskulöse Männer im Anzug mit Sonnenbrillen standen an jeder Ecke und paßten auf, daß sich keine ungebetenen Gäste Zutritt verschaffen. Es gab sogar einen Hund wie bei Bomben-Suchkommandos der Polizei. Ein bißchen sah es so aus, als würde gleich George W. Bush zu Besuch kommen.

Die potentiellen „ungebetenen Gäste“ waren zur gleichen Zeit aber im Kampf mit der Polizei. Zu Hunderten versuchten sie, den stillgelegten Flughafen Tempelhof zu stürmen. Es kam zu harten Auseinandersetzungen, Prügeleien, Flaschen- und Steinwürfe, Tränengas. Über 100 Festnahmen. Ein Polizist mußte seine Waffe ziehen.

Das ist die Realität in Berlin. Privatpartys müssen von Leibwächtern abgesichert werden, und die Polizei kann nur noch mit einem Großaufgebot den angekündigten Gesetzesverstoß verhindern. Nachts brennen die Autos in Kreuzberg und anderswo. Schon über 160 in diesem Jahr. Architekten entwerfen bereits Häuser für Leute, die ihr Auto mit in die Wohnung nehmen. Nicht in eine Tiefgarage! Per Fahrstuhl mit dem Mercedes in den vierten Stock, damit niemand „die Karre abfackelt“. Klingt wie in einem Hollywoodfilm. Ist aber Realität – in Kreuzberg.

Zuletzt traf es einen CDU-Abgeordneten, der sich gegen den linksradikalen Terror ausgesprochen hatte. Als Rache zündeten sie vor seiner Tür zwei Fahrzeuge an. Die Polizei erwischt immer mal wieder ein paar Gestalten aus dieser Szene, aber der große Wurf gelingt ihr nicht. Niemand weiß genau, wer dahintersteckt und was damit bezweckt werden soll.

Die Autonomen schüchtern ihre politischen Gegner ein. Oftmals sind es Konservative, Vertriebene, Neoliberale oder allgemein: „Kapitalisten“. Die fahren große Autos, also ist es gerecht, sie anzuzünden. Das ist die Logik, die hinter der Gewalt steckt. Indes werden immer wieder auch Kleinwagen abgefackelt. Wie oft in der Geschichte sind die Grenzen zwischen politischem Wahn und blinder Zerstörungswut also auch hier fließend.

Die Gäste der „JF“-Gartenparty diskutierten auch die Frage, warum auf der extremen Linken diese hohe Gewaltbereitschaft herrscht und was diese Terroristen eigentlich bezwecken. Ein Gast meinte: „Die wollen in Kreuzberg eine Art befreite Zone schaffen, in die sich kein ‚Kapitalist‘ mehr hereintraut.“ So ist es. Doch da Kreuzberg aus unerfindlichen Gründen für Leute mit hohem Einkommen attraktiv ist, wird der Terror weitergehen. Solange, bis die Polizei endlich durchgreift gegen die linke Szene.

»Die Grenzen sind fließend«

Linke Szene terrorisiert Berliner Hausbesitzer – Der rot-rote Senat läßt sie gewähren



Von wegen „Kampf gegen den Kapitalismus“: Die Mieten in diesen Lagen haben einen Tiefstand erreicht, und bei Bedürftigkeit zahlt das Sozialamt. In Berlin fehlt der politische Wille, Hausbesetzungen wie diese zu untebinden.

Bild: imago

Obwohl es genügend für jeden bezahlbare Wohnraum in Berlin gibt, grassiert das Problem gewalttätiger Hausbesetzer. Dahinter steckt ein linksextremer Mob, der die Hauptstadt nahezu wöchentlich mit neuen Anschlägen terrorisiert.

Es sollte eine Investition sein in die eigene Zukunft, und in die Zukunft der deutschen Hauptstadt: Vor drei Jahren erwarb Manfred Kronawitter ein Mehrfamilienhaus in der Brunnenstraße 183, mitten im Herzen Berlins – 1000 Quadratmeter Wohnfläche, 20 Wohnungen. Seit drei Jahren zahlt Kronawitter nun Steuern und Abgaben für sein Eigentum.

Doch was so hoffnungsfroh begann, hat sich zu seinem tagtäglichen Albtraum entwickelt. Grund: Seit drei Jahren bewohnen etwa 50 „Autonome“ sein Gebäude, ohne Miete zu zahlen. Kronawitter muß seit dem Kauf kostspielige Prozesse um sein Eigentum führen, für die er sogar dann selbst bezahlen muß, wenn er gewinnt, denn seine Prozeßgegner sind zahlungsunwillig oder -unfähig. Donnerstag vergangener Woche sollte das Haus eigentlich von Polizei und Gerichtsvollzieher geräumt werden. Doch die Aktion wurde abgeblasen, nachdem sich eine „Unterstützergruppe“, die sich selbst WBA („Wir bleiben alle“) nennt, eingemischt hatte.

Als offizielle Begründung für die erneute Nachsicht der Staatsmacht mit den Besetzern mußte das Lebensalter – 81 Jahre – eines der ungebetenen Hausbewohner herhalten. Ein Polizeisprecher versicherte Tage zuvor der linken Tageszeitung „taz“ auf Nachfrage, es werde am Donnerstag „definitiv keine Zwangsräumung“ geben.

Während die Autonomen in Siegeslaune auf dem Dach des Hauses Deutschlandfahnen verbrannten, wußte der Eigentümer des Hause nicht mehr ein noch aus. Neben dem Kaufpreis hat er mittlerweile rund eine halbe Million Euro an Gerichts- und Anwaltskosten verpulvert – ohne jegliches Resultat. Ob der nunmehr ins Auge gefaßte Räumungstermin 31. Juli eingehalten wird, scheint ihm mehr als fraglich nach den bisherigen Erfahrungen, Kronawitter verzweifelt an seinem Berlin-Engagement: „Ich habe das Gefühl, Berlin ist eine rechtsfreie Zone. Nur unter Polizeischutz kann ich mein eigenes Haus betreten!“

> Die Nachricht, es werde keine Räumung geben, feierten die Besetzer mit der Verbrennung von deutschen Fahnen auf dem Hausdach

Das hat in Berlin eine lange Tradition. Ende der 70er Jahre galt das damalige West-Berlin gar als Hausbesetzerparadies. Bis 1984 waren zu Spitzenzeiten 281 Wohnhäuser durch Autonome belegt. Damals schoben sie Spekulation und Mietwucher als moralische Verbrämung für die Besitznahme vor. Die Behauptung: Menschen mit geringem Einkommen hätten auf dem Wohnungsmarkt keine Chance, deshalb seien sie zur Hausbesetzung gezwungen. Kenner der Berliner Wohnungslandschaft tun dies als hanebüchen ab. Heiko G., Chef einer mittelständischen Hausverwaltung: „Die Mieten in derartigen Wohnlagen haben einen Tiefstand erreicht. Bei Bedürftigkeit kann beim Sozialamt Unterstützung bis zur vollen Übernahme der Miete beantragt werden.“ Angebliche Armut ist also nicht der Grund für die Hausbesetzung. Was also dann? Die Hausbesetzer sprechen von einer „kapitalistischen Stadtumstrukturierung“, die sie verhindern wollten. Tatsächlich ist es aber das nicht allein. Die gewaltbereiten Autonomen – die auch dieses Haus besetzt haben – entwickeln sich Zug um Zug zu einer brutal zuschlagenden und hoch mobilen linken Bürgerkriegsmiliz. Sie sind in der Lage, ganze Großstädte unter Druck zu setzen, wie vor Monaten in Köln beobachtet werden konnte.

Der rot-rote Senat von Berlin weigert sich beharrlich, gegen linke Hausbesetzer durchzugreifen. Die oppositionelle Hauptstadt-CDU wittert dahinter eine heimliche Kumpanei des SPD/Linke-Senats mit dem ultralinken Mob. Für CDU-Chef Frank Henkel ist das Maß voll: „Wir sind auf einem Narrenschiff. Die Räumung der Brunnenstraße 183 ist längst überfällig.“ Der Verdacht der Kumpanei mit den Rechtsbrechern ist keineswegs hergeholt.

Der Linke-Abgeordnete Evrim Baba lehnt es ab, sich von den Marodeuren zu distanzieren. Und die Fraktionschefin der oppositionellen Grünen im Abgeordnetenhaus, Franziska Eichstätt-Bohlig, räumt ein, daß die Abgrenzung von den linksextremen Gewalttätern schwierig sei. Wörtlich sagte sie: „Die Grenzen sind fließend.“

Manfred Kronawitter ist empört: „Jahrelang habe ich verhandelt. Doch alle Einigungsvorschläge wurden entweder vom Senat oder den Linken abgelehnt.“

Allerdings scheint seine Empörung noch nicht auf die Masse der Berliner übergegriffen zu haben. Nach Umfragen führt Rot-Rot haushoch, und mit den Grünen zusammen dominiert an der Spree gar eine linke Zweidrittelmehrheit. Allerdings sollte Rot-Rot den Gleichmut der Hauptstädter auch nicht überschätzen. Besorgte Sozialdemokraten erinnern sich an die frühen 80er Jahre. Damals sorgte die Wut der Bürger über die Hausbesetzerszene und ihre Gewaltorgien dafür, daß die CDU im zuvor dauerhaft SPD-regierten West-Berlin erstmals die Mehrheit erlangen konnte.

Hans Lody

DDR-Vergangenheit holt Tillich ein

Eine Hausenteignung im Dezember 1989 bringt Sachsens Ministerpräsident in Bedrängnis

Sachsens CDU will der Verklärung der DDR-Vergangenheit entgegentreten. Anläßlich des 17. Juni erklärte der Chef der sächsischen CDU-Landtagsfraktion Steffen Flath: „Wir müssen uns noch intensiver darum bemühen, den Unterricht in den Schulen für die Vermittlung der DDR-Geschichte zu nutzen.“

In den Köpfen der Jugend dürfe sich nicht das Bild eines sozial verklärten und politisch verharmlosten DDR-Staates festsetzen. Die Erinnerung an das Unrecht der SED und an deren Opfer müsse lebendig gehalten werden, sagte er.

Nur drei Tage später schlugen sächsische CDU-Politiker die Hände über dem Kopf zusammen. Es sind neue Fakten über die DDR-Vergangenheit von Ministerpräsident Stanislaw Tillich (CDU) aufgetaucht. Einem Bericht der „Welt online“ zufolge hat Tillich als Angehöriger der SED-hörigen Verwaltung des Kreises Kamenz noch im Dezember 1989 an kommunistischen Willkürakten mitgewirkt. Es geht um ein enteignetes „schmuckes Einfamilienhaus“ in Kamenz. Die Eigentümerfamilie war 1947 nach Süddeutschland geflohen, aber das Haus gehörte ihr noch. Es wurde als Kindergarten genutzt. Die SED hat in den letzten Wochen ihrer Herrschaft solche Objekte auch noch nach dem Fall der Mauer schnell „in Volkseigentum überführt“, also förmlich enteignet. So auch in Kamenz, wo Stanislaw Tillich als Mitglied und Funktionär der Blockpartei CDU der Kommunalverwaltung angehörte.

> Ließ die Staatskanzlei belastende Akten rasch verschwinden?

Tillich war damals 30 Jahre alt. Nach der getürkten DDR-Kommunalwahl vom Mai 1989 hatte er den Posten des stellvertretenden Vorsitzenden des Rates des Kreises zugeschanzt bekommen. Insofern geschahen die Enteignungen – es gibt noch einen weiteren Fall – in seinem Verantwortungsbereich. Beweise für eine direkte Verstrickung Tillichs in den Vorgang gibt es allerdings nicht.

Oder vielleicht: nicht mehr. Denn die „Welt“ berichtet, daß die Akten im Kreisarchiv leider nicht mehr vollständig seien. Wichtige Seiten, die Auskunft über die damaligen Vorgänge geben könnten, fehlten. Vor der Recherche der Zeitung sei ein Mitarbeiter der Staatskanzlei im Archiv des Landkreises gewesen, heißt es. Die Staatskanzlei sei überdies sofort über die Nachforschungen des Blattes informiert worden. Sollte etwas vertuscht werden? Oder wollte nur ein übereifriger Beamter seinen Dienstherrn schützen und hat ihn damit erst recht in ein schiefes Licht gerückt?

Tillich entstammt einem SED-Elternhaus, der Vater war Parteifunktionär. Seinen Wehrdienst leistete der heutige sächsische Landesvater bei den DDR-Grenztruppen ab. Seine spätere Rechtfertigung, er sei der Block-CDU nur beigetreten, um vor der SED „seine Ruhe zu haben“, halten Kritiker für wenig glaubwürdig, da er ja Karriere als Lokalpolitiker gemacht habe – und das ging nur im Einvernehmen mit der allmächtigen SED.



Stanislaw Tillich — Bild: ddp

All dies jeweils für sich genommen hätte kaum für Aufsehen gesorgt. Doch nach der jüngsten Enthüllung erscheint Tillichs Lebensgeschichte vielen in einem anderen Licht. In der CDU grassiert die Sorge, Tillich könnte über die mangelnde Aufarbeitung seiner Vergangenheit stolpern. Die „Welt“ berichtet, daß schon einmal seine Biographie auf der Internetseite des Ministerpräsidenten geändert werden mußte. Außerdem falle es der Partei nun schwerer, die Linke wegen deren SED-Vergangenheit anzugreifen. Am 30. August ist Landtagswahl, und die CDU befindet sich nach dem Skandal um die Landesbank sowieso in einer schwierigen Lage. Bei der Europawahl holte die sächsische CDU nur noch 35 Prozent. Früher regierte die Partei unter Kurt Biedenkopf mit absoluter Mehrheit.

Markus Schleusener

5,5 Milliarden neue Schulden

Das Land Berlin wird 2010 und 2011 zusammen 5,5 Milliarden Euro neue Schulden aufnehmen. Dies ergab die Haushaltklausur der rot-roten Koalition. Am 7. Juli soll der Senat den Doppelhaushalt mit einem Gesamtvolumen von 44 Milliarden Euro beschließen.

Mit der Neuverschuldung steigt die jährliche Zinslast von derzeit 2,32 Milliarden Euro auf 2,37 Milliarden 2010 und 2,53 Milliarden 2011, so die Prognose des parteilosen Finanzsenators Ulrich Nußbaum, der sein Amt erst am 1. Mai vom SPD-Politiker und langjährigen Finanzsenator Thilo Sarrazin übernommen hatte.

Trotz Sparmaßnahmen und dramatischer Verschuldung hat Bürgermeister Klaus Wowereit (SPD) angekündigt, noch im kommenden Jahr zwei Großbauprojekte anzuschieben: Eine neue Kunsthalle am Humboldt-Hafen und eine neue Zentralbibliothek im Komplex des stillgelegten Flughafens Tempelhof.

H.H.

Waffenstillstand für 20 Jahre

Vor 90 Jahren wurde der Vertrag von Versailles unterzeichnet

Gerne wird alles Unrecht und Unglück auf die „Machtergreifung“ von 1933 in Deutschland zurückgeführt. Dabei wird die Bedeutung des Ersten Weltkrieges einschließlich der durch ihn in Versailles geschaffenen Friedensordnung geflissentlich übersehen.

„Ohne Versailles kein Hitler.“ Diese Kritik Martin Walsers an das den Ersten Weltkrieg beendende Friedensdiktat ist hart, aber gerecht. Geradezu prophetisch kritisierte der französische Marschall Ferdinand Foch nach dem Ersten Weltkrieg, Versailles sei weniger ein Frieden als ein „Waffenstillstand für 20 Jahre“. Nicht zu widersprechen ist auch dem ebenfalls aus Frankreich stammenden Historiker Jacques Bainville, wenn er den den Deutschen in Versailles diktierten Frieden als „zu hart für einen milden Frieden“ bezeichnete.

Andererseits hatte Bainville – aus machtpolitischer Sicht – auch Recht mit der Feststellung, daß Versailles „für einen Frieden der Härte zu weich“ gewesen sei. Inwieweit der Vertrag von Versailles noch zu „weich“ gewesen sein könnte, zeigt ein Vergleich mit der Behandlung Deutschlands nach dem Zweiten Weltkrieg: Den Deutschen verblieben 1919 immerhin Souveränität und staatliche Einheit.

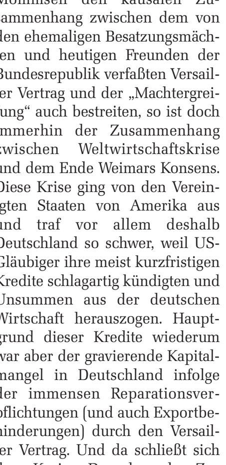
Der Versailler Frieden war zu hart, als daß die Deutschen ihn als gerecht hätten akzeptieren können, aber er war zu weich, um sie längerfristig von einem Versuch der Revision abhalten zu können. Bis 1939 gelangen dabei beachtliche Teilerfolge. In diesem Zusammenhang wird den Siegermächten zu Recht vorgeworfen, dem Dritten Reich zu weit entgegengekommen zu sein. Dabei lag der fatale Fehler der westeuropäischen Großmächte nicht darin, Forderungen, die aus dem Recht der Deutschen auf Gleichberechtigung und Selbstbestimmung resultierten, entgegengekommen zu sein, sondern darin, dies erst Hitler gegenüber und nicht schon zur Zeit der Weimarer Demokratie getan zu haben. Damit diskreditierten sie Deutschlands demokratische Politiker, die aus Sympathie für das politische System des Westens die Westmächte durch eine Politik größtmöglicher Erfüllung der maßlosen Bedingungen von Versailles kulant stimmen wollten.

> »Zu hart für einen weichen, zu weich für einen harten Frieden«

In diesem Zusammenhang sind aber auch die deutschen Politiker der Weimarer Koalition nicht frei von Verantwortung für das Scheitern der Demokratie. Durch eine zu starke Fixierung auf die Erfüllungspolitik trieben sie deren Gegner in die Hände der nicht am Westen orientierten extremen Parteien – übrigens auch der Kommunisten.

Wenn bundesrepublikanische Geschichtspolitiker wie Hans Mommsen den kausalen Zusammenhang zwischen dem von den ehemaligen Besatzungsmächten und heutigen Freunden der Bundesrepublik verfaßten Versailler Vertrag und der „Machtergreifung“ auch bestreiten, so ist doch immerhin der Zusammenhang zwischen Weltwirtschaftskrise und dem Ende Weimars Konsens. Diese Krise ging von den Vereinigten Staaten von Amerika aus und traf vor allem deshalb Deutschland so schwer, weil US-Gläubiger ihre meist kurzfristigen Kredite schlagartig kündigten und Unsummen aus der deutschen Wirtschaft herauszogen. Hauptgrund dieser Kredite wiederum war aber der gravierende Kapitalmangel in Deutschland infolge der immensen Reparationsverpflichtungen (und auch Exportbehinderungen) durch den Versailler Vertrag. Und da schließt sich der Kreis. Der kausale Zusammenhang zwischen Versailles und Hitler ist zwar eben leugbar, aber nicht wegzudiskutieren.

M. Ruoff / K. Badenheuer





Friede ohne Gerechtigkeit: Georges Clemenceau, Woodrow Wilson und David Lloyd George (von links) in Versailles Bild: Ullstein

Pauschaler Schuldvorwurf schon 1919

Nicht erst 1945, sondern bereits 1918/19 brachen die Weltkriegssieger mit der europäischen Tradition, nach einem gewonnenen Krieg mit dem Besiegten über Frieden zu verhandeln, seine Ehre zu respektieren und ihn weiterhin als Partner zu behandeln. So heißt es bereits im berühmt-berüchtigten Kriegsschuldartikel 231 des Versailler Vertrages: „Die alliierten und assoziierten Regierungen erklären, und Deutschland erkennt an, daß Deutschland und seine Verbündeten als Urheber für alle Verluste und Schäden verantwortlich sind, die die alliierten und assoziierten Regierungen und ihre Staatsangehörigen infolge des Krieges, der ihnen durch den Angriff Deutschlands und seiner Verbündeten aufgezwungen wurde, erlitten haben.“ Eine solche Klausel war ein Novum beispielsweise gemessen an der Friedensordnung des Wiener Kongresses von 1815, die im Kern 99 Jahre hielt.

Prozesse gegen Kriegsverbrecher

Schon 1919 nahmen die Alliierten zudem das Recht für sich in Anspruch, in Kriegsverbrechertribunalen über die Besiegten zu Gericht zu sitzen – auch das ein Novum in Europa. In den sogenannten Strafbestimmungen des Versailler Vertrages kündigten sie an, über den Deutschen Kaiser „wegen schwerer Verletzung des internationalen Sittengesetzes und der Heiligkeit der Verträge“ zu richten. Wie wäre ein solcher Prozeß wohl 1815 gegen Napoleon verlaufen, der halb Europa mit Krieg überzogen hatte?

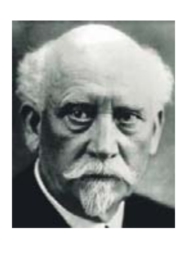
Trotz Niederlage und Unterzeichnung des Versailler Vertrages waren die Deutschen allerdings damals noch lange nicht bereit, die Rollenverteilung „hier gute Alliierte, dort böse Deutsche“ zu akzeptieren. Das kam erst lange nach der Katastrophe von 1945. *M.R./K.B.*

Zeitzeugen



Woodrow Wilson – Der US-amerikanische Präsident von 1913 bis 1921 hatte einen Verständigungsfrieden auf Basis des Selbstbestimmungsrechtes der Völker vorgeschlagen. Um die deutschfeindlicheren europäischen Verbündeten der USA für seine Idee vom Völkerbund, die Vorgängerorganisation der Vereinten Nationen, zu gewinnen, fand er sich jedoch zu weitgehenden Abstrichen von seinem auf Ausgleich abzielenden Friedenskonzept bereit.

Georges Clemenceau – Der deutschfeindliche Ministerpräsident Frankreichs von 1906 bis 1909 sowie von 1917 bis 1920 prägte das Versailler Diktat wie kein anderer. Sein primäres Ziel bei den alliierten Vertragsverhandlungen war es, Deutschland maximal zu schwächen und zu schädigen.



Philipp Scheidemann – Der deutsche Ministerpräsident der Gründungsphase der Weimarer Republik deckte die Weigerung seines Außenministers Brockdorff-Rantzau, den Versailler Vertrag zu unterzeichnen. Von dem Sozialdemokraten stammt das berühmte Wort: „Welche Hand müßte nicht verdorren, die sich und uns in solche Fesseln legt? Der Vertrag ist unannehmbar.“

David Lloyd George – Der britische Premier von 1916 bis 1922 teilte nicht den fanatischen Haß seines französischen Amtskollegen auf Deutschland. Seine Ziele beschränkten sich darauf, den Verlierer als Konkurrenten auf den Weltmärkten „zusammenzustutzen“ und möglichst viel Geld aus dem Land zu ziehen, ohne es aber in die Arme des Sowjetstaates zu treiben. Später vertrat er statt des Versailler Kriegsschuldartikels die These, daß Europa in den Ersten Weltkrieg hineingeschlittert sei.



Martin Walser – Der 1927 geborene Schriftsteller ist immer wieder für einen Tabubruch gut. Auf Einladung des Bundeskanzlers hielt er am 8. Mai 2002 in Berlin eine Rede, in der er den kausalen Zusammenhang zwischen Versailles und Hitler ansprach – was früher noch als „Binsenweisheit“ gegolten hätte, erfordert heute Mut. Er stellte damit auch die verbreitete Sichtweise von der deutschen Alleinschuld an der NS-Herrschaft in Frage.

Diktat statt Verständigung

Der Versailler Vertrag war voller Härten und Ungerechtigkeiten

Am Anfang vom Ende des Ersten Weltkrieges standen Woodrow Wilsons 14 Punkte. Am 8. Januar 1918 hatte der US-Präsident in einer Rede vor beiden Häusern des US-Kongresses einen Verständigungsfrieden auf der Basis des Selbstbestimmungsrechtes der Völker vorgeschlagen. Diesen Vorschlag nahmen die Deutschen schließlich an. Als die vom Reichsaußenminister Ulrich von Brockdorff-Rantzau geleitete Delegation nach Versailles kam, um mit den Vertretern der USA und ihrer Verbündeten auf Basis der von Wilson am 8. Januar verkündeten 14 Punkte einen Friedensvertrag zu erarbeiten, wurde er statt dessen mit der Forderung konfrontiert, ein bereits von den Kriegsgegnern ausgearbeitetes Friedensdiktat zu unterzeichnen. Brockdorff-Rantzau verweigerte die geforderte Unterschrift und trat mit dem gesamten Kabinett des Sozialdemokraten Philipp Scheidemann zurück. Als Deutschlands Gegner daraufhin mit Einmarsch und Besetzung drohten, fand sich in der Weimarer Nationalversammlung die nötige Mehrheit für eine Unterzeichnung. Im Spiegelsaal von Versailles unterzeichneten am 28. Juni 1919 nach den Siegern auch Brockdorff-Rantzaus Nachfolger als Reichsaußenminister Hermann Müller und dessen Kabinettskollege Hans Bell das Versailler Vertragswerk.

Entgegen dem Selbstbestimmungsrecht der Völker wurde den Deutschen in Österreich und dem Deutschen Reich die Vereinigung verboten. Das Deutsche Reich verlor alle Kolonien sowie den größten Teil seines Kriegs- und seiner Handelsflotte. Für die Verteidigung wurde ihm nur ein 100 000-Mann-Heer zugestanden. Die Wehrpflicht wurde ihm ebenso verboten wie Flugzeuge, U-Boote und Panzer.

> Der Deutschen Recht auf Selbstbestimmung wurde mißachtet

Im Westen verlor das Reich ohne Volksabstimmung Elsaß-Lothringen an Frankreich und Eupen-Malmedy an Belgien sowie später, nach einer vertragsgemäß durchgeführten Volksabstimmung auch Nordschleswig an Dänemark. Westdeutschland erhielt damit seine heutigen Außengrenzen.

Viel schmerzhafter waren für die Deutschen jedoch die Verluste im Osten. Danzig, das Huldschiner Ländchen und das Memelland gingen ebenso verloren wie weitere Teile Ostpreußens, aber auch Ost-Oberschlesiens sowie schließlich der überwiegende Teil der Provinzen Posen und Westpreußen. Sogar ein paar Quadratkilometer von Pommern ging bereits damals an Polen verloren.

Der Gesamtverlust des Deutschen Reiches betrug mehr als ein Achtel seines europäischen Gebietes, 70 000 Quadratkilometer mit nahezu sechseinhalb Millionen Einwohnern. Von letzteren waren etwa die Hälfte Deutsche, die sich entgegen ihrem Willen nun als Minderheit in fremden Staaten wiederfanden, welche sie nicht selten auch noch diskriminierten.

Hinzu kamen immense Reparationsforderungen, deren Höhe zunächst offen blieb, deren Begleichung aber noch heute den Bundeshaushalt mit kleinen Restzahlungen von fünf Millionen Euro im Jahr belastet. *M.R.*

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur
Konrad Badenheuer
(V. i. S. d. P.)

Chefin vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Wirtschaft:** Hans Heckel; **Kultur, Lebensstil:** Silke Osman; **Geschichte, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, EDV:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilhelm v. Gottberg, Sophia E. Gerber (Venedig), Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Jürgen Mahlitz, Liselotte Millauer, Jean-Paul Picaper.

Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., **Anschrift von Verlag und Redaktion:** Buchtstraße 4, 22087 Hamburg. **Für den Anzeigenteil gilt:** Preisliste Nr. 31.

Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH & Co.KG, Fehmarnstraße 1, 24782 Büdelsdorf. – **ISSN** 0947-9597.

Die *Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt* ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen (LO) und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der LO.

Bezugspreise pro Monat seit 1. Januar 2006: Inland 8,30 Euro einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 10,50 Euro, Luftpost 14,50 Euro. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.

Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung/Das Ostpreußenblatt* werden mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e.V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung/Das Ostpreußenblatt* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung/Das Ostpreußenblatt* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementpreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e.V.

Telefon	**(040) 4140 08-0**
Telefon Redaktion	(040) 4140 08-32
Fax Redaktion	(040) 4140 08-50
Telefon Anzeigen	(040) 4140 08-41
Telefon Vertrieb	(040) 4140 08-42
Fax Anz./Vertrieb	(040) 4140 08-51

E-Mail:

redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **1427**

Raubbau an der Zukunft

Der Bund rechnet mit 100 Milliarden Euro neuen Schulden im Jahr 2010 – Besserung ist kaum absehbar

Jahrelang war der ausgegliche Haushalt eines der höchsten Ziele der Regierung Merkel. Doch jetzt wird in beispielloser Weise durch Schuldenexzesse Raubbau an den Chancen der jungen Generation getrieben. Bei weitem nicht alles ist durch die Krise zu erklären oder zumindest gerechtfertigt.

„Schwarzer Tag für die Jugend" – mit dieser Schlagzeile überschrieb vor wenigen Tagen eine Berliner Tageszeitung die Entscheidung der Bundesregierung, eine Rentenkürzung selbst dann auszuschließen, wenn (was zum Glück selten vorkommt) die Durchschnittslöhne einmal sinken. Tatsächlich geht die getroffene Regelung voll zulasten der Beitragszahler, also der Aktivgeneration, die in Deutschland schon jetzt stärker als in fast jedem anderen Industrieland mit Steuern und Abgaben belastet ist. Der Schaden, der Widersinn und die Ungerechtigkeit dieser Neuregelung sind groß: Das letzte Vertrauen in gesetzliche Regelungen über die weitere Entwicklung der Renten schmilzt dahin (schon wird die mühsam durchgesetzte Rente mit 67 infrage gestellt), die Arbeitskosten steigen, was auf die Beschäftigung schlägt, und die Benachteiligung der heute jungen Generation, die schon jetzt mit einer gemessen an ihren Rentenbeiträgen sehr mageren Rente rechnen muß, wird noch größer.

Der Blick auf den Bundeshaushalt vergrößert noch die Sorgen über die finanzielle Zukunft der Bundesrepublik Deutschland. In der am Mittwoch beschlossenen mittelfristigen Finanzplanung des Bundes rechnet die Große Koalition für das Jahr 2010 offiziell mit einer Neuverschuldung von 86,1 Milliarden Euro. Finanzstaatssekretär Werner Gatzer erklärte unverblümt, es könnten auch über 100 Milliarden werden, was – als Warnung verklausuliert – auch Minister Peer Steinbrück (SPD) bereits im Bundestag erklärt hatte. In der Zahl 86 Milliarden sind nämlich die „noch nicht bezifferbaren" Ausgaben aus Konjunkturprogrammen und Bankenrettungspaket noch gar nicht enthalten. Der erstaunte Bürger fragt sich, warum solche Zahlen ehrlicherweise nicht gleich in die mittelfristige Haushaltsplanung geschrieben werden, am Desaster der Bundesfinanzen ist ja ohnehin nichts mehr zu beschönigen.

Was noch stärker beunruhigt als die desolate Lage jetzt, am mutmaßlichen Tiefpunkt der Krise, ist der desolate Ausblick für die nächsten Jahre. Eine Neuverschuldung von 260 bis 300 Milliarden Euro bis 2013 erscheint unvermeidlich, wobei die Belastungen aus dem Krisen-Tilgungsfonds und dem Bankenrettungspaket noch nicht einmal eingerechnet sind.

Die FDP als letzter Anwalt des Haushalts

Die nächste Bundesregierung wird also um schmerzhafte Sparprogramme nicht herumkommen, worüber momentan niemand spricht. Akzentuiert wird diese Notwendigkeit durch die erst vor wenigen Tagen im Grundgesetz verankerte Schuldenbremse. Sie zwingt den Bund, sein Defizit bis 2016 auf rund neun Milliarden Euro (0,35 Prozent des Bruttosozialproduktes) zu reduzieren, die Länder dürfen dann überhaupt keine neuen Schulden mehr aufnehmen. Wohl noch nie seit 1949 war die Kluft so groß zwischen der eigenen Schuldenmacherei einer Bundesregierung und ihren Vorgaben für die Nachfolger, es irgendwie besser hinzubekommen.

Wohin man derzeit blickt, tun sich neue Risiken und Mehrbelastungen auf. Rund zehn Milliarden Euro kostet die - vom Verfassungsgericht vorgegebene - erweiterte steuerliche Absetzbarkeit der Kranken- und Pflegeversicherungsbeiträge. Für steigende Kosten der Arbeitslosigkeit rechnet Berlin sowohl mit einem 20-Milliarden-Euro-Darlehen an die Bundesagentur für Arbeit als auch mit um zehn Milliarden Euro Mehrkosten bei Hartz IV. Ein zusätzlicher Zuschuß von 6,3 Milliarden Euro an den Gesundheitsfonds soll die Krankenversicherungsbeiträge konstant halten – die Liste wäre zu verlängern.

Selbst die Annahme, der Bund könne seine Neuverschuldung bis 2013 auf 260 Milliarden begrenzen, geht von eher optimistischen Annahmen aus: Dazu müßte die die Wirtschaft 2010 um 0,5 und in den Jahren danach um real 1,9 Prozent wachsen - es hat aber auch schon weit zähere Krisen gegeben, zuletzt in den Jahren 2002 bis 2005.

Die Große Koalition bringt es mit sich, daß das Debakel der Staatsfinanzen nur noch von wenigen Politikern offen beim Namen genannt wird. Union und SPD handeln im Konsens, ängstlich besorgt um die Umfragewerte – in drei Monaten wird gewählt. Linke und Grüne übertreffen noch die Ausgabewut der Regierung, momentan verbleibt nur die FDP als Anwalt solider Staatsfinanzen. Deren haushaltspolitischer Sprecher Jürgen Koppelin spricht vom „haushaltspolitischen Offenbarungseid" der Bundesregierung. „Statt finanzieller Stabilität ist der Haushalt des Bundes ein schwerer Sanierungsfall geworden." Bundeskanzlerin Merkel dürfe dazu nicht länger schweigen „Nach der Bundestagswahl bedarf es eines offenen Kassensturzes. Alle Ausgaben des Bundes müssen auf den Prüfstand." Aber ganz aufrichtig argumentiert die FDP auch nicht: Sie fordert trotz der Etatkrise eine kräftige Steuersenkung, in der Hoffnung, daß der dadurch ausgelöste Aufschwung das Geld wieder hereinbringt. So viel anders argumentiert die Linkspartei auch nich – sie will nur andere Wählergruppen beglücken. *Konrad Badenheuer*



Schweres Erbe: Die Generation von Berlins erstem Baby 2009 wird mit immer neuen Schulden belastet. Bild: ddp

MELDUNGEN

Streit um Geheimakten

Berlin – Bundeskanzleramt, Auswärtiges Amt, Bundesverteidigungsministerium und Innenministerium sind sich uneins über die Freigabefristen für Geheimakten. Vor allem die ersten drei verfügen über zahlreiche Verschlußsachen. Bisher erlaubt das Gesetz, nach Ablauf von 30 Jahren zu prüfen, ob solche Dokumente öffentlich zugänglich gemacht werden können. Kanzleramt, Außen- und Verteidigungsministerium drängen jedoch auf eine Verlängerung auf 50 Jahre. Lange Verschlußzeiten würden dem rechtspolitischen Ziel, der Öffentlichkeit einen besseren Zugang zu den Papieren zu ermöglichen, nicht gerecht, spricht sich Innenminister Wolfgang Schäuble gegen die Pläne aus. Er unterbreitete dem Bundeskabinett einen Stufenplan: Ende 2012 sollen alle bis 1959 gefertigten Bundesdokumente mit vertraulichem Charakter freigegeben werden. Ende 2018 sollen alle Vorgänge der Jahre 1960 bis 1979 und schließlich Ende 2024 die Akten für die Zeit zwischen 1980 und 1994 folgen. *Bel*

Angst vor Unternehmertum

Nürnberg – Laut einer aktuellen Studie des Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) ist der Unternehmergeist in Deutschland schwach ausgeprägt. „Die Angst mit einem Unternehmen zu scheitern, hält viele von einer Gründung ab", erklärt das IAB. Diese Angst scheint in anderen Ländern weniger ausgeprägt zu sein. Verglichen wurden 18 ähnlich entwickelte Länder. Nur in Belgien gibt es auf die Bevölkerungszahl hochgerechnet weniger Unternehmensgründungen als in Deutschland. Die Tatsache, daß Themen wie berufliche Selbständigkeit und Unternehmertum an deutschen Schulen kaum eine Rolle spielen, könnte ein weiterer Grund für die Zurückhaltung sein. *Bel*

Russki-Deutsch (23):

Babuschka

Von Wolf Oschlies

Das Wort ist einfach und schön: „Babuschka" bezeichnet die russische Großmutter. Zu Sowjetzeiten behaupteten Korrespondentenberichte, die Babuschki seien die heimlichen Erzieher ganzer Sowjetgenerationen, denen sie einen Rest von Menschenachtung und Religiosität mitgäben. Das traf mitunter zu, doch waren die primären Funktionen der Babuschki handfester: Weil sie auf die Kinder aufpaßten, konnten beide Eltern arbeiten und verdienen. Babuschki schützten Kinder vor ideologisierter Staaterziehung und vor den Mißhelligkeiten, die aus überhohen sowjetischen Scheidungsraten resultierten. Und Babuschki waren Hüterinnen und Pflegerinnen des unendlichen russischen Märchenschatzes, den sie an das kindliche Auditorium weitergaben. Internetseiten Wolga-Deutscher ist zu entnehmen, daß (slawisch benannte) Babuschki lebende Wörterbücher halb vergessener rußlanddeutscher Mundarten sind.

„Babuschka" ist der Diminutiv von „baba", was in nahezu allen slawischen Sprachen Großmutter, alte Frau, Schwiegermutter etc. bedeute. Immer bezeichnet es eine liebe, gutmütige Frau, der man nichts nachsagen kann und nichts übel nehmen darf. Sowjetisches Pendant der in Westeuropa so beliebten „Radio Jerewan-Witze" waren in den 1970er Jahren die „OBS-Witze". Wobei OBS für „odna baba skasala" (eine alte Frau hat gesagt) stand, die stereotype Einleitungsformel dieser Witze, die alle in besten Pointen endeten.

Daß eine alte und schwache Baba auch als Synonym für fehlende Kraft und mangelnden Mut herhalten muß – „baba" gleich Schwächling oder Feigling –, ist nicht gerade fair, aber irgendwo nachvollziehbar. Daß aber „Babuschka" seit einigen Jahren als Bezeichnung für Homosexuelle umläuft, muß etwas mit dem altrussischen Ganovenwort für Geld, „babki", zu tun haben – oder welche Etymologien da sonst noch im Spiel sein mögen.

Bleiben wir bei der alten „Babuschka", die schon durch ihren kindersprachlichen Klang Vertrauen einflößt. Das findet seit November 2000 auch „Babuschka – Allukrainische Zeitschrift für Heilwesen" (in russischer Sprache), die alle „Geheimnisse der Volksmedizin" entschlüsseln will. Wenn „Babuschka" das schafft, wird alle Welt Russisch lernen.

Linkes Getöse

»Bildungsstreik 2009« hebelt sich selbst aus

Bundesbildungsministerin Annette Schavan (CDU) zeigte sich von den „Bildungsstreiks" der vergangenen Woche wenig beeindruckt. „Diejenigen, die die Proteste organisiert haben, beschäftigen sich vermutlich eher weniger mit Bildungstheorien als vielmehr mit der Durchsetzung der Interessen der Gruppen und Verbände, die hinter ihnen stehen", zweifelte sie die Ernsthaftigkeit der Demonstrierenden an.

Um ihre Existenz bangende Ideologen

Die Mischung der Forderungen, die Schüler und Studenten stellten, war derart breit gestreut, daß Dringliches von Banalem überschattet, Seriöses von Ideologischem verwässert wurde. Das lag auch an den verschiedenen Motiven der Unterstützer. Neben den zahlreichen Allgemeinen Studierendenausschüssen (Asta) der Universitäten, den Gewerkschaften, Jusos, Grünen und der Linksjugend mischten mehrere Antifa-, Attac- und kommunistisch-leninistische Gruppierungen mit. „Unter dem Deckmäntelchen der Bildungspolitik" werde versucht, „ideologische Stimmungsmache zu betreiben", kam es dann der CDU.

Forderungen wie die Abschaffung von Noten und jeglicher Studiengebühren oder nach dem Recht, den Direktor von den Schülern und Studenten wählen zu lassen, erinnerten an die Kampfzeiten der 70er Jahre, Aktionen wie Banküberfälle und Universitätsbesetzungen ebenfalls. Berechtigte Kritik an der unstrukturierten Umsetzung bei den Bachelor-Studiengängen oder der Verkürzung des Abiturs von 13 auf zwölf Jahre ging unter im Getöse ideologisch geprägter, um ihre Existenzberechtigung bangender Interessenvertreter.

Anette Schavan tat die radikalste Forderung, auf den Bologna-Prozeß zu verzichten, als „gestrig" ab. Dabei ging es der Masse der mitdemonstrierenden Studenten gar nicht um eine Abkehr der Vereinheitlichung der Abschlüsse im europäischen Hochschulwesens, sondern um eine Reform der damit verbundenen Bachelor-/Masterstudiengänge, die das Diplom beziehungsweise den Magister ersetzen. In Studentenkreisen ist das nur auf drei Jahre ausgerichtete Bachelor-System als „Bulimie-Studium" verschrien. Der Name spielt darauf an, daß die Studenten sich rasch unhinterfragt Wissen einverleiben, um es dann zeitnah bei Prüfungen wieder auszuspucken. *Bel*

Fürsorge fehlt

Patientenverfügung: Selbstbestimmung extrem

Sechs Jahre haben sich die Debatten über gesetzliche Regelungen zum Umgang mit Patientenverfügung hingezogen, doch eine klare Mehrheit hat es nicht gegeben. 318 der insgesamt 612 im Bundestag vertretenen Abgeordneten entschieden sich für den Vorschlag des SPD-Politikers Joachim Stünker, der den Willen eines Patienten über alles andere stellt.

Endgültigkeit wirkt abschreckend

„Mit dem Stünker-Gesetz können Patientenverfügungen lebensgefährlich werden, denn was sich als Selbstbestimmung anhört, kann als großer Irrtum enden", warnt die Theologin und CDU-Abgeordnete Julia Klöckner. Denn die Festlegung, daß der schriftlich verfaßte Patientenwille oberste Priorität hat, läßt Art und Stadium, neuesten Forschungsstand und Heilungsmethoden unberücksichtigt.

Es gibt in Deutschland etwa acht Millionen Patientenverfügungen, viele werden zumeist Jahre vor dem Fall ihres schicksalsbedingten Inkrafttretens verfaßt. In diesen Jahren kann sich in der medizinischen Forschung viel ändern. Daher hatten die Unions-Politiker Wolfgang Bosbach und Wolfgang Zöller auch in ihrem Modell auf eine verpflichtende ärztliche Beratung gedrängt. In diesem Fall hätten der Betreuer beziehungsweise Bevollmächtigte des Patienten zusammen mit einem Arzt die Heilungschancen auf die Erkrankung und die Patientenverfügung übertragen müssen. Nach der jetzt beschlossenen Regelung müssen Betreuer und Arzt hingegen nur dafür Sorge tragen, daß die Patientenverfügung durchgesetzt wird. Eine Mißachtung der Patientenverfügung gilt jetzt als Körperverletzung und hat somit rechtliche Konsequenzen für Betreuer und Mediziner.

„Das ist ein Patientenverfügungsverhinderungsgesetz", bedauert Frank Ulrich Montgomery, Vizepräsident der Bundesärztekammer. Die jetzige Endgültigkeit einer Patientenverfügung hat seiner Meinung eine abschreckende Wirkung. Wolfgang Huber, der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) kritisiert die zu eng gefaßte Vorstellung von Selbstbestimmung: „Die Balance zwischen Selbstbestimmung und Fürsorge stimmt nicht." *Bel*

MELDUNGEN

Kämpfe nehmen zu

Islamabad – Die Kämpfe zwischen pakistanischer Armee und Taliban im Nordwesten Pakistans nehmen an Härte zu. Mit dem Vorstoß des Militärs in die Grenzregion Süd-Waziristan erhöht sich die Zahl der aus der Region Flüchtenden. Allein in den letzten Tagen verließen 40 000 Pakistaner ihre Dörfer. Auch wenn etwa 80 Prozent der Flüchtlinge bei Freunden und Familien Zuflucht finden, haben die Vereinten Nationen (UN) und die vor Ort tätigen Hilfsorganisationen Schwierigkeiten, die Menschen in der Krisenregion zu versorgen. Die UN wenden pro Tag etwa zwei Millionen Dollar auf. *Bel*

»Die Welt muß Somalia retten«

Nairobi – Der kenianische Ministerpräsidenten Raila Odinga appellierte an die UN, EU, Afrikanische Union und die USA, die somalische Übergangsregierung vor den Aufständischen zu retten. Somalias Präsident Sharif Sheikh Ahmed hatte angesichts der Kämpfe zwischen islamistischen Rebellen und der Regierung den Ausnahmezustand ausgerufen. Somalia droht vollständig in die Hände von Extremisten zu fallen. Bereits jetzt hat die Instabilität des Landes Folgen für die Nachbarländer, die von Flüchtlingsströmen aus dem Land überrollt werden. *Bel*

Strafminderung erstritten?

Phnom Penh – In Kambodscha hat sich ein Rote-Khmer-Angeklagter die Möglichkeit auf Minderung seines Strafmaßes erstritten. Es sei unrechtmäßig gewesen, ihn die zehn Jahre bis zur Prozeßeröffnung in Haft zu halten. Kaing Guek Eav hat als Gefängis-Leiter die Ermordung von 15 000 Insassen befohlen.

Der Goebbels von Pjöngjang

Nordkoreas »Geliebter Führer« Kim Jung-Il nutzt vor allem Filme, um sein Volk zu indoktrinieren

Mit Raketen, Atombombentests, einem riesigen Heer und martialischen Drohgebärden macht Nordkorea derzeit von sich reden. Wie aber sieht das Alltagsleben in dem abgeschotteten Land aus? Einem deutschen Journalisten gelang es, im Herbst 2008 zehn Tage lang vor Ort zu recherchieren.

Nachts gehen in Pjöngjang im wahrsten Sinne des Wortes die Lichter aus. Die Hauptstadt Nordkoreas liegt im Dunkeln, weil kein Strom mehr fließt. Das berichtete der Journalist und Autor Malte Herwig in einem Vortrag vor dem renommierten Hamburger Überseeclub. Nachts gelang es dem Journalisten einige Male, seine ständigen Begleiter, eine Übersetzerin und einen Geheimdienstmann, abzuschütteln und Streifzüge durch das nächtliche Pjöngjang zu unternehmen. Armselige Gestalten huschten dann über die Straßen; sie suchten nach Nahrungsmitteln oder Holz für den Ofen.

Ganz anders der Eindruck bei Tage. Die Hauptstadt präsentiert sich sauber, die Schulkinder sind adrett angezogen. Pjöngjang wirke wie ein riesiges Potemkinsches Dorf. Riesige Reklametafeln verkünden den Sieg des norkoreanischen Kommunismus über den amerikanischen Imperialismus. Filme erzählen von den heldenhaften Taten der Soldaten oder Arbeiter. Selbst Bäume und ganze Waldflächen an Bergabhängen werden so beschnitten, daß von weither die Werbebotschaften des Regimes zu erkennen sind. Ein Triumphbogen mitten in der Stadt und ein 170 Meter hoher Turm runden das sozialistische Utopia mit vielen Plattenbauten ab.

Zwei Jahre brauchte Herwig, um eine Einladung in das weitgehend verschlossene Land zu erhalten. Schließlich gelang der Zugang über eine Einladung zum Internationalen Filmfestival von Pjöngjang, das alle zwei Jahre dort stattfindet. Filme sind der ganze Stolz des nordkoreanischen Diktators Kim Jung-Il. Schon dessen Vater, der „Ewige Führer“, betätigte sich selbst als Drehbuchautor und förderte die Filmindustrie des Landes mit allen Mitteln. Die Filmstadt von Pjöngjang, vergleichbar mit Babelsberg bei Berlin, hat eine Fläche von einer Million Quadratmetern. Nordkorea sei eine „endlose Kinoschleife, wo die Illusion die Realität verdrängt“, führte Herwig aus. Hollywood ist anscheinend nichts dagegen, wenn Kim Jung-Il persönlich Regie führt. Im Filmmuseum Pjöngjangs ist zu sehen, wie der große Feldherr auf seinem Hügel steht, Bügelfalten, scharf wie Offizierssäbel. Zu seinen Füßen tobt die Schlacht. Ihn scheint das Blutvergießen nicht zu berühren. Entrückt steht er da, den Blick in weite Fernen gerichtet. Der Feldherr Kim ist ein besessener Regisseur. Ähnlich wie Joseph Goebbels nutzt er die Medien für seine Zwecke.




Indoktrination von klein auf: Nordkoreanische Faust zerschlägt die USA. Bild: pa

Acht Millionen Koreaner sahen beispielsweise den Film „Das Tagebuch eines Schulmädchens“. Das Epos schildert, wie gut der Staat alle Bürger mit Nahrung und Kleidung versorgt. „Bald werden wir reich sein“, ist eine der Hauptbotschaften des Streifens. Dabei wird die Wirklichkeit des Landes in grotesker Weise überblendet. Denkt man das Ende der 90er Jahre, wo schätzungsweise eine Million Menschen in Nordkorea an Hunger starben, werden solche Filme zur Groteske. Was Karl Marx und Ludwig Feuerbach einst den Religionen vorwarfen – die Vertröstung auf eine bessere Zukunft –, praktizieren heute Spätkommunisten in Nordkorea.

Der Diktator und dessen Vater sind im Alltag der Hauptstadt allgegenwärtig. In jedem U-Bahnwagon der Hauptstadt hängen die Bilder der beiden „Führer“. Zudem ist jeder der 22 Millionen Nordkoreaner verpflichtet, einen Anstecker mit dem Bild des „Ewigen Führers“ zu tragen. Dies sei nicht nur ein Zeichen für den Personenkult, sondern auch ein Symbol dafür, wie die propagandistische Beeinflussung von klein auf in Krippen, Kindergärten und Schulen im Sinne der kommunistischen Ideologie gestaltet wird. Aber auch Englisch werde als Fremdsprache in den Schulen und Hochschulen des Landes gelehrt, berichtete Herwig. Das mache die Verständigung mit der Bevölkerung möglich, soweit sie denn erlaubt wird.

Diese Erlaubnis wird allerdings fast nie erteilt. Besucher des Landes, wie amerikanische Touristen oder südkoreanische christliche Missionare, müssen in einem speziellen Hotel absteigen, das hermetisch abgeriegelt ist. So sind etwa Journalisten auf andere Informationsquellen wie Flüchtlinge und Überläufer, Satelliten und Abhörgeräte angewiesen.

Wie Nordkorea seine teure Armee mit 1,2 Millionen Soldaten, Kriegsschiffen und der neuen Atomrüstung finanziert, scheint vielen ein Rätsel. Vermutet wird, berichtete Herwig, daß der Staat sich über den Waffen- und Drogenhandel sowie Devisenfälschung im großen Stil die notwendigen Mittel beschafft. China und Südkorea seien auf sehr verschiedene Weise Handelspartner. Viele MP3-Player und Digitalkameras aus chinesischer Produktion sehe man im Stadtbild. Handys seien aber generell verboten.

Die Südkoreaner investieren in großem Stil in sogenannten Sonderwirtschaftszonen im Norden, in denen sie das Heft des Handelns in der Hand behalten können. Nordkorea profitiert von diesen Sonderzonen, um der chronischen Mangelwirtschaft abzuhelfen. Nach dem Vorbild der deutschen Vereinigung hoffe Nordkorea, so Herwig, auf eine Wiedervereinigung mit dem Süden – allerdings unter kommunistischer Herrschaft. Die Südkoreaner seien von einer Wiedervereinigung nicht begeistert und hätten dafür nur eine kurze Antwort parat: „Zu teuer!“ *H. E. Bues*

Windige Vögel

Rumänien: Dubiose Abgeordnete für Brüssel

Rumänien sendet 33 Parlamentarier ins neu gewählte Europäische Parlament, elf davon gehören dem Wahlbündnis PSD (Sozialdemokraten) und PC (Konservative) an, zehn den demokratischen Liberalen, fünf den Nationalliberalen, je drei der Groß-Rumänischen Partei und ein Mandat entfällt auf die Unabhängige Elena Basescu. Sie gehört zu einem Trio von Paradiesvögeln, die den rumänischen EU-Parlamentariern Glanz verleihen.

Mandatsannahme wegen Haft ungewiß

Die 29jährige Elena Basescu ist die Tochter von Präsident Basescu und wird ob ihrer nächtlichen Eskapaden gern „Paris Hilton der Karpaten“ genannt. Von Politik hat sie insoweit eine Ahnung, als sie die Jugendorganisation der Partei ihres Vaters „führte“.

Was Corneliu Vadim Tudor im EP zu suchen hat, wird wohl ebenfalls ein Geheimnis der Rumänen bleiben. Als einer der feurigsten Anhänger Ceausescu, antidemokratisch, antisemitisch und extremistisch, verherrlichte er den Diktator und kritisierte die EU. 2004 wurde er Philo-Semit.

Den Vogel allerdings schießt der Unternehmer George Becali ab. Er gehört ebenfalls der Groß-Rumänischen Partei an und ist mit einem Vermögen von etwa drei Milliarden Dollar aus zum Teil dubiosen Immobiliengeschäften der wohl reichste Europarlamentarier. Ihm gehört der Fußballclub Steaua Bukarest. Da die Diebe, die unlängst seinen Luxus-Wagen gestohlen hatten, von der Polizei nicht gestellt werden konnten, nahm er sie auf eigene Faust fest. Er kam wegen Freiheitsberaubung in U-Haft, und Ende vergangener Woche war es noch immer fraglich, ob ihm das Gericht erlauben werde, nach Brüssel zu reisen, um sein Mandat anzutreten. Der Sohn eines Schafhirten gegenüber der Presse: „Lassen die mich nicht ziehen, steig ich in mein (Privat-)Flugzeug. Dann können mich die rumänischen Behörden von dort holen.“ Obwohl Becali ein Hauch von Verruchtheit und Korruption umweht, wird er von den Rumänen als Volksheld gefeiert. Freilich hat er seinen Reichtum oft auch für wohltätige Zwecke verwendet, Kirchen gebaut und Klöster errichtet.

Angesichts jener rumänischer EU-Parlamentarier ist es bedenklich, daß die demokratischen Liberalen erreichen wollen, eine der ihren, die Juristin Monica Macovei, zur Justiz-Kommissarin zu ernennen. *Ernst Kulcsar*

Das Ende der Einheit in Vielfalt

Indonesien vor der Wahl – Islamisten-Sprecher: Demokratie hat nur Schaden gebracht

Am 8. Juli wählt Indonesien, ein Staat mit 300 Völkern und 238 Millionen Menschen, einen neuen Präsidenten. Der Wahlkampf treibt merkwürdige Blüten. Beispielsweise verlangen über 700 islamische Geistliche, das Internet-Portal „Facebook“ zu beschneiden oder gar mit einem Bann zu belegen. Nach ihrer Ansicht diene der Online-Dienst der Förderung verbotener Lust, verlocke Jugendliche zu freiem Sex und fördere die Pornographie. Die südostasiatische Nation mit ihren zu 88 Prozent muslimischen Einwohnern verzeichnete 2008 einen Zuwachs der „Facebook“-Gemeinschaft um 645 Prozent auf 831 000 Nutzer. Indonesier stellen nun weltweit vier Prozent der Nutzer und rangieren damit nach den USA, England, Frankreich und Italien an fünfter Stelle.

Die Besinnung auf islamische Werte und eine entsprechende Regulierung ist nach Ansicht der gestrengen Imame deshalb unabdingbar. Das sogenannte „Ulema Council“, eine orthodoxe Schiedsstelle, gab bereits Regeln gegen das Rauchen und gegen Yoga-Praktiken heraus, die angeblich gegen den islamischen Sittenkodex verstoßen. Zudem streben die Kleriker eine Kontrolle oder gar ein Verbot von Handys an, die nach ihrer Ansicht ebenfalls zu unmoralischen Kontakten führen. Im Bundesstaat Aceh mit seiner Scharia beispielsweise ging es im Jahr 2008 mit rund 490 von 1250 Gerichtssitzungen um sexuelle „Strafdelikte“, wie zu freizügige Kleidung und Aufenthalt von Paaren in Parks und auf anderen öffentlichen Plätzen.

Der Vorstoß der Hardliner hat angesichts der bevorstehenden Präsidentschaftswahlen Methode. Denn auch andere islamische Gruppen sekundieren und stützen die wachsende Popularität solcher Bewegungen, denen sich sowohl breite Schichten des Volkes als auch immer mehr Intellektuelle anschließen. So tönte der Sprecher von „Hizbut Tahrir Indonesia“, Muhammad Ismael Yusanto, während der kürzlich abgehaltenen Kalifat-Konferenz, daß die Einführung der Demokratie im Lande nur Schaden angerichtet habe.

Eine multikulturelle Gesellschaft weicht dem Gottesstaat

Nahmen an der entsprechenden Kundgebung im Jahr 2000 nur 5000 Gläubige teil, so waren es dieses Jahr bereits 100 000 – ein Signal für den wachsenden Einfluß der Kleriker und Politiker, die die Schaffung eines wahabitischen Kalifats anstelle der Demokratie und die Einführung der Scharia protegieren. Ismail verweist darauf, daß 39 Millionen Indonesier in Armut leben und Millionen Kinder unterernährt seien und keine ausreichende Schulbildung genießen könnten. Das ist das politische Potential, auf das Hizbut mit seinen inzwischen zwei Millionen Anhängern zielt. Um internationalen Kritikern den Wind aus den Segeln zu nehmen, betonte die Konferenz, daß sie jegliche Gewalt ablehne. Tatsächlich jedoch kamen in den vergangenen Jahren durch radikale und terroristische Gruppen Tausenden von Christen zu Tode.

Sicher ist, Militanz und Intoleranz im Lande nehmen zu. Eine überwältigende Mehrheit der Lehrer an Schulen und Universitäten, so ergab eine Studie, spricht sich gegen nicht-muslimische politische Führer aus und lehnt jeden Pluralismus ab. Nur drei Prozent der Befragten fühlten sich einer gewissen Toleranz verpflichtet. Kurz: Indonesien geht auf einen islamistischen Gottesstaat zu.

Drei Jahrzehnte hatte der diktatorische Präsident Suharto in dem tropischen Inselreich der 1700 Eilande den Ton angegeben, die Ära danach mußte erst einmal mit dem Fehlen dieser „väterlichen“ Führerfigur fertig werden. Die Folge: Suhartos Grundidee der Trennung von Staat und Religion wurde mehr und mehr verwässert, der einst zentral und straff geführte Staat dezentralisiert. Das hat regionale, religiöse und wirtschaftliche Einzelinteressen gestärkt, eben auch jene streng islamistischer Kreise. Der indonesische Staat begann zu schwächeln, Korruption und Bürokratie blühten, die Wirtschaft lahmte.

Bei der Wahl am 8. Juli gelten höchst komplizierte Regeln, in früheren Jahren waren solche Urnengänge stets mit Unruhen und Attentaten verbunden. Die Prosperous Justice Party (PKS), eine religiös orientierte Partei, strebt den Sieg an und unterstützt die Democratic Party (PD) mit ihrem gegenwärtig amtierenden Präsidenten Susilo Bambang. Sie schließt in ihrem Schattenkabinett ausdrücklich den Posten des Religionsministers aus, weil der Anspruch zu Unruhen führen könnte.

Einig sind sich alle Beobachter, daß die als vorbildlich geltende Staatsdoktrin „bhinueka tunggaiika“ – Einheit in Vielfalt – als beendet gelten darf. *J. Feyerabend*

Attacken auf den Dollar

Aufstrebende Schwellenländer formieren sich – Steht die Welt vor einer »monetären Revolution«?

Brasilien, Rußland, China und Indien stellen immer offensiver den US-Dollar als Leitwährung im Welthandel in Frage.

Brasiliens Staatspräsident Luiz Inacio da Silva hat es satt: „Es ist absurd, daß zwei bedeutende Handelsnationen ihre wirtschaftlichen Beziehungen in der Währung eines dritten Landes abrechnen."

Da Silva wandte sich mit seiner Kritik unmißverständlich an Chinas kommunistischen Führer Hu Jintao. Die beiden Staatsmänner hatten soeben in Peking einen Milliardenhandel über die Lieferung von Rohstoffen aus Südamerika unterzeichnet. Hu Jintao und seine Ministerriege hatten schon Monate zuvor die Ablösung des US-Dollar als Leitwährung der Welt ins Gespräch gebracht.

Die beiden aufstrebenden Großmächte stehen nicht alleine mit ihrer revolutionären Forderung. Auch andere Schwellenländer, wie Rußland, Indien, Südafrika und sogar entwickelte Industriestaaten wie Südkorea drängen darauf, eine andere, weniger schwankende und zuverlässige Verrechnungsbasis einzuführen, bei der auch der Euro eine bedeutende Rolle spielen könnte. Immerhin hat er dieses Jahr 15 Prozent gegenüber der US-Währung zugelegt.

Vor allem die Russen drängen immer wieder darauf, den Greenback zu entthronen und durch einen Korb verschiedener Währungen, gekoppelt mit Sonderziehungsrechten des Internationalen Währungsfonds (IWF) zu ersetzen oder wenigstens zu ergänzen. Die Sonderziehungsrechte sind ein in den 60er Jahren eingeführte Kunstwährung, deren Kurs aus einem Korb großer Weltwährungen wie Dollar, Euro, Yen und Pfund errechnet wird.

Dimitrij Medwedjew, der Präsident aller Reußen, unkt: „Der Dollar hat als Verrechnungseinheit in der gegenwärtigen Krise versagt!" Er sieht in diesem Zusammenhang eine künftige, neue Rolle für den Rubel, den chinesischen Yuan und – wie schon 1944 nach dem Zweiten Weltkrieg im Abkommen von Bretton Woods von damals 44 Staaten bis in die 70er Jahre festgelegt – eine teilweise Golddeckung sowie erweiterte Sonderziehungsrechte des IWF.

„Das System kann einfach mit nur einer Währung nicht erfolgreich sein", verkündete er kürzlich auf dem Gipfeltreffen der sogenannten „Bric"–Länder (Brasilien, Rußland, Indien, China) im russischen Jekaterinburg. Voraussetzung sei allerdings, daß die Chinesen ihren Yuan konvertibel machten und die Wirtschaft weiter liberalisierten. In etwa zehn Jahren, prognostizierte der Russe euphorisch, könne ein solches

Rußland will einen künstlichen »Währungskorb«

Szenario Wirklichkeit werden, der Yuan sogar als neue Basiswährung Anerkennung finden, zumal China spätestens 2037 – wie etwa Jim Neill von der New Yorker Bank Goldman Sachs kühn orakelt – die USA als führende Wirtschaftsmacht der Erde abgelöst haben dürfte.

Schon heute erbringen die Bric-Länder 15 Prozent der globalen Wirtschaftsleistung, wickeln 13 Prozent des internationalen Handels ab und horten mit 2,8 Billionen Dollar fast die Hälfte aller globalen Devisenreserven in der US-Währung. China ist dabei in Billionenhöhe der größte Gläubiger der USA. Schon allein deswegen – und das betonen die Söhne aus dem Reich der Mitte trotz ihrer monetären Macht – ist Peking nicht an einer Schwächung des Dollar interessiert, solange man nicht umschichten könne und die Amerikaner ihre Verpflichtungen eingelöst haben. Einige Großanleger überprüfen, so ist von Goldman Sachs zu hören, bereits vor dem Hintergrund solcher Aussichten ihre Portfolios.



Statt in Dollar in Yuan bezahlen: China steckt als größter Gläubiger der USA in einer Zwickmühle. Bild: AP

Es steht für die internationalen Finanzexperten allerdings außer Zweifel, daß eine solche „monetäre Revolution" nicht so ohne weiteres von der Hand geht, da im Ölgeschäft, im Tourismus, im globalen Flug- und Frachtverkehr der US-Dollar nach wie vor die Grundlage für die Verrechnung von Leistungen und Lieferungen stellt.

Zumal China in der Zwickmühle steckt: Einerseits will Peking die Rolle des Dollar herabstufen, andererseits ist China durch seine enormen Dollarreserven auf absehbare Zeit an der Stärke der Leitwährung interessiert.

Erst der Zweite Weltkrieg hat der amerikanischen Währung diese Schlüsselstelle zugespielt. Damals wurden die Briten zum Hauptschuldner, die USA zum weltweiten Hauptgläubiger. Erst als sich Washington mit seinen Kriegen in Vietnam und Korea selbst außergewöhnlich verschuldete, brach die Golddekkung zusammen. Viele Länder, darunter Frankreich, forderten die Schulden der Yankees in Gold ein. Die USA konnten diese Garantie bald nicht mehr erbringen, der Dollarkurs brach das System von Bretton Woods mit seinen festgelegten Wechselkursen dem Dollar gegenüber wurden aufgegeben und es wurde versucht, mit IWF-Ziehungsrechten eine Brücke zu bauen.

Gegenwärtig ist es wieder ein Krieg, der zusätzlich zu den enormen Belastungen der globalen Wirtschaftskrise das monetäre Fundament der USA und damit fast der gesamten westlichen Welt gefährdet. Eines indessen steht fest: Die Ordnung von morgen kann ohne die rohstoffreichen Länder Rußland und Brasilien und die neuen Industrieriesen China und Indien nicht auskommen.

Allerdings sind diese Länder trotz ihres rasanten Wachstums noch weit davon entfernt, den USA an Wirtschaftskraft nahezukommen. Experten halten Zeithorizonte wie Medwedjews, der Dollar könne schon in zehn Jahren von seinem internationalen Thron fallen, für unrealistisch. *Joachim Feyerabend*

MELDUNGEN

Lohnquote steigt wieder

Frankfurt am Main – Erstmals seit fünf Jahren ist 2008 der Anteil der Arbeitnehmerentgelte am Volkseinkommen („Lohnquote") wieder gestiegen, während der Anteil der Unternehmens- und Vermögenseinkommen zurückging. Der Trend setzte sich im ersten Vierteljahr 2009 fort, wie die Bundesbank mitteilt. Nunmehr beträgt die Lohnquote knapp 70 Prozent des Volkseinkommens nach rund 64 Prozent Anfang 2008. Insbesondere die Gewerkschaften hatten den Rückgang der Lohnquote seit 2003 als Beleg für eine Umverteilung zu Lasten der Arbeitnehmer und zugunsten von Unternehmen sowie Aktionären gegeißelt. Indes zählt das Einkommen von Freiberuflern ebenfalls zu den Unternehmenseinkommen, obwohl es sich tatsächlich um den Lohn dieser Berufsgruppe handelt. *H.H.*

Ifo: Wirtschaft stabilisiert sich

München – Zum dritten Mal in Folge hat sich im Juni der monatliche Geschäftsklimaindex des Münchener Ifo-Instituts verbessert. Er stieg gegenüber Mai von 84,3 auf 85,9 Punkte und damit stärker als erwartet. Der Index gilt als zuverlässiger Frühindikator der wirtschaftlichen Entwicklung, das heißt: Er nimmt die tatsächliche Entwicklung um einige Monate vorweg. Nach dreimaligem Anstieg sehen die Forscher „ganz bestimmt eine Trendwende". Zwar könne von einem sich abzeichnenden Aufschwung noch keine Rede sein. Doch, so Ifo-Chef Hans-Werner Sinn, die deutsche Wirtschaft stabilisiert sich. Die leichte Erholung zeigt sich sowohl bei der Industrie wie beim Groß- und Einzelhandel. Lediglich die Bauwirtschaft mußte im Juni noch eine leichte Verschlechterung hinnehmen. Die Bauunternehmen sind laut Ifo hinsichtlich der kommenden Monate aber verhalten zuversichtlich. *H.H.*

»Solar-Papst« gegen Solarstom

Münchener Rück will 400 Milliarden Euro in das Sahara-Projekt investieren

Sonne und Wind gleich „grüne" Energie. Nach dieser – allzu – einfachen Formel müßten die Grünen angesichts der jüngsten Nachrichten zum Thema „Strom aus der Wüste" total begeistert sein. Die Münchener Rückversicherung, trotz Finanzkrise offenbar kerngesund, will 400 Milliarden Euro für das spektakuläre Sahara-Projekt lockermachen (über das diese Zeitung schon Anfang März ausführlich berichtet hatte).

Doch die Begeisterung der Grünen, so es eine solche denn gibt, hält sich in kaum wahrnehmbaren Grenzen. Zwar setzen die selbsternannten Umwelt-, Klima- und Menschheitsretter ebenfalls auf Solarstrom, geben sich derzeit aber merkwürdig bedeckt. Offene Kritik überlassen sie den „Reichsbedenkenträgern" des linken SPD-Flügels, angeführt vom Bundestagsabgeordneten Hermann Scheer. Als Gründer und Präsident des Sonnenenergie-Lobbyisten „Eurosolar" (wo seine Ehefrau als Geschäftsführerin ein Zubrot verdient) macht er sich für Photovoltaik stark, also die Stromerzeugung mit Solarmodulen. In der rot-grünen Koalition haben Scheer und seine Mitstreiter es geschafft, eine üppige Subventionierung dieses unwirtschaftlichen Solarstroms auf 20 Jahre festzuschreiben.

Nach einer Studie des Rheinisch-Westfälischen Instituts für Wirtschaftsforschung (RWI) wird jeder Arbeitsplatz in der deutschen Solarbranche mit jährlich über 150 000 Euro „Staatsknete" gefüttert – dahinter können sich Subventionsgiganten wie Landwirtschaft oder Steinkohlenbergbau locker verstecken.

Insgesamt muß der Strom aus den Solarmodulen auf deutschen Dächern von den Energieversorgern mit über 30 Milliarden Euro vergütet werden. Zieht man den Marktwert ab, bleiben die Verbraucher auf fast 25 Milliarden Euro Zwangszuschuß sitzen.

Rendite als Motiv statt Umwelt und Klima

Informierte Kreise in Berlin vermuten, daß so mancher, der sich für die 20jährige gesetzliche Festschreibung dieser Subventionen eingesetzt hat, dabei weniger an Umwelt und Klima, sondern eher an die Redite eigener Kapitalanlagen in Wind- und Sonnenprojekten gedacht hat – ein Verdacht, der naheliegt, sich bislang aber nicht gerichtsfest beweisen läßt.

Immerhin ist es auffällig, da technisch und finanziell kaum nachvollziehbar, daß Photovoltaik-Papst Scheer so vehement dagegen kämpft, mit Sonnenenergie in der Sahara konventionelle Generatoren zu betreiben (Solarthermik), statt sie direkt in Strom umzuwandeln (Solarvoltaik).

Auf die falsche Technik gesetzt

Solarthermik ist bereits hinreichend erprobt, erste Kraftwerke arbeiten in Spanien und USA. Die „Desertec Foundation" in Berlin, das Gegenstück zu Scheers „Eurosolar", zitiert Studien (u.a. des Deutschen Luft- und Raumfahrtzentrums), wonach weniger als ein Prozent der Fläche der Sahara ausreicht, um den Strombedarf Mitteleuropas, des Nahen Ostens und Nordafrikas zu decken, wobei sogar enorme Energiemengen zur Meerwasserentsalzung eingerechnet sind.

Eine Schlüsselrolle spielt im Desertec-Konzept der Bau eines Hochspannungs-Gleichstrom-Übertragungsnetzes, mit dem sich Strom auch über mehrere tausend Kilometer verlustarm transportieren läßt. Die Leitungen können ohne große Mehrkosten unterirdisch beziehungsweise unter Wasser verlegt werden. So können Kraftwerke und Leitungen auf mehrere Regionen verteilt werden, was Abhängigkeiten von unzuverlässigen Staaten mindert und die Versorgungssicherheit erhöht.

Die Wüstenpläne überzeugen nicht nur den Stromversorger Eon, der bereits Investitionen in Solarthermik ankündigt, sondern auch die Münchener Rück. Der Versicherungskonzern mit großer Tradition als Förderer von Kultur und Wissenschaften will, flankiert von Siemens, Deutsche Bank, RWE und weiteren Unternehmen, ein Konsortium mit 400 Milliarden Euro Investitionsvolumen zusammenschmieden. Rück-Vorstand Torsten Jeworrek lädt zur konstituierenden Sitzung am 13. Juli nach München ein. Und wenn die als erstes vorgesehene Machbarkeitsstudie bestätigt, was die Befürworter anpreisen, könnte schon in fünf Jahren der erste Saharastrom ins deutsche Netz fließen. *Hans-Jürgen Mahlitz*

Reeder in Not

Deutschland trifft Handelskrise hart

Wer mit dem Zug den größten deutschen Hafen passiert, kann die Krise sehen: Reling an Reling dümpeln die Containerriesen neben Hamburgs Norderelbbrücken. Von den weltweit mehr als 4000 Hochseecontainerschiffen liegen gut 500 still in den Häfen, weil der Welthandel eingebrochen ist. Was die Lage noch verschlimmert: Im Hochgefühl des Booms hatten die Reeder noch viele neue Schiffe bestellt, die in den nächsten beiden Jahren geliefert, aber wohl nicht gebraucht werden.

Schiffskredite werden zu Zeitbomben

So wird sich die Weltflotte in diesem und im kommenden Jahr um zusammen 29 Prozent vergrößern, wie das Institut der deutschen Wirtschaft (IW) in Köln mitteilt. Schon häufen sich Fälle, in denen nagelneue Containerriesen gleich nach dem Stapellauf eingemottet werden.

Für die Reeder ein Desaster. Sie geraten von drei Seiten in die Zange, so das IW: Sie würden vom zyklischen Abschwung, der Finanzkrise und den hohen Überkapazitäten auf einmal getroffen. Infolge des zyklischen Abschwungs bricht der Handel ein, die Finanzkrise erschwert die Finanzierung und wegen der immer weiter anschwellenden Überkapazitäten türmen sich Kosten und totes Kapital.

Bald, so fürchten die Kölner Wissenschaftler, dürfte das Reedereien-Desaster zudem auf die Banken übergreifen: „Schiffskredite ticken als Zeitbombe in ihren Bilanzen."

Deutschland ist besonders hart getroffen wegen seiner herrausragende Stellung unter den Schiffseignern. Rund die Hälfte alle Containerschiffe weltweit gehören deutschen Reedern, auch wenn die meisten davon an fremde Linienreedereien verchartert sind und nur rund 500 Containerriesen unter deutscher Flagge fahren.

Es sieht übrigens nicht danach aus, daß die Zeiten bald besser werden. Nach einer Studie des Unternehmensberaters „Boston Consulting Group" für das „Manager-Magazin" wird der Welthandel auch nach der Krise für lange Zeit nicht mehr die Rekordumsätze von 2007 und davor erreichen. *Hans Heckel*

Revolution im Iran

Von Hinrich E. Bues

Im Iran zeichnet sich derzeit nichts Geringeres ab als eine Revolution ab. Daß Politiker und andere vorsichtige Naturen dies nicht klar äußern, mag seine Gründe haben, aber die Fakten liegen klar zu Tage. Wer an die Revolution im Jahr 1989 hierzulande zurückdenkt, dem fallen schnell die Schuppen von den Augen.

Parallele zum Fall der Mauer 1989

Revolutionen kündigen sich nicht auf großen Transparenten an. Sie entstehen eher aus einer kaum greifbaren Unzufriedenheit des Volkes. Schließlich bringt ein Tropfen das Faß zum Überlaufen. Die Fälschung der Wahlergebnisse bei der DDR-Kommunalwahl im Mai 1989 gab der Bewegung der Bürgerrechtler Auftrieb – wenige Monate später genügte die Grenzöffnung in Ungarn, um der Unzufriedenheit über die Montagsdemonstrationen entscheidenden Schub zu geben. Bis die Mauer fiel.

Ähnlich könnte sich die Lage im Iran entwickeln. Die Fälschung der Wahlergebnisse, die selbst die Mullahs im kleinen Umfang einräumten, dient als Auslöser. Doch anstatt eine Stichwahl anzusetzen, reagieren die Theokraten mit Gewalt. Damit riskieren sie, 30 Jahre nach der Islamischen Revolution hinweggefegt zu werden.

Was oder wer dann kommt, weiß bisher aber noch keiner zu sagen.

Allzu pragmatisch

Von Rebecca Bellano

Warum hat sich die Masse der Studenten und Schüler von wenigen Linksideologen die Seriosität ihrer Anliegen beschädigen lassen? Diese Frage schwebt nach dem „Bildungsstreik 2009“ im Raum, umso mehr, als die heutige junge Generation als ausgesprochen pragmatisch gilt. Laut den großen Shell-Jugendstudien können die weitaus meisten von ihnen mit den Ideologien und Utopien der Vergangenheit nachweisbar nichts anfangen. Und doch haben sie sich jetzt von zahlreichen linksradikalen Organisationen vereinnahmen lassen.

Eine Generation ohne »Wir-Gefühl«

Doch die Shell-Jugendstudie gibt auch hierauf Antworten: Die so pragmatische Jugend hat keinen Entwurf von der Welt. Sie sieht sich nicht als eine Generation, sondern nur als viele Einzelindividuen im etwa selben Alter. Demographische Entwicklung, Schuldenlast, kurzfristige, ja prekäre Anstellungsverhältnisse oder Rentenkrise; die meisten der auf sie zukommenden Probleme sind den 20- bis 30jährigen sehr wohl bekannt, doch die gesamtgesellschaftliche Reaktion darauf fehlt. Beim Bildungsstreik wurde zwar demonstriert, doch auch hier nur, weil die jungen Leute in ihrem Lebensalltag mit den Fehlentwicklungen konfrontiert werden. Zwar hörten sie die ideologisch durchsetzen Forderungen der Linken, sahen ihre roten Fahnen, doch in ihrer unpolitischen Welt störten sich die meisten nicht daran. Vor allem erkannten sie nicht, wie sehr diese Ideologen ihre eigenen, berechtigten Forderungen konterkarierten.

Profilierung durch Polarisierung

Von Wilhelm v. Gottberg

SPD-Kanzlerkandidat Steinmeier und der SPD-Vorsitzende Müntefering haben die Sozialdemokraten beim SPD-Wahlparteitag am 14. Juni in Berlin auf Wahlkampf eingestimmt. Ihr Mobilisierungsmotto: „Kämpfen heißt zuspitzen.“ Damit ist verbale Polarisierung gemeint, die der Profilierung der SPD dienen soll. Das geht in Ordnung, wenn alle darauf achten, daß die verbale Zuspitzung nicht zur Schlammschlacht verkommt.

Das vorgelegte SPD-Programm zur angestrebten Regierungsverantwortung bietet für alle etwas. Bemerkenswert ist das Bekenntnis und der Anspruch des Kandidaten, um die politische Mitte in Deutschland zu werben und diese zu vertreten. Nach der linken Mitte und der neuen Mitte früherer Kanzlerkandidaten ist es nun wieder schlicht die Mitte, die Wählerstimmen und damit den Einzug in das Kanzleramt bringen soll.

Immer wieder betonte Steinmeier bei seiner Rede, daß die SPD bei den Menschen in Deutschland stehe. Allerdings wurden die Personen mit Migrationshintergrund besonders angesprochen.

Läßt es sich mit dem Werben um die politische Mitte vereinbaren, daß Steinmeier und Müntefering einen harten Lagerwahlkampf führen wollen, um Schwarz-Gelb zu verhindern? Merkwürdig auch, daß „Die Linke“ von den SPD-Granden auffallend geschont wurde. Sind denn die Wähler der Linkspartei auch politische Mitte? Wäre die SPD nicht glaubwürdiger, wenn sie um jeden Wähler der Linkspartei werben würde? Denn die Wähler der Linkspartei hatten ursprünglich überwiegend ihre politische Heimat in der SPD.

Die SPD findet keinen Kurs

Steinmeier gab sich bei seiner Rede staatsmännisch. Er unterließ verbale Rundumschläge gegen einzelne Personen des Koalitionspartners. Wollte er damit von seinem ehrabschneidenden Tiefschlag gegen Wirtschaftsminister zu Guttenberg vor 14 Tagen ablenken, ihn vergessen machen? Wollte er womöglich auch die Tür zum Koalitionspartner CDU/CSU ein wenig offenhalten? Ein entsprechendes Wählervotum muß der Kanzlerkandidat ins Kalkül nehmen.

SPD-Generalsekretär Hubertus Heil übernahm am Parteitag die Aufgabe, einzelne Kabinettskollegen des Koalitionspartners herabsetzend zu bewerten. Er sprach der Kanzlerin und dem bayerischen Ministerpräsidenten Augenmaß und Verantwortungsbewußtsein im politischen Tagesgeschäft ab, nicht aber der sozialdemokratischen Ministerriege, weshalb die SPD die Regierungsverantwortung übernehmen müsse. Man geht nicht fehl in der Annahme, daß Heil von Seehofer (CSU) sprach, aber zu Guttenberg (CSU) meinte. Sozialdemokraten sind lernfähig. Das unangemessene verbale Einprügeln auf zu Guttenberg hat sich als Bumerang erwiesen. Es gibt in diesem Bundestagswahlkampf keinen zweiten Fall Paul Kirchhoff.

Die SPD verspricht anders als die Union keine generelle Steuersenkung, weil dazu die Spielräume nicht vorhanden wären. Das ist richtig. Dennoch will die Partei Geringverdiener und Familien entlasten, die Studiengebühr wieder abschaffen, Schüler-Bafög ab der 11. Klasse einführen, den Eingangssteuersatz von 14 auf zehn Prozent senken, einen Rechtsanspruch auf Ganztagsbetreuung ab dem ersten Lebensjahr einführen, die Teilrente ab dem 60. Lebensjahr ermöglichen sowie die geforderte Altersteilzeit bis 2015 verlängern. Frage: Woher soll das erforderliche Geld für diese „Wohltaten“ kommen? Die vorgesehene Anhebung des Spitzensteuersatzes um zwei Prozentpunkte und die Einführung einer Börsenumsatzsteuer werden nicht reichen.

Die Jusovorsitzende Franziska Drohsel hatte beantragt, die Einführung der Vermögensteuer und die Abschaffung des Familiensplittings in das Wahlprogramm aufzunehmen. Der Parteitag ist ihr nicht gefolgt. Damit wäre der Anspruch des Kandidaten, die politische Mitte zu vertreten, zu offensichtlich konterkariert worden.



Partei ohne Kurs: SPD-Kanzlerkandidat Frank-Walter Steinmeier und Parteichef Franz Müntefering sprachen nach einem mißglückten Linksrutsch der SPD wieder viel von der politischen Mitte. Doch schon kurz nach dem Parteitag wurde mit Polemik gegen die Rente mit 67 das Steuer bereits wieder nach links verdreht. Bild: pa

Moment mal!

»Ich kann Kanzler« – aalglatte Sieger ohne Profil

Von Klaus Rainer Röhl

Freitag nacht kamen sie um kurz nach 1 Uhr müde und gähnend aus dem Bundestag. Schnell hatten die Abgeordneten der großen Koalition noch Steuersenkungen und andere Entlastungen für eben mal 13 Milliarden Euro beschlossen. Entlastungen für Versicherungsnehmer (9,5 Milliarden Euro), für Firmen des Mittelstands (3 Milliarden), für die Bauern. Für die kostet der Liter Diesel nur noch 25 Cent statt bisher 47. Bringt den Bauern 285 Millionen Euro. Prognose des Finanzministers Steinbrück für 2010: 86,1 Milliarden neue Schulden. Nach uns die Sintflut.

Während dessen lief im Zweiten Deutschen Fernsehen die Blödelschau „Ich kann Kanzler!“ Eigentlich sollte es gar keine Blödelschau werden, versicherten die Veranstalter des ZDF, sondern eine unterhaltsame Sendung wie „Deutschland sucht den Superstar“ mit Dieter Bohlen, bei dem junge Erwachsene sich melden und in langen Auswahlverfahren vorsortiert werden, und dann – nach umfangreichen Vorbereitungen, in einem Live-Auftritt das Publikum überzeugen können – bleibt am Ende nur eine kleine Gruppe übrig, und aus dieser Spitzengruppe werden am Ende alle herausgewählt – bis auf einen, das ist Deutschlands neuer Superstar. Auf ihn warten Schallplattenverträge und Konzerte. Ganz ähnlich funktioniert Heidi Klums „Germany's Next Topmodel“ – auch da werden endlose Fernsehabende lang (unterbrochen von reichlich Werbung) aus zahllosen Bewerberinnen Mädchen ausgesondert, die dann zum Kampf um Deutschlands schönstes Model antreten dürfen. Auch hier besteht die Chance für eine Werbevertrag. Die Nation macht sich in langen Diskussionen Sorgen um die jungen Dinger, die sich vielleicht durch mörderische Diäten zum Topmodel durchgehungert und -trainiert haben.

Aus diesem an sich schon stark blöden Konzept hatten die unermüdlichen Fernseh-Macher des ZDF – nach einem Vorlauf in Kanada – eine „Politik-Blödelschau“ entwickelt mit dem aus einer Mischung von Türkendeutsch und Obama-Slang gebildeten Titel „Ich kann Kanzler!“

5000 Jugendliche waren aufgefordert worden, ihre Bewerbung einzureichen und nach langwierigen Prüfungen auch hier in die engere Wahl zu kommen und der Gewinner von „Ich kann Kanzler“ zu werden. Natürlich winkte dem Sieger diesmal nicht eine Stellung als Bundeskanzler, immerhin aber, neben dem Fernsehauftritt, ein Monatsgehalt der Kanzlerin: 19 000 Euro.

Sechs Bewerber, zwei Frauen und vier Männer, waren am Ende übriggeblieben, um vor den strengen Blicken und indiskreten Fragen der Jury ihre Fähigkeiten zu produzieren.

Neben Publikumsliebling Günter Jauch und dem ehemaligen SPD-Bürgermeister von Bremen Henning Scherf war da noch die oft wohlwollend als „Ulk-Nudel“ bezeichnete Anke Engelke in der Jury. Deren Markenzeichen ist ein mädchenhaft kokettes Grinsen, seit sie als sechsjähriger Kinderstar von Udo Jürgens entdeckt wurde.



Phrasen statt Profil: Kandidaten der ZDF-Show „Ich kann Kanzler“ imitierten blutleer die echten Politiker. Bild: ddp

Offenbar hatte jemand dem Kind erzählt, daß so ein „Näschenkrausziehen“ den Onkels aller Altersklassen gefällt, und tatsächlich sah das damals, vor 31 Jahren, auch sehr niedlich aus. Das eigentliche Wunder ist, daß „Anke“ es schafft, immer wieder von irgendjemand engagiert zu werden. Nun also für „Ich kann Kanzler“, wo sie der Sendung den letzten Rest von Ernsthaftigkeit nahm, die der Moderator und die Kandidaten angespannt-lässig zelebrierten: Die „Glaubwürdigkeit der Politik“, die „Verantwortung für die Jugend“, die Zukunft, die Migranten, keine Phrase aus dem Phrasenlexikon, die nicht geölt aus dem Mund der Kandidaten perlte. Was auch nur einen Zentimeter über den Durchschnitt ragte, wurde unbarmherzig abrasiert, selbst die gebildete – und schöne – türkischstämmige Migrantin schien noch zu originell für den Bundeskanzlerjob, ebenso die alleinerziehende Hartz-IV-Empfängerin mit vier Kindern und gar der der CSU nahestehende Besitzer eines Autohauses, der sich gemeldet hatte, „um nicht die ganze Sendung den Roten und Grünen zu überlassen“, standen auf aussichtslosem Posten. Übrig blieben zwei junge Männer, Jusotyp der eine mit echt jungenhaftem Lachen und Bart, Typ Traum-Schwiegersohn, und ein langer, schlaksiger CDU-Mann der andere. Bei beiden hatte Anke Engelke es „im Bauch, der wird es“, und Henning Scherf flippte schier aus über die gute Vorbereitung und das glatte Rüberkommen der beiden. Diese Jugend von heute! Jedes Volk hat den Bundeskanzler, den es verdient.

Kein Dutschke und kein Cohn-Bendit in Sicht, nicht einmal ein Joschka Fischer. Man lag 100prozentig auf der Linie der Großen Koalition: Das schafften die Jurymitglieder und der Moderator mit sanfter Regie, das meldeten die Voraussagen und das wählten schließlich auch die 120 000 Telefon-Wähler. Sie entschieden sich mit aalglatter Mehrheit für die politische Korrektheit und die geläufigsten Phrasen, und der redegewandte CDU-Kandidat siegte auch nur mit einer Nasenlänge: Wirklicher Sieger war die Große Koalition.

Bleibt die Frage nach unserer realen Kandidatin für das Kanzleramt im September. Kannst du Kanzler, Angie?

Will Angela Merkel diesmal Bundeskanzlerin Deutschlands werden und die Richtlinien der Politik bestimmen, wie es sich gehört? Und nicht Kanzlerin einer Großen Koalition? Ich glaube, eher nicht. Sie wird sich weiterhin lieber als die Kanzlerin der Großen Koalition denn als Kandidatin der Union profilieren. Sie hat in den letzten vier Jahren nach besten Kräften nicht Unions-Politik, sondern Koalitions-Politik gemacht – also auch SPD-Politik. Wenig blieb vom Wahlprogramm der Union. Die Konservativen – und die Vertriebenen – blicken nicht vertrauensvoll auf die Kanzlerin, sondern sorgenvoll.

Klaus Rainer Röhl war einst Chefredakteur von „konkret“. Seine Lebensgeschichte beschreibt er in dem Buch „Mein langer Marsch durch die Illusionen – Mein Leben unter Hitler, der KPD, den 68ern, der RAF und Ulrike Meinhof“, München 2009.

Motive an der Ostsee gefunden

Die Stiftung Moritzburg zeigt erstmals das Spätwerk des Malers und Graphikers Lyonel Feininger

Eine Weltpremiere erwartet den Besucher im Landeskunstmuseum Moritzburg: Erstmals wird eine Auswahl aus dem Spätwerk Lyonel Feiningers von 1937 bis 1956 gezeigt.

Unter dem Titel „Rückkehr nach Amerika“ sind 105 Gemälde, Aquarelle, Zeichnungen und Druckgraphiken in Halle zu sehen. Es gibt kaum einen besseren Ort für eine solche Ausstellung als die Stiftung Moritzburg, diente der Torturm dem Künstler doch von 1929 bis 1931 als Atelier, in dem er die weltberühmte Halle-Serie schuf, die zu den Höhepunkten seines Schaffens zählt.

Zu sehen sind jetzt Bilder, die Feininger in Amerika schuf, in denen er jedoch noch einmal die Erinnerung an die Ostsee und an Thüringen beschwor. Daneben treten als großes Thema aus der neuen Welt Feiningers Manhattan-Bilder. Mit ihnen gelang ihm schließlich ab 1940 eine Reihe von eindrucksvollen Arbeiten, die in seinem Alterswerk herausragen.

Er lebte ein halbes Jahrhundert in Deutschland

Geboren am 17. Juli 1871 in New York als Nachfahre deutscher, aus dem Badischen stammender Einwanderer, verließ Feininger im Juni 1937 Deutschland. Ein halbes Jahrhundert hatte er in Deutschland verbracht. 1887 war er nach Hamburg gezogen, um an der Allgemeinen Gewerbeschule Zeichenunterricht zu nehmen. 1888 zog er nach Berlin und besuchte dort die königliche Akademie. Der Aufenthalt sollte ursprünglich nur zwei Jahre dauern – es wurden 50.

1891 fand Feininger erstmals an der Ostsee ihn faszinierende Motive und Anregungen. Zunächst war er auf Rügen, dann auf Usedom, wo er 1908 Heringsdorf für Sommeraufenthalte wählte. Im Sommer 1924 dann entdeckte Feininger für sich Deep an der pommerschen Ostseeküste.

Der Künstler war von dem kleinen Fischerdorf, knapp 20 Kilometer westlich von Kolberg gelegen, zunächst enttäuscht. Der kleine, abgelegene Ort an der Reegamündung hatte wenig gemein mit den mondänen Seebädern, die Feininger bisher kennengelernt hatte. Aber er begann schnell die wilde Natur dieses Küstenstreifens mit seinen einsamen Stränden und den sturmzerzausten Dünenwäldern zu lieben, so daß er bis 1934 jeden Sommer dorthin reiste. Tag für Tag, bei Wind und Wetter war er am Strand mit seinem Skizzenblock zu treffen. Hunderte seiner Natur-Notizen entstanden; sie sollten den Grundstock bilden für die später zu schaffenden Ölbilder.

Die Aufenthalte an der Ostseeküste brachten Feininger zu einer intensiven Auseinandersetzung mit maritimen Motiven, mit Schiffen, Wolkenbildern und Strandansichten. Es waren vor allem die spektakulären Wolkenbildungen und das unvergleichliche Licht über der See, das den Künstler begeisterte.



Lyonel Feininger: Baltic a Recollection (In Erinnerung an die Ostsee), Öl auf Leinwand,1947; im Besitz des Toledo Museum of Art — Bild: VG Bild-Kunst, Bonn

Immer wieder sind auf den Gemälden und Zeichnungen allerdings auch einsame, menschliche Gestalten zu entdecken, die wie ein Zitat von Caspar David Friedrichs „Mönch am Meer“ anmuten.

Die Ausstellung in der Moritzburg macht nicht zuletzt auch deutlich: Deutschland, das war für Feininger nicht nur Wahlheimat, sondern auch kultureller und geistiger Resonanzraum. In New York konnte er so auf einen unermeßlichen Vorrat an inneren und äußeren Bildern zurückgreifen, auf wechselndes Licht und bauliche Figuren. Die Formel „Zurück in Amerika“ meint daher nicht Rückkehr als Heimkehr, eher doch eine Rückkehr zu den malerischen Gründen. „Der Moment der Erinnerung, das Zurückgreifen auf Themen aus früheren Schaffensphasen ist dabei kein nostalgischer Rückgriff auf Vergangenes, sondern vielmehr Garant für die ständige künstlerische Erneuerung der eigenen Bildschöpfungen“, so die Ausstellungsmacher. *Silke Osman*

Die Ausstellung im Torturm der Moritzburg ist bis 23. August Dienstag von 10 bis 20.30 Uhr, Mittwoch bis Sonntag von 10 bis 18 Uhr zu sehen. Eintritt 8/6 Euro. Ein Katalog ist im Hirmer Verlag, München, erschienen (232 Seiten, im Museum, broschiert, 29,90 Euro, Ladenpreis, gebunden, 39,90 Euro).

KULTURNOTIZEN

Ehrung für Arno Surminski

Esslingen – Der Schriftsteller Arno Surminski wird mit der Verleihung des Andreas-Gryphius-Preises der Künstlergilde geehrt. Die Vereinigung ostdeutscher Schriftsteller und Künstler zeichnet mit ihrem Literaturpreis das Lebenswerk des aus Ostpreußen stammenden Surminski aus. Der Schriftsteller wurde in Jäglack, Kreis Rastenburg, geboren und kann am 20. August seinen 75. Geburtstag feiern. In seinen Romanen und Erzählungen hat er das Schicksal seiner Landsleute eindrucksvoll geschildert. Surminski, der heute in Hamburg lebt und zu den bedeutendsten deutschsprachigen Nachkriegs- und Gegenwartsautoren gehört, wird den Preis am 11. September im Gerhart-Hauptmann-Haus in Düsseldorf entgegennehmen. *os*

Neuer Roman von Lenz

Hamburg – Der Schriftsteller Siegfried Lenz schreibt an einem neuen Roman, teilt sein Verlag Hofmann und Campe mit. Der 1926 in Lyck geborene Lenz arbeite an einem Schelmenroman über zwei Kleinganoven, die sich einer Schauspieltruppe anschließen. Die Geschichte soll unter dem Titel „Landesbühne“ im Oktober erscheinen. Der Ostpreuße wurde bereits mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet und gilt als einer der bedeutensten und meistgelesenen Autoren der deutschen Gegenwartsliteratur. *os*

FÜR SIE GELESEN

Eine wertvolle Sammlung

Ein wahres Schatzkästlein tut sich dem Leser beim Blättern durch das „Hausbuch deutscher Dichtung“ auf. Eines muß man allerdings gleich zu Anfang hervorheben: In den Genuß dieser „Blütenlese deutscher Gedichte, Volkslieder und Spruchweisheit vom 13. Jahrhundert bis zur Gegenwart“ kann nur der kommen, der noch die alte Frakturschrift lesen kann. Hat man diese Hürde bewältigt, dann bleibt die reine Freude an den Versen deutscher Dichter von Ernst Moritz Arndt bis Karl Woermann. Die erste Ausgabe des Hausbuchs, zusammengestellt 1903 von Otto Lyon, wurde unter anderem durch Volkslieder und ihre Melodien erweitert. So entstand eine wertvolle Sammlung abendländischer Dichtkunst. *os*



Bund für deutsche Schrift und Sprache (Hrsg.): „Hausbuch deutscher Dichtung“, Seesen 2008, 632 Seiten, gebunden, 27 Euro

Frühstücken wollte sie allein

Berühmte Paare der Kulturgeschichte: Katharina die Große und ihre Liebhaber – Es gab vier offizielle Favoriten

Namentlich dokumentiert sind 21 Bettgefährten und vier „offizielle“ Favoriten. Ob Katharina zu einem von ihnen Herzensneigung empfand, hielt sie keiner Notiz wert. Gut möglich, daß sie überhaupt nie liebte. Diese Frau wurde von Machtsucht beherrscht. Ihr Ehemann Peter war ihr gleichgültig: „Aber die Krone von Rußland war es mir nicht.“ Keinen Zweifel hegte sie, daß sie „früher oder später souveräne Kaiserin Rußlands werden würde, in eigener Machtvollkommenheit“. Sie wurde es und mit ihr Rußland zur Großmacht. Zur vielbeschworenen „russischen Seele“ fand sie keinen Zugang. Die passive, tatenunfreudige Mentalität blieb der arbeitseifrigen „Preußin“ zeitlebens fremd. Sophie Friederike, Prinzessin von Anhalt-Zerbst, 1729 in Stettin geboren, wuchs als unauffälliges, dürres Mädchen heran, dessen spätere, füllige Körperlichkeit sie am russischen Hof attraktiv machte.

Die kinderlose Zarin Elisabeth hatte 1742 ihren 14jährigen Neffen Peter von Holstein-Gottorp adoptiert und zum russischen Thronfolger bestimmt. Nun suchte sie für den Heiratsfähigen eine Frau. Ihre Wahl fiel – ein Vorschlag Friedrichs des Großen – auf die Zerbsterin. Der Heiratsantrag wurde angenommen. Sophie reiste nach Moskau. Die zukünftigen Eheleute wurden einander vorgestellt. Beide spürten Antipathie. Zarin Elisabeth, geübte Liebeskennerin, wußte augenblicklich: Dieser Ehe blieb der Beischlaf versagt. Das war kein Hindernis; für das Fortbestehen der Dynastie traten Liebhaber in Aktion, in Rußland ein probates Hilfsmittel.

Im September 1745 fand die Vermählung statt. Sophie, jetzt „Katharina“ genannt, würde später als Kaiserin „die Große“ geheißen. Vorsorglich hatte Zarin Elisabeth den Geschmack Katharinas erforscht: Schlank, elegant, frisch gebadet mußte der Bettgenosse sein und in der Morgendämmerung verschwinden. Mit Appetit frühstücken wollte sie allein. Ihr erster Liebhaber wurde Graf Sergej Saltykow. Sie gebar den als „ehelich anerkannten“ Thronfolger Paul. Zarin Elisabeth gratulierte ihr und Rußland. Saltykow trennte sich bald von ihr. Die „Favoritenrolle“ wurde auf Dauer lästig.

Der Mord am Gatten kam ihr nicht ungelegen

Ihren zweiten Liebhaber wählte Katharina selbst. Es war der polnische Graf Stanislaw Poniatow-ski. Bestrickende Liebenswürdigkeit zeichnete ihn aus. Sie tranken aus Gläsern, in die Poniatowski ihrer beider Namen hatte gravieren lassen. Er mußte sie verlassen, um gewählter König von Polen zu werden. Katharina hatte ihn für die Königswürde nominiert.

Im Dezember 1761 starb Zarin Elisabeth. Katharinas Gatte bestieg als Zar Peter III. den Thron. Um diese Zeit wurde Graf Grigorij Orlow Katharinas Favorit. Ihre Wahl erwies sich als schick-salsbestimmender Glücksfall. Orlow spürte Plänen Peters nach, Katharina verbannen zu lassen. Der Hochadel traute aber Katharina die größere Kompetenz zu, Rußlands Weltansehen zu mehren. Eine Palastrevolution bahnte sich an, an deren Ende Katharina durch Orlows Einsatz zur Kaiserin proklamiert wurde.

Zar Peter, „das ewige Kind“, dankte widerstandslos ab. Er wurde auf Schloß Ropscha interniert und dort von Wachoffizieren ermordet. Ein in hinterlassenen Papieren Katharinas gefundener Brief des Alexej Orlow (Bruder von Grigorij) beweist, daß Katharina mit dem Mord nichts zu tun hatte; ungelegen kam er ihr nicht. Katharina war am Ziel ihrer Wünsche.

Der Preis, den sie dafür zahlen mußte, war die Rücknahme ihres wichtigsten Reformwerks: die Aufhebung der Leibeigenschaft.

Dankbar blieb sie 13 Jahre dem biederen „Tag- und Nachtlangweiler“ Orlow verbunden. Dabei entdeckte sie die Wohltat, hin und wieder allein zu schlafen. Davon wurde der Leibarzt unterrichtet: „Das ist ernst zu nehmen. Ich werde die Kaiserin konsultieren.“ Er traf Katharina beim Frühstück. Sie gabelte Lachs. Der unverhohlene Grund seines Kommens amüsierte sie: „Drei Nächte ohne warme Knochen neben mir. Herrlich!“ Der Arzt schluckte: „Warme Knochen können anregend sein.“ „Wie jetzt.“ Lachend beknabberte sie einen Hühnerschenkel. Der Arzt verabschiedete sich.



Katharina die Große nach einem Gemälde von Fjodor Rokotow (1770) in der Eremitage St. Petersburg — Bild: Internet

Vierter Favorit wurde Grigorij Potjomkin. Wie Katharina war er auf Macht erpicht. Ihm gelang die Erschließung des Wolgagebietes zur reichsten Region Rußlands. Auf Geheiß Katharinas hatte er Fremdsiedler angeworben; zu den Tüchtigsten zählten die „Wolgadeutschen“.

Auf der weiten Besichtigungsreise zeigte Potjomkin Katharina die am Wolgaufer funkelnden neuen Dörfer. Auf den ersten Blick erkannte sie die Attrappen. „Eine perfekte Inszenierung“ lobte Katharina. Unverblümt die Antwort: „Majestät, es war Schwerstarbeit.“

Stanislaw Poniatowski hatte gebeten, die Kaiserin auf ihrem Schiff besuchen zu dürfen. Er selbst kredenzte den Wein. Katharina erkannte die Gläser mit den eingravierten Namen. Leise sagte er: „Zur Erinnerung bewahrte ich sie auf. 30 Jahre lang.“ Blitzartig streifte Katharina der Gedanke: „Er war meine einzige wirkliche Liebe.“ Sie hoben die Gläser, Kaiserin und König tranken sich zu.

6. November 1796: Katharinas letzter „offizieller Liebhaber“, Platon Subow, hatte in grauer Morgenfrühe das Schlafzimmer verlassen. Gegen Mittag wurde das Personal unruhig. Die Frühstücksklingel ertönte nicht. Der Kammerherr faßte Mut, trat ins Zimmer. Die Kaiserin lag am Boden. Sie sah aus, als schliefe sie. Das tat sie auch – für immer. *Esther Knorr-Anders*

Das Ende der Hochseeflotte in Scapa Flow

Vor 90 Jahren versenkte sich der einstige Stolz des Kaisers aus Protest gegen die Bestimmungen des Versailler Vertrags

Am 21. Juni 1919 peitschten Schüsse über die Bucht von Scapa Flow. Sie töteten zwei Offiziere und sechs Seeleute der Kaiserlichen Marine, die letzten Gefallenen des Ersten Weltkrieges. Zur gleichen Zeit versank die deutsche Hochseeflotte in den Fluten des Meeres.

So, wie das deutsche Kaiserreich unterging, so verschwand auch seine Marine. Die Waffenstillstandsbedingungen bestimmten die Internierung ihres größten Teiles in einem neutralen Hafen bis zum Abschluß eines Friedensvertrages. Gleichwohl nutze Großbritannien die Wehrlosigkeit des Kaiserreiches aus und zwang es zur Überführung seiner Hochseeflotte in den englischen Kriegshafen Scapa Flow bei den schottischen Orkney-Inseln. Weil Admiral Franz von Hipper, der Befehlshaber der Hochseeflotte, sich geweigert hatte, seine Schiffe dem Feind auszuliefern, erhielt Konteradmiral Ludwig von Reuter das Kommando über den Internierungsverband.

Reuter überführte 74 Schiffe nach Scapa Flow

Nachdem die Waffen- und Feuerleitanlagen und die wichtigsten nautischen Einrichtungen demontiert worden waren, überführte Reuter 74 Schiffe und einige kleinere Begleitfahrzeuge nach Scapa Flow. Am Bord befanden sich nur noch die für den Betrieb der Schiffe benötigten Rumpfbesatzungen, insgesamt knapp 1800 Mann. Im Zielhafen wurde der Verband unter die Aufsicht des britischen Admirals David Beatty gestellt, der die Deutschen als „a despicable beast“ (ein verabscheuungswürdiges Untier) bezeichnete und sogleich Maßnahmen anordnete, die nur als deren bewußte Demütigung verstanden werden konnten. So mußten die Schiffe die britische Flagge über der eigenen setzen, und den Offizieren war es verboten, Waffen jeglicher Art zu tragen.

Unter dem Eindruck des ehrverletzenden britischen Verhaltens und des ihm kritisch erscheinenden Verlaufs der Versailler Vertragsverhandlungen entschied sich Reuter zur Selbstversenkung der deutschen Hochseeflotte. Er vermutete, daß die Reichsregierung die in Deutschland als ungerecht und unannehmbar empfundenen Vertragsbedingungen ablehnen und deshalb in Kürze wieder Kriegszustand herrschen würde. Dann sollten die Schiffe dem Feind nicht unzerstört in die Hände fallen. Auch bei Annahme des Vertrages war mit der Wegnahme der Schiffe durch die Sieger zu rechnen. Die Flotte schien so oder so verloren. Reuter befahl seinen Offizieren, auf sein Signal hin die Schiffe zu versenken.

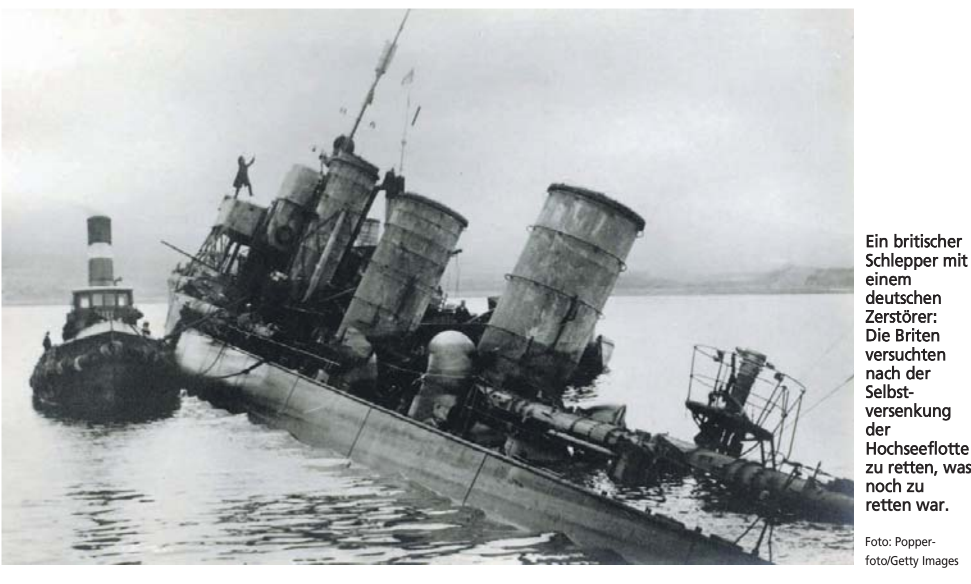

Ein britischer Schlepper mit einem deutschen Zerstörer: Die Briten versuchten nach der Selbstversenkung der Hochseeflotte zu retten, was noch zu retten war.

Foto: Popperfoto/Getty Images

Am 19. Juni 1919, dem letzten Tag der Frist, welcher der deutschen Regierung für die Unterzeichnung des Versailler Friedensvertrages gesetzt worden war, ließ Reuter unauffällig Vorbereitungen für die Selbstversenkung treffen. Zwei Tage später liefen die in Scapa Flow stationierten britischen Seestreitkräfte zu einem Manöver in die Nordsee aus. Die Gelegenheit war günstig, und Reuter ließ das vereinbarte Signal, die Flagge „Z“ setzen. Daraufhin wurden die Seeventile geöffnet, die Verschlüsse anschließend unbrauchbar gemacht, die Schotten zwischen den wasserdichten Abteilungen geöffnet und verkeilt. Als die deutschen Besatzungen fast gleichzeitig ihre Schiffe auf Rettungsbooten verließen, glaubten die britischen Wachmannschaften zunächst an eine Revolte und eröffneten das Feuer auf die Boote. Nachdem sie bemerkt hatten, was wirklich geschah, war es für ein wirkungsvolles Eingreifen zu spät. Innerhalb weniger Stunden sanken zehn Schlachtschiffe, fünf Große Kreuzer, fünf Kleine Kreuzer und 32 Torpedoboote auf den Meeresgrund. Durch das Eingreifen britischer Seeleute konnten 19 Einheiten in flaches Wasser geschleppt und so vor dem Totalverlust bewahrt werden. Lediglich 14 Torpedoboote des Internierungsverbandes blieben schwimmfähig.

Die Besatzungen gerieten in Kriegsgefangenschaft

Die Versenkung der Schiffe war ein klarer Verstoß gegen die Waffenstillstandsbedingungen, die es verboten, militärische Ausrüstung zu zerstören. Reuter wurde des Vertragsbruches beschuldigt und gefangengesetzt. Seine Besatzungen wurden in ein Kriegsgefangenenlager gebracht.

Die Wracks der gesunkenen Schiffe hatten noch einen hohen Schrottwert. Außerdem blockierten sie wichtige Liegeplätze. Deshalb wurden sie zwischen 1923 und 1939 größtenteils gehoben. Lediglich sieben Schiffe blieben auf dem Meeresgrund, die heute ein beliebtes Ziel für Tauchausflüge sind. Bis heute wird noch gelegentlich Stahl zur Fertigung und zur Abschirmung von Strahlenmessgeräten aus ihnen geborgen, da dieser frei von jeder radioaktiven Belastung ist. *Jan Heitmann*

Wie die Tat in Deutschland beurteilt wurde und wird

Admiral Reuter ging nach seiner Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft in Pension und trat bis zu seinem Tod 1943 nicht mehr öffentlich in Erscheinung. In Deutschland wurde er als Held gefeiert, der mit der Selbstversenkung die Ehre der Kaiserlichen Marine gerettet und deren insbesondere durch die Ereignisse der Novemberrevolution verlorenes Ansehen zurückgewonnen hatte.

In der deutschen Marinegeschichtsschreibung wurde seine Tat nach 1945 dagegen anders interpretiert. Grundtenor ist dabei die unbewiesene Annahme, daß die Marineleitung die Selbstversenkung als den Beginn des Wiederaufbaues einer modernen und mächtigen Marine geplant habe, mit dem Ziel einer Revanche gegen England und dem dann erneuten Griff nach der Weltmacht unter neuer und erfolgreicher Staatsführung. Dieser These steht entgegen, daß die Selbstversenkung zwangsläufig harte Konsequenzen nach sich ziehen mußte. So verlangten die Siegermächte nun nicht nur die Auslieferung weiterer, teils moderner, Schiffe, die für die neue Reichsmarine den Grundstock hätten bilden sollen, sondern auch die Ablieferung des größten Teils der deutschen Handelsflotte.

Weiter wird der Kaiserlichen Marine vorgeworfen, sie habe eine „ruhmlose Selbstversenkung“ zu einem Heldenepos umgedichtet, nur um von ihrem Versagen während des Krieges abzulenken. All dies habe nicht dem Wohl des Reiches gedient, sondern ausschließlich den egoistischen Zielen der Marineführung und einem fragwürdigen Ehrbegriff des Marineoffizierkorps Rechnung getragen. In der Geschichtsdarstellung der heutigen Marine wird die Selbstversenkung außerdem als eine die Siegermächte provozierende, törichte Handlung und sinnlose Vernichtung von Sachwerten kritisiert.

Bei diesen Interpretationen wird vergessen, daß es in allen Marinen der Welt zu allen Zeiten ein geschriebenes, mehr noch ungeschriebenes, Gesetz war und wohl noch ist, daß ein wehrloses Kriegsschiff oder gar eine Flotte sich selbst versenkt, um nicht dem Gegner die weitere Nutzung dieses Kampfmittels oder seiner technischen Anlagen zu ermöglichen. Das war auch bei der Selbstversenkung der deutschen Flotte das selbstverständliche und absolut vorrangige Ziel allen Handelns. Ein solches Verhalten galt auch bei der Royal Navy als ehrenhaft. Niemand hat auch die Selbstversenkung der dänischen Flotte 1943 in Kopenhagen oder die der französischen Flotte in Toulon 1944 in Mißkredit gebracht, mit denen die Schiffe dem Zugriff Deutschlands entzogen werden sollten. Vielmehr werden beide Ereignisse bis heute als richtige und mutige Taten herausgestellt. Reuters Entschluß war nach dem damaligen Selbstverständnis und den Vorstellungen der Marineoffiziere aller Nationen ebenso unausweichlich und ehrenhaft. *J.H.*

Das letzte der »Westentaschenschlachtschiffe«

Vor 75 Jahren lief die »Admiral Graf Spee« vom Stapel – Von den drei Panzerschiffen der »Deutschland«-Klasse versank es als erstes

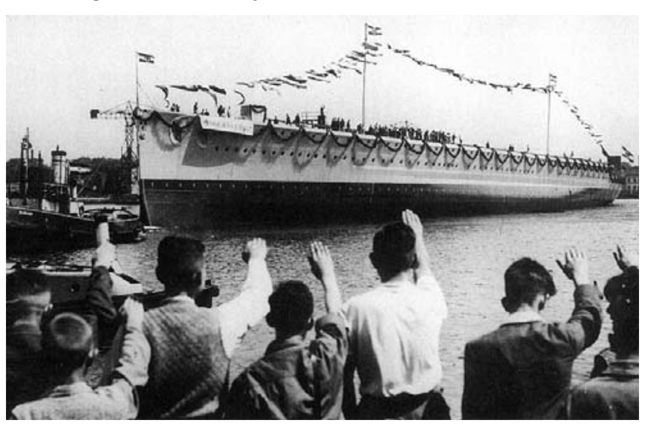
Nach der Selbstversenkung der deutschen Hochseeflotte mußte das Deutsche Reich gemäß dem Versailler Vertrag auf den verbliebenen Rest an modernen Kriegsschiffen verzichten. Neben sechs Kleinen Kreuzern sowie je einem Dutzend Zerstörern und Torpedobooten durfte das Reich nur sechs Schlachtschiffe der „Deutschland“- und der „Lothringen“/„Braunschweig“-Klasse behalten, die noch aus der Vor-„Dreadnought“-Ära stammten und bestenfalls noch Sowjetrußland abschrecken konnten.

Gemäß Artikel 190 war es „Deutschland untersagt, irgendwelche Kriegsschiffe zu bauen oder zu erwerben, es sei denn zum Ersatz der“ obengenannten Einheiten. Diese Ersatzbauten durften „keine größere Wasserverdrängung haben als 10 000 Tonnen für die Schlachtschiffe, 5000 Tonnen für die Kleinen Kreuzer, 800 Tonnen für die Zerstörer und 200 Tonnen für die Torpedoboote. Außer im Falle des Verlustes eines Schiffes“ durften „die Einheiten der verschiedenen Klassen erst nach einem Zeitraum von 20 Jahren für die Schlachtschiffe und Kreuzer, 15 Jahren für die Zerstörer und Torpedoboote, gerechnet vom Stapellauf an, ersetzt werden“.

Gemäß Artikel 192 durften die „in Dienst gestellten deutschen Kriegsschiffe nur die durch die alliierten und assoziierten Hauptmächte festgesetzten Mengen an Waffen, Munition und Kriegsmaterial an Bord oder in Reserve haben“.

Angesichts dieser Beschränkungen war in Deutschland an einen Seekrieg mit Großbritannien nicht einmal zu denken. So beschränkte sich denn auch der Ehrgeiz der deutschen Marine weitgehend darauf, in dem auch schon zur Weimarer Zeit nicht unwahrscheinlich scheinenden Falle eines Krieges mit Polen dessen Verbündeten Frankreich in der Ostsee Paroli bieten zu können.

10 000 Tonnen Verdrängung boten bei den Neubauten nicht viel Spielraum für Bewaffnung, Panzerung und Antriebsaggregate. Mit dem Typschiff „Deutschland“ strebte man einen Kompromiß an, der schneller war als stärkere Schiffe und stärker als schnellere. Abgesehen von einigen britischen Einheiten wurde dieses Ziel erreicht, und die Briten wurden ja als möglicher Kriegsgegner ohnehin ausgeschlossen. Der „Deutschland“ als „Ersatz Preußen“ folgte als weiteres Panzerschiff dieser Klasse die „Admiral Scheer“ als „Ersatz Lothringen“.


„Admiral Graf Spee“: Das Panzerschiff bei seinem Stapellauf Bild: Archiv

Die Franzosen blieben jedoch nicht untätig und reagierten mit der Entwicklung eineinhalbmal so großer sogenannter Schneller Schlachtschiffe der „Dunkerque“-Klasse, die sowohl stärker als auch schneller als die deutschen Panzerschiffe waren. Die deutsche Marineleitung hoffte deshalb auf einen Qualitätssprung beim „Ersatz Braunschweig“. Der Ausbruch aus dem 10 000-Tonnen-Ghetto gelang allerdings erst in der NS-Zeit mit dem als „Panzerschiff D“ geplanten Schlachtkreuzer „Scharnhorst“. Noch allerdings wollte man die Kriegssieger nicht reizen, und bei einem 10 000-Tonnen-Schiff war das Konzept der „Deutschland“-Klasse kaum zu toppen.

So entstand die „Admiral Graf Spee“, so der Name von „Ersatz Braunschweig“, weitgehend nach dem Vorbild der „Admiral Scheer“. Am 1. Oktober 1932 wurde auf der Reichsmarinewerft Wilhelmshaven der Kiel gelegt, vor 75 Jahren dann, am 30. Juni 1934, lief das 186 Meter lange und 21,6 Meter breite Panzerschiff vom Stapel. Die Taufrede hielt der damalige Chef der Marineleitung Admiral Erich Raeder, den Taufakt vollzog die Tochter des Namensgebers Huberta Gräfin von Spee.

Glück gebracht hat sie dem Schiff nicht. Obwohl als letztes gebaut, versank es von den drei sogenannten Westentaschenschlachtschiffen als erstes. Als eines der ersten Opfer des Zweiten Weltkrieges wurde es in scheinbar aussichtsloser Situation am 17. Dezember 1939 vor Montevideo von der eigenen Besatzung versenkt. *Manuel Ruoff*

Königin Luise kehrt zurück

In Magdeburg wurde ein rekonstruiertes Denkmal der preußischen Landesmutter enthüllt

Die Landeshauptstadt von Sachsen-Anhalt ist um eine Attraktion reicher. Und zwar um eine preußische. Am 18. Juni wurde ein Denkmal zu Ehren der Königin Luise (1776–1810) enthüllt. Aber nicht nur die Dargestellte hat eine lange Geschichte, mittlerweile auch das Denkmal.

„Endlich bekommen wir unsere Königin zurück", sagt Matthias Tullner, Professor für neuzeitliche Geschichte an der Otto-von-Guericke-Universität in Magdeburg. Zurück? Das 2,4 Meter hohe weiße Marmordenkmal, das die preußische Königin in einem zeitgenössischen langen, faltenreichen Empirekleid darstellt, war weder verschollen, noch in irgendeinem Museumsdepot verschwunden. Es

Der Kopf ist noch vom alten Denkmal

war gar nicht mehr existent. 1901 errichteten preußisch gesinnte Magdeburger Bürger für 40000 Goldmark das Denkmal, um ihre Verehrung und Dank auszudrücken. Denn die Magdeburger hatten eine ganz besondere Beziehung zu der preußischen Königin schlechthin.

In den napoleonischen Kriegen hatte Magdeburg – statt als eine der größten Garnisonsstädte Preußens ihrem Vaterland die Fahne zu halten und zu kämpfen – sich ohne große Kämpfe und Schlachten den überlegenen Franzosen ergeben. In der damaligen Zeit ein unrühmliches Verhalten, das der Elbstadt lange nachhing.

Als Napoleon 1806 Preußen besiegt hatte und es auf ein kleines Fleckchen Erde zusammenschrumpfen lassen wollte, schritt die preußische Königin bei den Friedensverhandlungen von Tilsit ein. Persönlich bat sie den Franzosenkaiser um Gnade und Milde – und darum, die Stadt Magdeburg bei Preußen zu belassen. Die Bitte um Magdeburg hatte rein wirtschaftliche Gründe. Mit dem Magdeburger Hafen an der Elbe hatte Preußen eine Verbindung an die Nordsee und mit der Lage Magdeburgs mitten in der Magdeburg Börde eine reiche Korn- und Zuckerrübenkammer vor den Toren Berlins. Und strategische Gründe. Seit dem 30jährigen Krieg war Magdeburg kontinuierlich zu einer bedeutenden Garnisonsstadt ausgebaut worden und die westlichste vor der preußischen Hauptstadt. Der Verlust Magdeburgs drohte Preußen um ein gutes Stück ärmer zu machen. Trotz allen Bittens erfüllte Napoleon der jungen Königin den Wunsch nicht. Statt dessen fiel die Stadt an der Elbe an das Königreich Westphalen, das Napoleons Bruder Jérôme Bonaparte regierte.

Daß aber die verehrte Königin sich persönlich für Magdeburg eingesetzt hatte, dankten ihr die Magdeburger. „Damit waren die Magdeburger von ihrem schmachvollen Ruf als Vaterlandsverräter befreit", erklärt Tullner. Er hat die Bedeutung des Denkmals untersucht. Die Errichtung 1901 war nur der erste Schritt. Das Denkmal, das in einem kleinen Park stand, der schon vor der Denkmalserrichtung Luisengarten hieß, stand nur 62 Jahre. Hatte das Denkmal die Bombennächte 1945 und erste Denkmalsstürze unter den Sowjets überlebt, hielt es den Ansichten eines deutschen sozialistischen Professors nicht stand. Der Professor für Marxismus-Leninismus, der aus Potsdam an die Magdeburger Technische Hochschule kam, konnte den Anblick einer preußischen Königin, die unweit des Hauptgebäudes der Hochschule steht, nicht ertragen. Und so ließ er 1963 die schlanke Luise-Figur bei Nacht von Studenten stürzen. Der Sockel mit der Inschrift „Luise. Königin von Preußen" blieb noch jahrzehntelang stehen. Die Luisenfigur blieb monatelang demoliert im Luisengarten, später dem Universitätsgelände liegen, bis sie bei Bauarbeiten entsorgt wurde. Erhardt Felgenträger, ein interessierter Magdeburger Unternehmer, rettete den stark beschädigten Kopf aus Carrara-Marmor.



Königin-Luise-Denkmal: Bei der Enthüllung durch Hans Schuster salutierten Gardesoldaten des Militärhistorischen Vereins. Bild: v. Gottberg

Dabei wäre es geblieben, wenn nicht Hans Schuster in den 90er Jahren die Initiative ergriffen hätte. „Magdeburg hat durch den Krieg und die DDR-Zeit so viele Wunden erlitten", sagt der 80jährige, „da müssen wir doch der Stadt ihre Identität und historischen Wurzeln zurückgeben." Dazu gehört für den Ingenieur und Denkmalpfleger eben auch Preußen und damit das Luisendenkmal. Mit der von ihm gegründeten „Magdeburgischen Gesellschaft von 1990" und mit Hilfe Tullners hat er anhand des Originalkopfes die Größe und Form des Originaldenkmals berechnet, im Stadtrat gegen Widerstände, vor allen Dingen aus den Reihen der Linken, für das Denkmal geworben und 80000 Euro Spenden gesammelt. Damit konnte er 2003 das Werk in Auftrag geben. Drei Bildhauer-Brüder aus Halle haben das Denkmal geschaffen.

„Es war gar nicht so einfach jemanden zu finden, der ein Denkmal nach dem Original wiedererrichten kann und möchte", erinnert sich Schuster. „Meistens wollen die Künstler ja ihre eigene Note einbringen, aber die Brüder Traub, haben unsere Luise wiederentstehen lassen."

Und so wurde am 18. Juni im Magdeburger Geschwister-Scholl-Park, oder Luisengarten, wie er im Volksmund oft noch genannt wird, das wiedererrichtete Luisendenkmal eingeweiht. Auch wenn sich die Landeshauptstadt nicht direkt an den Kosten für die Skulptur beteiligt hat, ließ sie es sich nicht nehmen, das Denkmal offiziell mit einzuweihen. Oberbürgermeister Lutz Trümper (SPD) sprach bei der Enthüllung und viele ältere, aber auch jüngere Besucher waren dabei, als Schuster das große weiße Tuch vom Denkmal zog.

„Jetzt haben wir wieder eine Luise. Nicht mehr die alte, sondern eine neue Luise, die einlädt, sich mit der Geschichte Magdeburgs, Preußens und der Gegenwart auseinanderzusetzen", waren Tullners Begrüßungsworte an die Marmorluise von Magdeburg. Und sie ist erneut am 18. Juni errichtet worden – am Tag der Schlacht bei Belle-Alliance, dem endgültigen Sieg über Napoleon. Und gesiegt hat Luise, wenn auch nicht direkt im Jahre 1807, letztendlich auch über Napoleon. Daran erinnert eine Rose. Napoleon soll sie der Königin nach dem Abschlagen der Bitte gegeben haben. 1807 lehnte sie die Annahme der Rose ab, weil sie Magdeburg nicht bei Preußen behalten konnte. Beim Magdeburger Denkmal hält sie die napoleonische Rose allerdings in der Hand. Denn 1814 kehrte Magdeburg endgültig nach Preußen zurück. *Victoria v. Gottberg*

Ein Mann des frühen Widerstandes

Vor 75 Jahren wurde der Chefredakteur und Herausgeber des »Geraden Weges« Fritz Gerlach im KZ Dachau erschossen

Hetzer, Verbrecher und Geistesverwirrte", „Gefängnis für die Führer" und „Hitler, der Bankrotteur": Diese Schlagzeilen der Wochenzeitung „Der gerade Weg" brachten die Nationalsozialisten ab 1931 immer wieder zur Weißglut. Ihr Haß richtete sich auf den Herausgeber und Leitartikler der Zeitung, den gebürtigen Stettiner Fritz Gerlich. Er bezahlte vor 75 Jahren seinen mutigen und scharfsinnigen Widerstand gegen den aufkommenden Nationalsozialismus nach 15 Monaten sogenannter Schutzhaft mit dem Leben. Gerlich wurde am 1. Juli 1934 im KZ Dachau erschossen.

1883 in Stettin geboren, besuchte er dort – obwohl Calvinist – das katholische Marienstiftsgymnasium. Der Vater starb früh, die Familie war nicht sonderlich wohlhabend, dennoch reichte es, auch dank einer Freistelle, für diese angesehene Schule. 1901 ging es zum Studium nach München, der Stadt, die ihn bis zu seinem Tod nicht mehr loslassen sollte. Nur kurz folgte er dem Wunsch seiner Mutter und studierte ein Semester in Leipzig, ehe es ihn vorzeitig wieder in die bayerische Metropole zurückzog. Gerlich schloß seine Studien mit einer Promotion ab.

Von den bestehenden Studentenverbindungen aufgrund der Vermögensverhältnisse ausgeschlossen, beteiligte er sich an der Gründung der „Freien Studentenschaft". Als Archivar beim Königlich-Allgemeinen Reichsarchiv verfaßte er nebenher etliche Schriften, so zum Beispiel 1913 die „Geschichte und Theorie des Kapitalismus". Auf sein Betreiben hin wurde 1917 die politische Wochenschrift „Die Wirklichkeit" gegründet: Gerlich, ein Macher?

Das politische Engagement Gerlichs ist nicht immer leicht verdaulich: 1914 hielt er es mit den Alldeutschen und warb für umfangreiche Gebietserweiterungen, darunter auch Grenzverschiebungen in Ostpreußen. 1916 stand er als Mitglied beim „Volksausschuß für rasche Niederkämpfung Englands" für umfangreiche Kriegsziele und einen uneingeschränkten U-Boot-Krieg gegen Großbritannien. Nach dem Zusammenbruch der Monarchie in Bayern kämpfte er gegen Bolschewismus, Marxismus, Kommunismus und Antisemitismus.

Vor allem seine antimarxistische Haltung war 1920 ausschlaggebend bei der Berufung zum Hauptschriftleiter der „Münchner Neuesten Nachrichten" („MNN"), dem Vorgängerblatt der „Süddeutschen Zeitung". Damit gehörte er zu den bedeutendsten Publizisten im Land. Dies erkannte auch Adolf Hitler, der Gerlich für seine Zwecke einspannen wollte. Es kam 1923 zu einem Gespräch in der Privatwohnung des Chefredakteurs, an dessen Ende Gerlich Hitler die Tür wies. Spätestens ab dem gescheiterten Hitlerputsch vom 9. November gleichen Jahres ist Gerlich entschiedener Gegner Hitlers. Er gehört damit zu den ersten Hitler-Gegnern.

Die größte Wende im Leben des Publizisten verursacht die stigmatisierte Therese Neumann aus Konnersreuth, einem 250 Kilometer von München entfernt gelegenen Dorf. Nach ersten publizistisch äußerst erfolgreichen und weltweit nachgedruckten Berichten seines Blattes über die Visionen der Konnersreuther Resl macht Gerlich sich selbst auf den Weg. Er will „den Schwindel aufdecken", kehrt aber völlig bestürzt nach München zurück. Er zweifelt nicht im Geringsten an dem, was er gesehen hat. Schon ein halbes Jahr später verläßt Gerlich nach heftig-deftigem Streit mit der Verlagsleitung, bei dem wohl auch ein Maßkrug geflogen ist, die „MNN". Neben umfassendem Wissen und scharfer, schneidender Intelligenz schreibt der Gerlich-Experte Rudolf Morsey dem bisweilen isolierten Journalisten auch rechthaberische Züge bis hin zum Jähzorn zu.



Im Kreise von Vertrauten: Fritz Gerlach beim Kaffee in Eichstätt Foto: Voderholzer

Nach einem zweijährigen Intermezzo im Archiv beginnt Gerlich einen beispiellosen publizistischen Kampf gegen die immer mächtiger werdenden Nationalsozialisten. Fürst Erich Waldburg-Zeil finanziert ihm die Wochenzeitung „Der illustrierte Sonntag". Gerlich baut das bislang recht billige Blättchen um in eine „Deutsche Zeitung für Wahrheit und Recht", so der spätere Untertitel, und läßt es dabei durchaus krachen. „Hitler und Wilhelm II." titelt er am 12. Juli 1931 und vergleicht beide als größenwahnsinnige Politiker. Mit der roten Unterstreichung der Überschrift reizt er die Nationalsozialisten überdies: Dieses Gestaltungsmittel war charakteristisch für den „Völkischen Beobachter".

Gerlich konvertiert zum Katholizimus, nach der Taufe wird er vom Münchner Kardinal Michael von Faulhaber persönlich gefirmt. Dessen stenografische Notizen der Predigt belegen, daß er in die Umbenennung der Zeitung in „Der gerade Weg" – ein Bibelzitat – eingeweiht war. Später wird Faulhaber den Journalisten gegen innerkirchliche Angriffe in Schutz nehmen. „Der hiesige Klerus ist begeistert", schreibt er einem Amtsbruder, der sich ob der schroffen Attacken Gerlichs beschwert hatte.

In den folgenden Jahren schreibt der bestens über innerparteiliche Vorgänge der NSDAP informierte Gerlich schonungslos gegen die braune Gefahr. Er brandmarkt den Nationalsozialismus als „geistige Pest" und entlarvt Hitler mit dessen eigenen Worten aus „Mein Kampf", wo es über den Deutschen heißt: „Er hat keine blasse Ahnung, wie man das Volk beschwindeln muß, wenn man Massenanhänger haben will."

Neben den meist langen Leitartikeln werden die Leser auch mit bitterbösen Karikaturen über den „Führer" amüsiert. Daran kann sich auch Papst Benedikt noch erinnern, dessen Vater den „Geraden Weg" abonniert hatte. Bisweilen kommt auch beißende Satire zum Einsatz: „Vor mir flog Adolf, der einzige, der große Führer, der, wie ich jetzt feststellen konnte, der deutschen Erde sein Bestes gab", schreibt der fiktive Reporter John Knochenpicker, „seine Seele, sein Inneres." Eine Zeichnung dazu zeigt, wie alles zu verstehen ist: Der unverkennbare Schnauzbärtchen-Träger übergibt sich vom offenen Propellerflieger aus.

Es verwundert also nicht, daß die Nazis getönt haben: „Den Gerlich bringen wir als ersten um." Dieser wiederum druckt eine anonyme Morddrohung, die mit „Heil Hitler – Blut und Tod allen Marxisten und Pfaffen!" unterzeichnet ist, postwendend auf der Titelseite des „Geraden Weges" ab. Am 9. März 1933, noch während der bayrische Ministerpräsident entmachtet wird, verwüsten SA-Horden die Redaktion und verhaften Gerlich. Im Zuge der später als „Röhmputsch" propagandistisch verschleierten, ersten groß angelegten Ermordungswelle von Gegnern räumt das Regime auch Fritz Gerlich aus dem Weg. *Georg Walser*

Das Blabla der Wahlplakate gibt uns nichts

Zu: „Alles andere als transparent“ (Nr. 22)

Wir haben bereits unsere Briefwahlstimmen abgeschickt und haben erstmals die FDP gewählt, deren Westerwelle uns meist sehr vernünftig erscheinende Positionen vertritt. Wir haben also nach dem Erscheinungsbild der Partei im Bund gewählt, es heute aber schon wieder bereut, als wir lasen, daß die Opposition im Bundestag der Verschärfung der Strafgesetze nicht zugestimmt hat, die uns zwingend notwendig erscheint.

Zu wenig weiß man von der EU, zu weit ist sie entfernt, und ihre demokratischen Strukturen lassen sich nur mit sehr gutem Willen erkennen. Eher hat man schon den Eindruck, daß in Brüssel „große Brüder“ sitzen, die 80 Prozent unserer Gesetze diktieren. (Warum der Bundestag, der nur noch für ein Fünftel unserer Gesetze die Verantwortung trägt, nicht auf ein Viertel seiner Mitglieder reduziert wird, ist nicht stichhaltig zu begründen.)

Das Blabla der Plakate und die Bilder von Personen, die wir nicht kennen, geben uns nichts, reizen schon gar nicht zur Stimmabgabe. Und auch wenn wir über die betreffenden Personen mehr wüßten, die im Parlament der EU sitzen, würde uns das wohl die EU nicht näher bringen.

Marie-Louise Böhm, Dresden

Die Russen und die Polen sind da weiter als wir

Zu: „Ausgrenzung ohne Beispiel“ (Nr. 17)

Der Artikel stimmt. Allgemein ist in deutschen Publikationen zu beobachten, daß um alles, was östlich von Oder und Neiße liegt, in Bezug auf eine kulturhistorische Bewertung der jahrhundertelangen deutschen Zeit immer noch ein großer Bogen bei uns gemacht oder zögerlich herangegangen wird. Im Osten ist man längst weiter und gedenkt in Heydekrug Sudermanns mit einem Denkmal im Park an der evangelischen Kirche, in Königsberg am Dom Kants und in Mohrungen und Agnetendorf werden Herder und Hauptmann sogar mit Museen geehrt. Überall dort sehen uns die Menschen nicht als „Dauerbösewichte“.

Übrigens fällt mir bei den europäischen Wetterkarten im deutschen Fernsehen auf, daß nur Städtenamen innerhalb der deutschen Grenzen benannt werden. Königsberg, Danzig, Stettin oder Breslau erscheinen meist nicht, schon gar nicht in deutsch. Lüttich, Mailand oder Prag haben in den dazugehörigen Ländern auch andere Namen, und keiner denkt an Revanchismus, wenn wir sie in unserer Sprache bezeichnen.

Bekennen wir uns zu den ehemals deutschen Gebieten, ihrer Kultur und zu den Deutschen, die jetzt immer noch dort leben – ohne jeden Hintergedanken. Ist das so schwer? **Wolfgang Saurenbach, Wuppertal**

Marginale Rechte

Zu: „Unterschätzte Wahl“ (Nr. 21)

Der Autor irrt: Die Wahl zum Europaparlament EP ist keine „unterschätzte Wahl“, sondern eine überschätzte Wahl. Die Gründe liegen auf der Hand: Dieses sogenannte Parlament hat nicht das Recht der Gesetzesinitiative, und es wählt keine Regierung. Es gibt im EP also auch keine Opposition, die eine EU-Regierung kontrollieren könnte. Ferner gibt es kein europäisches Volk, das ein europäisches Parlament wählen könnte. Es gibt also keine europaweiten Kandidaten, sondern jedes Land wählt seine eigenen Landsleute. Italiener wählen Italiener, Deutsch wählen Deutsche und so weiter.

Zu Recht schreibt Herr Mahlitz, daß die Ministaaten hoch überrepräsentiert sind, womit das demokratische Element der Wahlgleichheit fehlt. Man hat auch noch nicht gehört, daß EP-Abgeordnete die exekutive Gesetzgebung der Kommissare gerügt hätten. Nach deutschem Verfassungsverständnis wird damit Notstandsrecht als Regel anerkannt.

Mag sein, daß man dem EP ein paar marginale Rechte gab, damit es besser aussieht. Deshalb aber ist es keins, es heißt nur so.

Karl Hermann, Bad Arolsen



Wenig Profil: Die wenigsten Wahlplakate gaben Auskunft darüber, was die jeweilige Partei bei der EU-Wahl versprach. Bild: pa

Polens Mitschuld

Zu: „Auch London kritisierte Polen“ (Nr. 24)

Was Schultze-Rhonhof schreibt, ist alles richtig. Polen trägt große Mitschuld am Ausbruch des Zweiten Weltkrieges, wie ja auch gerade in Rußland festgestellt worden ist. In Polen tobten sich Nationalismus und Rassismus ungehemmt aus. Und wen interessiert das in Deutschland? Für die Einheitspresse gilt: Deutschland hat den Krieg begonnen und ist an allem schuldig. Ohne Krieg keine Vertreibungen, keine Morde und Vergewaltigungen und, und, und. Es ist schwer vorstellbar, daß es keine deutschen Journalisten gibt, die es besser wissen und wider besseres Wissen das Lied dessen singen, der sie bezahlt und ihnen den Arbeitsplatz nehmen kann.

Pressefreiheit bezieht sich nur auf das, was zu sagen und zu denken erlaubt ist. Wer sind die Täter, die der deutschen Öffentlichkeit aufzwingen, was sie für notwendig halten? **Jörn Heinrichs, Berlin**

Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der der Redaktion decken muß. Von den an uns gerichteten Briefen können wir nicht alle, und viele nur in Auszügen, veröffentlichen. Alle abgedruckten Leserbriefe werden auch ins Internet gestellt.

Nein danke, Herr Minister: Langweilige EU-Plattitüden

Zu: „Die EU ist mehr als eine Wirtschaftsunion“ (Nr. 23)

In regelmäßigen Abständen meldet sich Herr Minister und General a. D. Jörg Schönbohm in der *PAZ* „Auf ein Wort“. Die Artikel dieses Gastschreibers zeichnen sich zumeist durch gebetsmühlenartige Beschwörungen des „konservativen Geistes“, Darstellung der Leistungen seiner ach-so christlichen Partei und unseres beneidenswerten Landes sowie Beschwörung unserer Werte aus, gespickt mit lauter Allgemeinplätzen und ansonsten nahezu inhaltsleer. So macht auch der oben genannte Artikel über die „EU“ keine Ausnahme und langweilt den Leser mit Plattitüden wie „Aus Erbfeinden wurden Partner“, „Die Bürger können am Wahltag den weiteren Weg Europas mitbestimmen“ und „Wir brauchen ein starkes Europa ...“.

Dabei versucht uns Herr Schönbohm weiszumachen, das Europäische Parlament habe an Bedeutung kontinuierlich zugenommen und unsere Stimmabgabe sei daher von besonderer Wichtigkeit.

Richtig ist hiervon allein, daß Politiker wie Herr Schönbohm kontinuierlich Kompetenzen unserer eigenen (deutschen) Gesetzgebung und Gerichtsbarkeit an Europa abgegeben haben und daher bereits zirka zwei Drittel unserer Gesetzesvorhaben in Brüssel und nicht in Berlin gemacht werden.

Nur, daß nicht das mit 45 Prozent Wahlbeteiligung wenigstens teilweise demokratisch legitimierte Europaparlament hier die Entscheidungen trifft, sondern vor allem die Kommission und ihre Kommissare.

Diese Tatsache führt nicht gerade dazu, Lust auf Europa zu machen. Und was meint Herr Schönbohm damit, wir hätten in Europa viel erreicht? Meint er damit die Abschaffung der D-Mark? Meint er die viel zu hohen Nettozahlbeträge der Deutschen? Oder war ihm eher die Anti-Diskriminierungsrichtlinie 200/78/EG wichtig, welche zur rechtlichen Gleichstellung von Homo-Ehen führte (vgl. EuGH Urteil i. S. „Maruko“ vom 1. April 2008)? Vielleicht möchte er auch keine krummen Gurken oder Bananen aus Nicht-EU-Ländern?

Fakt ist: Das sogenannte Subsidiaritätsprinzip hat in Europa keinerlei Bedeutung mehr – Brüssel reißt mehr und mehr Kompetenzen an sich, ohne hierzu auch nur ansatzweise demokratisch legitimiert zu sein. Entscheidungen werden gegen den Willen des Volkes getroffen. Das Europaparlament ist nicht mehr als ein „Feigenblatt“ für einen demokratischen Anstrich. Die wirkliche Macht haben die Kommissare und die vielen Eurokraten und Lobbyisten in Brüssel, nicht das Parlament in Straßburg.

Wo ist der Unterschied zur früheren „Räterepubliken“? Alle Macht den Räten / Kommissaren? Nein danke, Herr Minister!

Dr. Markus Nagler, Hornberg

Auch Obama gibt den Ton vor

Zu: „Obamas Zwischentöne“ (Nr. 24)

Ich bin nicht der Ansicht, daß Barack Hussein Obama „Zwischentöne“ auf seiner Polit-Tour von sich gegeben hat. Wer Ohren hatte zu hören, verstand die Botschaft: In Kairo hat er versucht, die muslimische Welt einzulullen und sich als Muslim darzustellen. Frage: Ist er nicht vielleicht doch einer? Wichtig war nur sein Gespräch mit den Saudis, worüber wir nichts wissen. Gespräche in Jerusalem fallen unter die Rubrik „Schattenboxen“.

Sein Besuch in Deutschland war in Dresden die unmißverständliche Drohung: Wenn ihr nicht spurt, kommen wir gerne wieder. In Buchenwald hat er daher erneut die Schuld des bösen Deutschen bis ins dritte und vierte Glied festgeschrieben und sie vor aller Welt erneut abgestempelt. Wenn die „Zwischentöne“ gestimmt hätten, hätte er Weimar besucht!

In der Normandie wurde nicht der Opfer gedacht, es wurde Sarkozy nochmals bescheinigt, wem Frankreich seine „Befreiung“ verdankt. Mit „Chemie“ hat das alles nichts zu tun.

Schon nach wenigen Monaten wird deutlich, daß sich an der amerikanischen Grundstrategie gegenüber Bush nichts ändert. Man muß nur einmal US-Zeitungen lesen und nicht europäischen Wunschillusionen aufsitzen.

Dr. H.-W. Wittmeier, Rösrath

Zu optimistisch

Zu: „Tropfsteine“ (Nr. 22)

Herr Badenheuer ist ein sehr großer Optimist, wenn er glaubt, daß die Hälfte der heute noch lebenden Ostpreußen die Einweihung eines Vertriebenenzentrums erleben wird. Wenn die nationalistischen Polen mitzureden haben, wird es nie ein Vertriebenenzentrum geben, das auch nur in Spuren den deutschen Opfern und ihren Ansprüchen entsprechen und genügen wird.

Weder ist zu erahnen, daß in Polen Politiker heranwachsen, die auch zu eigenen Fehlern und Verbrechen der Vergangenheit stehen, noch ist erkennbar, daß deutsche Politiker nicht nur eigene Schuld bekennen, sondern von den Nachbarn fordern, was bei uns seit Jahrzehnten gepflegt wird. **Karlheinz Busch, Fellbach**

Verpflichtungen nicht eingehalten

Zu: „Auch London kritisierte Polens Politik“ (Nr. 24)

Gert Schultze-Rhonhof erinnert in dem Beitrag an die Aussprache im britischen Oberhaus vom 15. Juni 1932, vergißt aber zu erwähnen, daß der Vertreter der englischen Regierung, Lord Cecil, „Polens Minderheitenpolitik als das ‚Gewissen der Menschheit‘ erschütternd“ bezeichnete, und das Hohe Haus daran erinnerte, „daß Polen ganz besondere Ursache hat, diese Verträge zu achten, denn die ihm zugestandenen Annexionen wurden ihm nur unter der Bedingung gestattet, daß es diesen Gebieten Autonomie gewährt“.

Darüber, wie Polen mit seinen Minderheiten, die es mit seinen Annexionen ins Land geholt hat und damit zu einem Vielvölkerstaat mutierte, trotz vertraglicher Verpflichtung, ihnen Autonomie zu gewähren, dann aber umging, darüber informiert die Nachweit der ukrainische Experte in Minderheitenfragen, Dr. Stephan Horak, dessen Land durch „Pilsudskis Raubkrieg gegen die Sowjetunion“ (1919–1921) auch große Gebietsteile an Polen verloren hat.

In seinem Buch „Poland and her national minorities 1918–1939“ lesen wir, daß Polen bis zum letzten Tag seines Bestehens als unabhängige Nation sich mit der „Ausrottung der deutschen nationalen Volksgruppe“ beschäftigte und nicht einmal daran dachte, daß die Deutschen sich das auf Dauer nicht gefallen lassen würden.

Gibt es auf Gottes Erde eine Nation, die solchem Treiben tatenlos zugeschaut hätte? Ich wüßte keine. Polen bestimmt nicht.

Friedrich Kurreck, Offenbach

Da bestimmen fremde Leute über meine Identität

Zu: „Zweite Vertreibung“ (Nr. 17)

Ihr Artikel regt mich an, doch etwas anzusprechen, was mich seit langem bewegt. In Ihrem Artikel geht es um das Verschweigen Kants. Nicht nur er wird verschwiegen. (In der Philosophie allerdings ist er lebendig wie eh und je. Vielleicht schafft man es ja auch, da seine Bedeutung nicht zu verschweigen ist, ihn im Bewußtsein der Menschen wenigstens von seiner Herkunft zu trennen.) Es soll in früheren Jahren einmal eine CD mit Arbeiten von Alberts (Kürbishütte) gegeben haben. Bei einem meiner letzten Geburtstage wünschte ich sie mir, sie war aber nicht mehr aufzutreiben. Das machte mich darauf aufmerksam, daß hier ein luftleerer Raum geschaffen wird.

Da im Osten war nichts. Leere. Wurden diese Arbeiten, sowohl die musikalischen als auch die poetischen, je aufgeführt? In den ersten Jahren noch Paul Fechters „Der Zauberer Gottes“ mit Berliner Jargon in Frankfurt, aber die Zügel werden immer straffer. Alles, was mit deutschem Osten zu tun hat, wird nach dem sozialistischen Rezept „Unperson“ behandelt. Man verschweigt einfach diese Personen, diese Dinge haben nie existiert, existieren also nicht. Wie ist es zum Beispiel mit Volksliedern aus dem Osten etwa im Fernsehen?

Vertreibung geschieht auf vielen Ebenen. Die „Deutschen“ beginnen einfallsreich die Vertreibung nachzuholen, wie es ihnen noch möglich ist. Sicherlich haben Sie mitbekommen, daß eine Steuerbehörde, auch ein Standesamt schon, bei der Angabe von Geburtsorten nicht die urkundlichen eintrugen, sondern die polonisierten. Sie machen uns nachträglich zu Herkömmlingen aus Polen. Was das für die weitere polnische Politik bedeutet, wenn das Schule macht, weiß jeder.

Vor Jahren schon versuchte ich, eine ehrliche Geburtsurkunde zu bekommen, sie lag mir in Allenstein vor. „Entweder Sie nehmen eine polnische oder gar keine.“ Ich habe mich über alle denkbaren Stellen bemüht, es ging nicht. Ein Volksvertreter einer „deutschen“ Partei, damals noch in Bonn sagte mir: „Nehmen Sie doch eine polnische, das ist doch egal.“

Da wollen fremde Leute über meine Identität bestimmen, das einzige, was uns bei der Flucht noch blieb. (Welcher Partei der angehörte, ist unerheblich, ich kann da keine Unterschiede erkennen.) **Ortrun Barran, Offenbach am Main**

Das Ostpreußenblatt

Nr. 26 – 27. Juni 2009

MELDUNGEN

Goethe-Institut in Königsberg

Königsberg – In letzter Zeit ist das Interesse an der deutschen Sprache dank der vielfältigen Zusammenarbeit auf wirtschaftlichen, kulturellen und wissenschaftlichen Gebieten gewachsen. Bislang fanden Deutschkurse an Wochenenden im Deutsch-Russischen Haus statt. Am 26. Februar wurde in Königsberg endlich das „Zentrum für Deutsch", eine Partnereinrichtung des Goethe-Instituts, eröffnet. Das Sprachzentrum ist im College für Technologie und Unternehmen in der Brahmsstraße 9 untergebracht. Zur Zeit werden 80 Schüler in elf Kursen unterrichtet. Vor der Eröffnung des Sprachzentrums wurden die Deutsch-Prüfungen des Goetheinstituts im Internationalen Linguistik-Zentrum in Königsberg abgenommen. Nachdem im September 2008 das Internationale Linguistik-Zentrum offizieller Partner des Goethe-Instituts geworden war, wurde es in „Zentrum für Deutsch" umbenannt.

Das Zentrum erfüllt die Standards des Goethe-Instituts. Es bietet Unterricht in allen Stufen für Anfänger und Fortgeschrittene, die die deutsche Sprache schon sehr gut beherrschen. Die Schüler können Sprachzertifikate des Goethe-Instituts erwerben, mit denen sie in der Bundesrepublik Deutschland studieren oder arbeiten können. In den Kursen werden Unterrichtsmaterialien aus der Bundesrepublik Deutschland verwendet. Neben dem Erlernen der Sprache erfahren die Kursteilnehmer Wissenswertes über das kulturelle Leben und den Alltag in Deutschland.

Die Kurse kosten umgerechnet 55 Euro im Monat für 25 Unterrichtsstunden. Gemessen an den Einkommen im Königsberger Gebiet ist das recht viel. Ein promovierter Hochschuldozent beispielsweise, der etwa 100 Stunden pro Monat an der Universität unterrichtet, verdient etwa 177 Euro.

Da es in der Region jedoch nur wenige Möglichkeiten gibt, Deutsch zu lernen, wird das Institut sich großer Beliebtheit erfreuen. *Jurij Tschernyschew*

Propusk statt Visum

Wilna/Brüssel – Der litauische Außenminister Vigaudas Uschazkas hat angeregt, die Visabestimmungen gegenüber Weißrussen und Bewohnern des Königsberger Gebiets zu lockern. Die EU diskutiert derzeit, ob die Visapflicht für Königsberger gänzlich abgeschafft und durch eine spezielle Erlaubnis, einen Passierschein (Propusk) ersetzt werden kann. Diese würde es den Bewohnern der Grenzregionen Ostpreußens, Litauens und Weißrußland erlauben, die Grenze zu überqueren. Der Vorschlag aus Litauen kam überraschend, da seit Jahren die Transitfrage zwischen dem nördlichen Ostpreußen und Kernrußland über Litauen das Verhältnis zwischen Moskau und Wilna belastet hatte. *MRK*

Königsbergs Stadtbild ist gefährdet

Hochhausneubauten drohen den erhalten gebliebenen Rest historischer Ansichten zu zerstören

Der Bauboom in Königsberg schreitet trotz der Krise unaufhaltsam voran. Vor allem im Zentrum fallen die Reste historischer Ansichten der Zerstörung anheim. Die Kritik an diesen Bausünden mehrt sich.



Königstor: Hochhäuser wie das im Hintergrund könnten bald den Rest der historischen Silhouette zerstören Bild: Tschernyschew

Vor kurzem stattete Swetlana Siwkowa, Kulturberaterin des Gouverneurs Georgij Boos und Direktorin des Ozeanmuseums, dem Gouverneur einen Besuch ab. Ihr Anliegen, das sie ihm vortrug, betrifft einen Bauskandal in Königsberg, der zunehmend Wellen schlägt. Sie zeigte dem Gouverneur Fotos von Gebäuden, die um das Königstor herum wie Pilze aus dem Boden schießen. Um zu unterstreichen, wie sehr das Stadtbild dadurch zerstört wird, schenkte sie dem Gouverneur einen Kupferstich, der zum Stadtjubiläum vor vier Jahren hergestellt worden war.

Auf dem Foto, das die Kulturberaterin Boos zeigte, war das Königstor vor dem Hintergrund einer schönen Wolkenformation abgebildet. Swetlana Siwkowa gab zu bedenken, daß dieser historische Anblick, der unter großer Anstrengung und immensen Kosten zum Stadtjubiläum wiederhergestellt worden war, bald für immer zerstört sein könnte. Das neue Gebäude beim Königstor sei in so kurzer Zeit entstanden, daß die Museumsmitarbeiter es erst bemerkt hätten, als schon mehrere Etagen fertiggestellt waren. Nun überrage es bereits das Königstor. Bei Fertigstellung wird es mit 14 Etagen doppelt so hoch sein wie das Architekturdenkmal Königstor, welches unter der Leitung des Ozeanmuseums steht.

Diese Nachricht bestürzte Georgij Boos sehr. Er setzte sich sogleich mit der Baubehörde der Gebietsregierung in Verbindung und ordnete an, daß diese sich mit der Angelegenheit befasse.

Die Königsallee (Gagarinstraße), die vom Königstor zum ehemaligen Flughafen Devau führt, wird zur Zeit intensiv bebaut. Die Hochhäuser, die schon vor langer Zeit errichtet wurden, stören niemanden, was man von den neuen, die in der Nähe des Königstors entstehen, nicht sagen kann. Die Baufirma „Autokolonne Nr. 1114" hatte alle Bauanträge ordnungsgemäß gestellt, alle Prüfungen durchlaufen und schließlich die Baugenehmigung erhalten.

Verstöße von Seiten des Bauherrn und der örtlichen Verwaltung, die die Genehmigung erteilte, gab es demnach nicht. Vermutlich handelt es sich um einen Fehler in der Projektplanung, in der die Nähe zum Baudenkmal nicht berücksichtigt wurde. Tatjana Kondakowa, Leiterin der Gebiets-Baubehörde, meint, daß künftig bessere Analysen des Gesamtbildes durchgeführt werden müssen. Hierfür plant die Baubehörde die Einrichtung einer speziellen Kommission, die problematische Fälle prüfen und zu einer qualifizierten Lösung kommen soll. Sollte entschieden werden, daß die Bebauung auf den derzeitigen Stand begrenzt wird, müßten gleichzeitig Fragen wie die Verteilung der Kosten und die Erfolgsaussichten eines Projekts berücksichtigt werden. Chefarchitekt Igor Li meint, daß man vor allem keine Zeit verlieren dürfe.

Probleme wie diese treten auch in Moskau und Sankt Petersburg häufig auf. Dort werden sie radikal gelöst – man entfernt kurzerhand die Etagen eines Gebäudes, die das Gesamtbild der Stadt zerstören.

Hohe Quadratmeterpreise locken

Bausünden könnten sich negativ auf das Image Köngisbergs auswirken, befürchtet Swetlana Siwkowa. Das Ozeanmuseum bemüht sich derzeit um die Aufnahme Königsbergs in die Unesco-Liste für Denkmäler. Der gesamte Verteidigungskomplex Königsbergs soll geschützt werden: die Verteidigungsbauten, Anpflanzungen, Wälle und Bastionen. Sie befürchtet allerdings, daß die Unesco momentan ihren Antrag nicht annehmen wird. Dies würde aber auch den Schutz und die Finanzierung der Denkmäler in Frage stellen.

Es ließen sich viele Beispiele aufzählen, in denen Nachkriegsbauten in Königsberg in negativem Sinn die historischen Denkmäler „überragen". Gegenüber dem Dom und dem Fischerdorf stehen gewaltige 20stöckige Hochhäuser, die im Stil der tristen Architektur der Sowjetzeit gebaut sind. Ließ sich ein solcher Baustil damals noch mit der Notwendigkeit erklären, möglichst schnell die Menschen mit Wohnraum zu versorgen, so sind es heute knallharte kommerzielle Interessen, die zum Bau von Wolkenkratzern führen: Grundstücke möglichst schnell bebauen, so viele Wohnungen hineinpressen wie möglich, um schnell viel Geld zu erwirtschaften. Dies geschieht vor allem im historischen Zentrum, weil hier der Quadratmeterpreis wesentlich höher ist als in reinen „Schlaf-Stadtteilen".

Wenn man vom Wassiljewski-Platz zum Bernsteinmuseum blickt, sieht man riesige Gebäude am Ufer des Oberteichs aufragen, die nicht in die architektonische Landschaft passen, die vom Roßgärter Tor und dem Dohna-Turm geprägt sind.

Obwohl engagierte Bürger die Aufmerksamkeit der Politiker ständig auf dieses Problem lenken, ändert sich nichts zum Besseren. Was allein zählt, ist das Geld, das sich mit Bauprojekten verdienen läßt; was die Politiker den Kindern und Enkeln hinterlassen werden, interessiert sie vorerst nicht. *Jurij Tschernyschew*

Gerüchte um Atomkraftwerk bei Ragnit

Georgij Boos: Der Bau beginnt planmäßig im Frühjahr 2010 – Finanzierung angeblich gesichert

Am vergangenen Sonnabend gaben der russische Minister für Energie, Sergej Schmatko, und der Gouverneur des Königsberger Gebiets, Georgij Boos, eine Pressekonferenz in Königsberg, um die aufkeimenden Gerüchte um das geplante Atomkraftwerk bei Ragnit aus dem Weg zu räumen und für das Bauvorhaben zu werben.

An der Zweckmäßigkeit eines Kernkraftwerks im Königsberger Gebiet scheiden sich die Geister seit der Bekanntgabe des Vorhabens. Es droht, die Bevölkerung in Befürworter und Gegner aufzuspalten. Während die einen meinen, ein so kleines Gebiet wie die Königsberger Exklave benötige überhaupt keine Atomenergie, fürchten andere – in der Erinnerung an Tschernobyl – die Folgen einer Katastrophe durch Schlamperei oder technische Fehler. Die Befürworter halten dagegen, daß ein Atomkraftwerk Arbeitsplätze schaffe und sich auf die Entwicklung der Region sehr positiv auswirken werde.

An der Stelle im Kreis Ragnit, wo das Atomkraftwerk entstehen soll – unmittelbar an der litauischen Grenze –, hat sich bislang noch nichts getan. Deshalb mehrten sich in jüngster Zeit die Gerüchte, wegen der Finanzkrise sei der Bau auf unbestimmte Zeit verschoben oder abgesagt worden.

Diese Gerüchte wies Georgij Boos in einer recht emotionalen Rede scharf zurück. „Nichts von dem stimmt. Diese Frage hat sich nie gestellt und sie wird sich nie stellen! Wie geplant wird der erste Block des Atomkraftwerks im Jahr 2016 in Betrieb gehen, und der zweite 2018. Alles läuft nach Plan."

Diese Auffassung bestätigte der aus Moskau angereiste Energieminister Sergej Schmatko. Er erklärte, daß zur Zeit noch die notwendigen Genehmigungen eingeholt werden müßten, vor allem die der Industrieüberwachungsbehörde „Rostechnadzor". Wenn diese Genehmigungen vorliegen, könne mit dem Bau des ersten Blocks bereits im Frühjahr 2010 begonnen werden. Die Finanzierung des ersten Bauabschnitts sei gesichert. Schmatko machte den Pressevertretern noch einmal die Vorzüge eines Atomkraftwerks im Königsberger Gebiet deutlich: Es würde nicht nur die Region mit Energie versorgen, sondern die Exklave hätte darüber hinaus die Möglichkeit, überschüssige Energie zu exportieren, zum Beispiel ins benachbarte Baltikum oder auch nach Skandinavien. Zudem biete das Atomkraftwerk Anreize für ausländische Investoren, „die sich auf große Energieprojekte spezialisiert haben".

Politiker stellen die Vorzüge für das Gebiet heraus

Obwohl für die Pressekonferenz nur wenig Zeit vorgesehen war, hatten die Journalisten die Möglichkeit, Fragen zu stellen. Dabei war herauszuhören, daß die Menschen im Gebiet vor allem eines interessiert: Wie weit werden die Strompreise noch steigen?

Darauf antwortete der Gouverneur sehr theoretisch, gab schließlich zu, daß mit weiteren Preissteigerungen zu rechnen sei. Als Grund hierfür gab er die Kürzung der staatlichen Subventionen, die Abschaltung des litauischen Kernkraftwerks Ignalina sowie die zu erwartende Erhöhung der Transportkosten über weißrussisches und litauisches Gebiet an, und die Verteuerung von Gas. Gründe, die dafür sprechen, daß die Königsberger Exklave unabhängiger von Energieimporten werden sollte, und sei es durch den Bau eines Atomkraftwerks. *Manuela Rosenthal-Kappi*

Festival der Jugendmusik

Mit Unterstützung des polnischen Ministeriums für Inneres und Verwaltung, des deutschen Generalkonsulats in Breslau und der Oppelner Woiwodschaftsverwaltung hat der Schlesische Selbstverwaltungsverein in Leschnitz, Kreis Groß Strehlitz ein Festival der Kinder- und Jugendensembles der deutschen Volksgruppe durchgeführt. 19 Ensembles, die mit der deutschen Volksgruppe in den Woiwodschaften Oppeln und Schlesien verbunden sind, traten an. Die Teilnehmer verteilten sich schließlich auf fünf Plätze. Den ersten Preis belegten dabei „Na Chwila" aus Kadlub, „Ariam" aus Schelitz, „Tworkauer Eiche" aus Tworkau, „Rytm" aus Langlieben, „Capri" aus Walzen und „Szafir" aus Zywodchütz. *PAZ*

Zusammenarbeit der Museen

Westpreußisches Landesmuseum und Historisches Museum Danzig unterschreiben Vertrag

Das Westpreußischen Landesmuseum von Münster-Wolbeck und das Historische Museum der Stadt Danzig wollen enger kooperieren. Zu diesem Zwecke unterzeichneten die Direktoren Dr. Lothar Hyss und Magister Adam Koperkiewitz einen Kooperationsvertrag.

Durch diesen Akt verpflichten sich beide Häuser, „bei der Sicherung der Kulturdenkmäler sowie der Darstellung der Geschichte und des Kulturerbes des Landes am Unterlauf der Weichsel (früher Westpreußen) zusammenzuarbeiten. Die Kooperation bezieht sich auf die Bereiche Geschichte, Kunstgeschichte, Volkskunde, Archäologie, Museumswesen und Sozialgeschichte."

So sollen Ausstellungen, Treffen und Fachkonferenzen in der Republik Polen und der Bundesrepublik Deutschland organisiert und durchgeführt werden. Geplant sind gemeinsame Veröffentlichungen und ein reger Austausch von wissenschaftlichen Informationen. Auch der Dialog mit dem Regionalmuseum in Krockow, einer Außenstelle des Westpreußischen Landesmuseums, soll weiter intensiviert werden. Der Vertrag gibt der Wolbecker Einrichtung die Möglichkeit, regelmäßig auch im Danziger Rathaus mit Veranstaltungen präsent zu sein.

Eines der ersten Projekte ist dieser Tage die Eröffnung der Ausstellung „Auf zu neuen Ufern" im Historischen Museum Danzig. Im kommenden Jahr werden Werke Danziger Künstler aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in Münster gezeigt, während für 2011 eine Präsentation besonderer Exponate des Westpreußischen Landesmuseums im Danziger Rathaus angedacht ist.

Dieter Göllner



Lothar Hyss und Adam Koperkiewitz

Foto: Göllner

»Jugend trägt Gedichte vor«

Der mittlerweile 15. Rezitationswettbewerb „Jugend trägt Gedichte vor" hat seine Sieger. 3000 Schüler aus 200 Bildungseinrichtungen des Oppelner Landes nahmen an dem Wettbewerb teil. Das Finale fand diesmal im Konzertsaal des Gemeindekulturzentrums, der ehemaligen evangelischen Kirche, in Proskau statt. 70 Finalisten präsentierten deutsche Poesie. Jeder Teilnehmer trat mit zwei deutschsprachigen Gedichten an. Bewertet wurden Aussprache, Interpretation, Gedichtauswahl und Gesamteindruck. Zu Siegern gekürt wurden in der Kategorie Grundschulen Alicja Barysz aus Walzen, in der Kategorie Gymnasien Sandra Fuchs aus Kostenthal und in der Kategorie Oberschulen Jasmin Kubotsch aus Oppeln. *PAZ*

Lewe Landslied,
liebe Familienfreunde,

es hat sich etwas Erfreuliches ergeben, mit dem ich wirklich nicht gerechnet hatte. Stichwort: Poscheruner Mühle. Wir hatten in Folge 22 die Frage nach diesem historischen Ort gebracht, an dem am 30. Januar 1812 der preußische General Ludwig Yorck von Wartenburg und der russische General Hans Karl von Diebitsch-Sabalkanski die Konvention von Tauroggen unterzeichneten. Herr **Andres Marecki** aus Dresden, der sich mit Militärgeschichte beschäftigt, hatte schon einmal nach einem Bild der Mühle gefragt. Es hat ein Ölgemälde gegeben, aber ob und wo es noch existiert oder wenigstens Abbildungen vorhanden sind, ist unbekannt. Herr Marecki übersandte uns Aufnahmen des Yorksteins aus Tauroggen, wie er heute zu sehen ist, und bat unsere Leser um Informationen über den Gedenkstein wie über die Mühle von Poscherun. Die bekamen Herr Marecki – und auch wir – von Herrn **Horst Wolter** aus Wunstorf, der sehr genau zu dem Stein und der Lage der Mühle Stellung nimmt. Herr Wolter schreibt: „Der in der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* abgebildete Stein ist es nicht. Das ursprünglich an der Poscheruner Mühle aufgestellte Denkmal ist entfernt worden und gilt als verschollen. Ich möchte Ihnen aber behilflich sein, den richtigen Ort zu finden. Die Mühle steht zwar nicht mehr, aber meine memelländische Frau und ich fanden nach sehr langer Suche das Flüßchen, an dem das Mühlrad einst klapperte. Unweit davon haben die Litauer an der Stelle, an der das Originaldenkmal stand, einen neuen Stein mit litauischer Inschrift gesetzt." Herr Wolter belegt den Erfolg seiner Erkundigungen mit zwei Aufnahmen. Die eine zeigt die inzwischen verwucherte Stelle, an der sich die Mühle befand, die andere den unweit stehenden Stein mit litauischer und russischer Inschrift. Und Horst Wolter gibt noch genaue Anweisungen, wie und wo die Stelle zu finden ist: Von Memel in Richtung Tilsit über Pogegen bis Miekiten, dann nach links abbiegen in die Straße nach Tauroggen über Laugszargen. Hinter dem Ort Poscherun führt ein unbefestigter Waldweg nach rechts zu dem kleinen Flüßchen Telzjorupa, dort genau befindet sich die Stelle, an der die Wassermühle und das am 30. Dezember 1912 eingeweihte Denkmal standen. Die Entfernung von Memel bis Poscherun beträgt zirka 140 Kilometer. Herr Wolter legt sogar noch den Auszug eines Meßtischblattes von dem Gebiet nördlich der Memel mit Markierungen bei. Also: Genauer geht es wirklich nicht. Herr Marecki wird sich wohl gefreut haben, wir jedenfalls sehr und sagen Herrn Hofer unsern herzlichsten Dank. Das ist aktualisierte Heimatgeschichte, vielmehr preußische Geschichte, vor allem im Hinblick auf den 200. Gedenktag an die Konvention von Tauroggen, den wir in drei Jahren begehen können.



Erinnerungsstein bei Tauroggen: Er verweist in zwei Sprachen an die Konvention. Bild: privat

Noch eine Anfrage stellt Frau Dr. **Hantschmann** an unsern Leserkreis, und die führt diesmal nach Tilsit. Dort lebte in der Langgasse 15 ihre Großtante aus der väterlichen Linie, **Lisbeth Kauffmann**. Die um 1870 Geborene war Lehrerin an einer Tilsiter Mädchenschule, sie verstarb nach der Flucht 1945 in Pirna/Sachsen In der Familie Hantschmann erzählte man, daß Lisbeth Kauffmann während der Weimarer Republik im Tilsiter Stadtparlament gesessen haben soll. „Wer könnte das bestätigen oder ausschließen?" fragt nun Frau Dr. Hantschmann, die bisher keine verläßlichen Informationen über diese Tätigkeit ihrer Großtante erhalten konnte. Städtische Aufzeichnungen aus dieser Zeit sind anscheinend nicht mehr vorhanden. (Frau Dr. J. Hantschmann, Poelstraße 9 in 25524 Itzehoe.)

Den vielen Leserbriefen nach, die zu den in unserer Kolumne veröffentlichten Themen sehr ausführlich Stellung nehmen, müßte unsere Ostpreußische Familie mindestens den vierfachen Umfang haben, und auch der würde noch nicht reichen. Das zeigt aber auch, wie intensiv unsere wöchentlichen Beiträge gelesen werden und daß manchmal ein Wort genügt, um die eigene Familiengeschichte wieder zu beleben. So erging es unserer Leserin **Felicitas Roeder**, die aus Marienwerder stammt und nie gedacht hätte, daß sie sich einmal an uns wenden würde. Sie hat auch keine Fragen, sondern nimmt zu mehreren Themen Stellung, die wir in unserer Kolumne berührt haben. Da ist zuerst die von den Russen verordnete Rückführung der aus Groß Gnie stammenden **Ilse Bannick** in ihren Heimatort. „Ebenso erging es vielen Rußlanddeutschen", schreibt Frau Roeder und legt ihrem Brief Auszüge aus dem Buch „Herbstfrucht" von **Magdalena Reiswich** bei, in dem die Autorin ihre Repatriierung in die Sowjetunion schildert. Die Suche von **Horst Doerfer** nach seinem im Heiligenbeiler Kessel vermißten Vater weckte in ihr die Erinnerung an ihren Onkel **Wolfgang Reinbrecht**, der dort verstorben sein soll. Und an dessen Vater – ihren Großvater – hat Frau Roeder sofort gedacht, als sie – im Zusammenhang mit dem Bild vom Königsberger Mandolinenorchester „Viola" in Folge 24 – über die geplante Ausstellung „Königsberger Musikleben" las, denn in diesem hat **Friedrich** Reinbrecht vor dem Ersten Weltkrieg eine große Rolle gespielt, wenn auch seine Königsberger Zeit nur kurz bemessen war. Der Königliche Musikdirektor war nicht nur Gründer und Leiter des Domchores und Domorganist, er lehrte auch an der Albertus-Universität Orgelspiel, Choral –und liturgischen Gesang. Leider nur einige Semester, denn der beliebte Musikpädagoge, der auch an der Königin-Luise-Schule unterrichtete, verstarb noch nicht einmal 58jährig in Königsberg, in nächsten Jahr jährt sich sein 100. Todestag.

Auch Herr **Frank Schneidewind** aus Olpe gehört zu den Lesern, die besonders gründlich unsere Kolumne verfolgen. Der Westfale versucht dann nach seinen Möglichkeiten, hilfreiche Auskünfte zu erteilen. Seit vielen Jahren unterstützt er alte, kranke und einsame Menschen in den Vertreibungsgebieten, deshalb hat ihn auch der Bericht über Frau **Ingeborg Heckendorf** aus Göttingen in Folge 10 sehr interessiert. Unsere Ostpreußische Familie ist für ihn eine unentbehrliche Informationsquelle, viele Verbindungen sind so schon zustande gekommen. Über seine Bemühungen für die neue Heimatstube der LO-Kreisgruppe Siegen, deren Kulturwart er seit langem ist, haben wir schon berichtet. Nun kann er anderen Heimatstuben einige Dinge anbieten, die für diese wertvoll sein könnten. So eine Kommunion-Urkunde im Originalrahmen aus dem Ermland mit der Inschrift: „1. hl. Kommunion 12 Juli 1903, August Knobloch", unterschrieben von Pfarrer Matern. Vielleicht leben noch Angehörige der Familie Knobloch, sonst wäre diese gut lesbare Urkunde für eine Heimatstube geeignet. Weiterhin hat er neun kleine Schwarzweißfotos von Bauden im Riesengebirge und Waldenburger Motiven abzugeben. Dazu eine Rarität: eine alte Umgebungskarte aus den 20er Jahren mit Krummhübel, in der alle Bauden namentlich eingezeichnet sind. Hierfür dürften sich wohl schlesische Heimatstuben interessieren. (Frank Schneidewind, Grubenstraße 10 in 57462 Olpe.)

Die Fotos, die Frau **Ingelore Gratias** aus Halle gerne weitergeben will, sind allerdings jüngeren Datums. Sie stammen aus dem Nachlaß der Königsbergerin **Ilse Gehlhaar**, die diese auf mehreren Heimatreisen in den 90er Jahren aufgenommen hat. Sie ist allein durch ihre Heimatstadt und das von ihr geliebte Neuhausen gegangen und hat unermüdlich fotografiert. Vor allem in Neuhausen hat sie wohl jedes Haus, aber auch leere Grundstücke aufgenommen. Alle 104 Aufnahmen sind namentlich beschriftet – Gaststätte Freiwald, Böhmert, Witt, von Schwichow, Bartschat, Töpfer Lau, Packheiser, Kaminski, um nur einige zu nennen –, so daß sie ihren früheren Besitzern zugeordnet werden können. Diese sowie über 150 Aufnahmen aus Königsberg dürften mit Sicherheit in unserem Leserkreis Interessenten finden. Wir danken Frau Gratias, die in Wehlau beheimatet ist, für dieses Angebot. (Ingelore Gratias, Ammendorfer Weg 36 in 06128 Halle.)

Zu dem Konfirmationsbild: Zur Zeit ist es leider nicht möglich, das Foto zu veröffentlichen, es dürfte auch nur vage Erkennungsmöglichkeiten bieten. Aber wir können alle ehemaligen Konfirmanden, die am Palmsonntag, den 2. April 1939, in der Kirche von Reichenau, Kreis Mohrungen von Pfarrer Bohle eingesegnet wurden, auf dieses Erinnerungsfoto aufmerksam machen. Und das dürften schon einige Leserinnen und Leser interessieren, denn auf dem Bild sind 30 Mädchen in weißen Kleidern und 19 Jungen in dunklen Konfirmationsanzügen zu sehen. Die Jungen kann Herr **Otto Meitza** noch alle namentlich benennen, die Mädchen nur teilweise. Die Erinnerung ist wohl deshalb so wach geblieben, weil 15 von ihnen sich 1989 zur Feier der Goldenen Konfirmation in Chieming am Chiemsee zusammengefunden hatten. Das war noch vor dem Mauerfall, es fehlten also diejenigen Mitkonfirmanden, die in der damaligen DDR wohnten. An diese wendet sich nun Herr Meitza besonders, er würde sich freuen, wenn sie sich bei ihm melden und ist gerne bereit, ihnen auf Wunsch einen Abzug des Fotos zuzusenden. (Otto Meitza, Auf dem Scheid 36 in 40668 Meerbusch, Telefon 02150 / 4024.)





Ruth Geede Foto: Pawlik

Wenn ich schon manchmal bezweifele, daß eine Ahnenforschung mit vier oder mehr „Ur's" Erfolg haben könnte, so müßte ich bei der Frage von Herrn **Knut Walter Perkuhn** gleich die Segel streichen – die führt nämlich 600 Jahre zurück bis in die Zeit der Schlacht von Tannenberg. Aber die Sache liegt hier doch ein wenig anders, denn dieser gesuchte „Ahnherr" hat sich in einem Kirchenfenster verewigt und damit ein sichtbares Zeugnis seiner Existenz hinterlassen, der erst ein später Namensträger auf die Spur kam. Es war im Jahre 1939, als ein Perkuhn-Nachfahre auf einer Seminarreise nach Allenstein kam und dort aufgrund seines Namens auf ein Kirchenfenster aufmerksam gemacht wurde, in das „Adalbert Perkun 1410" eingraviert war. Das beschäftigt nun unseren aus dem Kreis Bartenstein stammenden Landsmann, der erst spät davon erfuhr und – stolz auf seinen urprussischen Namen – schon weit in seiner Ahnenforschung gekommen ist, aber bis in das 15. Jahrhundert ist doch ein weiter Weg zurück. Herr Perkuhn meint nun zu Recht: Wenn in jener Zeit ein prussischer Name in ein Kirchenfenster gesetzt wurde, muß es sich um einen bedeutenden Mann gehandelt haben. Wie der Vorname besagt, hat Adalbert Perkun den christlichen Glauben angenommen, sich entweder als tapferer Ordenskrieger bewiesen oder sich als Schöpfer oder Stifter des Fensters verewigt. Jener Adalbert hat jedenfalls den alten Prussengöttern abgeschworen, unter denen ja „Perkunos" der Hauptgott war. Knut Perkuhn versucht nun schon seit langem, in Geschichtsbüchern und Chroniken etwas über diesen Namensträger herauszufinden, ist bisher aber glücklos geblieben. Vielleicht kann ihm die Ostpreußische Familie helfen, denn es ist möglich, daß sich ältere Allensteiner an das Fenster erinnern, das sich vermutlich in der Schloßkapelle befunden hat. Es könnten auch Belege in alten Bildbänden, wissenschaftlichen Veröffentlichungen oder Beiträgen von Heimatforschern in irgendwelchen Archiven vorhanden sein. Für jeden Hinweis wäre unser Landsmann dankbar. (Knut Walter Perkuhn, Bergstraße 25 in 29565 Wriedel/Brockhövel, Telefon 05829 / 1668.)

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

„Unsere Familie" auch im Internet-Archiv unter www.preussische-allgemeine.de



ZUM 100. GEBURTSTAG

Lehmann, Erwin, aus Monken, Kreis Lyck, jetzt La Font Jouzeau, chez M. et Mme. Fernand Delias, 16250 Plassac-Rouffiac, Frankreich, am 2. Juli

ZUM 97. GEBURTSTAG

Rossmeier, Erika, geb. **Stamm,** aus Aulenbach, Kreis Insterburg, jetzt Ripdorfer Straße 23, 29525 Uelzen, am 29. Juni

ZUM 96. GEBURTSTAG

Wiechmann, Margarete, geb. **Jordan,** aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Schmilauer Straße 130, 23909 Ratzeburg, am 23. Juni

ZUM 95. GEBURTSTAG

Berger, Eugen, aus Kattenau, Kreis Ebenrode, jetzt Südweg 20 b, 06255 Schafstadt, am 30. Juni

Buchow, Ilse, geb. **Zuhn,** aus Tawe, Kreis Elchniederung, jetzt Hebborner Straße 129, 51467 Bergisch Gladbach, am 2. Juli

Lengowski, Josef, aus Korschen, Kreis Rastenburg, jetzt Langenbeckstraße 16, 45130 Essen, am 5. Juli

Masuhr, Anna, geb. **Trampenau,** aus Gut und Dorf Langgarben, Kreis Gerdauen, jetzt Wohnsitz Allertal 9, 38539 Müden-Eltenbüttel, am 19. Juni

Pulver, Hildegard, geb. **Matz,** aus Tuttenberg, und Groß-Legitten, jetzt Pommernstraße 12, 95447 Bayreuth, am 27. Juni

ZUM 93. GEBURTSTAG

Thiel, Frieda, geb. **Reischuk,** aus Stellwagen, Kreis Elchniederung, jetzt Bredenhop 17, 32609 Hüllhorst, am 1. Juli

ZUM 92. GEBURTSTAG

Ihle, Maria-Charlotte, geb. **Helmcke,** aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Am Geiersberg 10, 76646 Bruchsal, am 29. Juni

Saager, Lore, geb. **Drengwitz,** aus Lyck, Bismarckstraße 16, jetzt Metzinger Straße 15, 29351 Eldingen, am 1. Juli

ZUM 91. GEBURTSTAG

Preißner, Irmgard, geb. **Rischko,** aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Käte-Kollwitz-Straße 6, 01809 Heidenau, am 5. Juli

ZUM 90. GEBURTSTAG

Lendzian-Knopf, Gerda, geb. **Lendzian,** aus Königsberg, Hippelstraße, jetzt Schneppkerweg 10, 44137 Dortmund, am 29. Juni

Thurau, Ruth, geb. **Kolberg,** aus Korschen, Kreis Rastenburg, jetzt Schmachthäger Straße 38 (Pflegeheim), 22307 Hamburg, am 30. Juni

Wiesner, Christl, geb. **Peterson,** aus Labiau, Königsberger Straße 27, jetzt Langwartweg 33, 53129 Bonn, am 29. Mai

ZUM 85. GEBURTSTAG

Bandilla, Otto, aus Milussen, Kreis Lyck, jetzt Max-Dörner-Weg 1, 82234 Weßling, am 2. Juli

Brünjes, Eva, geb. **Wisbar,** aus Hochdünen, Kreis Elchniederung, jetzt Erlenbruch 2, 27711 Osterholz-Scharmbeck, am 4. Juli

Droszella, Maria, geb. **Euler,** aus Alt Kriewen, Kreis Lyck, jetzt Lukanstraße 4, 34626 Neukirchen, am 5. Juli

Dzewas, Gustav, aus Grünheide, Forstamt Kullik, jetzt Amselweg 30, 22941 Bargteheide, am 1. Juli

Eggers, Margarete, geb. **Mikeleit,** aus Torffelde, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Lüneburger Straße 69, 29525 Uelzen, am 2. Juli

Fidorra, Gerhard, aus Montwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Im Grüntal 49, 52066 Aachen, am 30. Juni

Hahn, Rotraud, geb. **Holstein,** aus Königsberg, jetzt Gustav-Heinemann-Straße 55, 28215 Bremen, am 5. Juli

Haupt, Eleonore, aus Herdenau, Kreis Elchniederung, jetzt Reeperbahn 4 a, 24376 Kappeln, am 2. Juli

Jukiewicz, Helene, aus Gr. Stürlack, Kreis Lötzen, jetzt Sterlawki Wielkie, PL 11-520 Ryn, Polen, am 29. Juni

Krüger, Anneliese, aus Lyck, jetzt Bramweg 1, 48231 Warendorf, am 3. Juli

Marzian, Johanna, geb. **Matzat,** aus Masuren, Kreis Treuburg, jetzt Otterkuhle 5, 44795 Bochum, am 30. Juni

Müller, Günter, aus Ragnit, Siedlungsstraße 5, jetzt 39 Avondale Avenue Staines, Middlesex TW18 2PL, am 27. Juni

Pyko, Karl, aus Plöwken, Kreis Treuburg, jetzt Rathausplatz, 82362 Weilheim/Obb., am 30. Juni

Quednau, Gerda, aus Lyck, jetzt Hattendorfstraße 10, 29225 Celle, am 5. Juli

Wirzba, Margarete, geb. **Brettschneider,** aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Behaimring 42, 23564 Lübeck, am 5. Juli

ZUM 80. GEBURTSTAG

Becker, Alfred, aus Lesgewangen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Furchenacker 5 a, 22523 Hamburg, am 2. Juli

Brandt, Ruth, geb. **Kallweit,** aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Kurt-Schumacher-Straße 12, 38102 Braunschweig, am 4. Juli

Eberhardt, Ruth, geb. **Nase,** aus Schorkenicken, Kreis Wehlau, jetzt Heinrich-Vogeler-Straße 12, 27711 Osterholz-Scharmbeck, am 30. Juni

Fischer, Else, geb. **Salusko,** aus Maschen, Kreis Lyck, jetzt Rosenstraße 1, 31185 Söhlde, am 2. Juli

Flick, Arno, aus Preußwalde, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Buschstraße 156, 47800 Krefeld, am 2. Juli

Freith, Helmut, aus Sonnau, Kreis Lyck, jetzt Augustastraße 83, 45476 Mülheim, am 3. Juli

Gabriel, Hildegard, geb. **Klask,** aus Treudorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Im Sattelkamp 4, 45711 Datteln, am 30. Juni

Gieger, Dr. Otto, aus Eichhorn, Kreis Treuburg, jetzt Schulze Delitzsch-Straße 5, 99427 Weimar, am 30. Juni

Heldt, Ingeborg, geb. **Woydack,** aus Königsberg, jetzt Wohlkamp 2, 23669 Timmendorfer Strand, am 1. Juli

Hirte, Elisabeth, geb. **Rohde,** aus Quilitten, Kreis Heiligenbeil, jetzt Zollhaus Straße 7, 38259 Salzgitter, am 5. Juli

Juries, Kurt, aus Inse, Kreis Elchniederung, jetzt Rathelbecker Weg 61, 40699 Erkrath, am 4. Juli

Kühn, Fritz, aus Klimmen, Kreis Ebenrode, jetzt Berliner Straße 24, 24782 Büdelsdorf, am 29. Juni

Kurps, Dieter, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt 1 Massey Sq. Apt. 2112, M4C 5L4 Toronto, Ontario, Kanada, am 30. Juni

Lamp, Ingeborg, geb. **Daniel,** aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Justus-Brinkmann-Straße 60 K, 21029 Hamburg, am 2. Juli

Ochel, Hanni, geb. **Schwarz,** aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt Auf dem Kamp 12, 51072 Bergneustadt, am 3. Juli

Penzel, Ruth, geb. **Herrgesell,** aus Ebenrode, jetzt Arvid-Harnack-Straße 23, 07743 Jena, am 30. Juni

Richter, Ruth, geb. **Fritzenwanker,** aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Mainstraße 13, 47051 Duisburg, am 30. Juni

Stawström, Anneliese, geb. **Kummetz,** aus Rautenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Jungfruvagen 8 B, 13550 Tyresö, Schweden, am 30. Juni

Unierski, Erna, geb. **Stachorra,** aus Sagsau, Kreis Neidenburg, jetzt Luchsweg 32, 44892 Bochum, am 30. Juni

Wojke, Hildegard, geb. **Becker,** aus Königsberg, jetzt Lehmhorster Straße 30, 28779 Bremen, am 23. Juni



Meinnicke, Kurt, aus Eggersdorf, und Frau Lieselotte, geb. **Natiewotzki,** aus Gr. Dankheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Friedensstraße 2, 39221 Biere, am 18. Juni



Ebeling, Gerhard, und Frau Ursula, geb. **Bartsch,** aus Uderwangen, Kreis Pr. Eylau, jetzt Mühlenredder 4, 22929 Hamfelde, Kreis Herzogtum Lauenburg, am 30. Juni

61. Deutscher Genealogentag

Bielefeld – Vom 11. bis zum 14. September findet der 61. Deutsche Genealogentag statt. Unter dem Motto „Genealogie und Industriegeschichte“ bietet das Programm jedem Familienforscher etwas. 43 Fachvorträge in den Bereichen: Genealogie und Industriegeschichte, Archive in der Region Ostwestfalen-Lippe, Gräber und Friedhofskultur, Aktuelle Aspekte der Computergenealogie, Genealogie in Ostwestfalen-Lippe, Workshops und Schnupperkurse zu den verschiedenen Bereichen der Familienforschung. Dazu kommt eine riesige Ausstellung mit über 50 genealogischen Vereinen, Verlagen, Programmherstellern und Dienstleistern. Die Teilnahme kostet pro Tag fünf bzw. für alle vier Tage 15 Euro. Informationen im Internet: www.genealogentag.de

Sommerakademie Sticken

Bad Pyrmont / Ostheim – Das Ostheim führt auch im Jahr 2009 wieder die Sommerakademie-Sticken in Bad Pyrmont durch. Für alle Interessierten werden die Techniken Hardanger-, Hohlsaum, Ajour, Weiß- und Schwarzsticken einschließlich Nadelspitzen von einer ausgebildeten Seminarleiterin zum Erlernen oder Vertiefen angeboten. Das siebentägige Seminar beginnt am Montag, 27. Juli, 15 Uhr mit der Einführung und endet am Montag, 3. August 2009 nach dem Mittagessen (12 Uhr). Der Komplettpreis für dieses Seminar beträgt 403 Euro im Doppelzimmer, 445 Euro im Einzelzimmer und beinhaltet Vollpension, die Seminargebühr (ohne Material) und die Tagungskurkarte für sieben Tage. Notwendige Materialien können zu dem Seminar bei der Seminarleiterin vor Ort erworben werden. Die Jugendbildungs- und Tagungsstätte Ostheim liegt direkt in der Kurzone von Bad Pyrmont, wenige Minuten vom Kurpark und dem Schloß mit seinen wiedererrichteten Wehranlagen, entfernt. Direkt gegenüber dem Haus befinden sich das Hallenwellen- und Freibad und ein öffentlicher, kostenloser Parkplatz. Die Zimmer haben fließend Wasser warm/kalt, teilweise Balkon. Die modernen Sanitäreinrichtungen befinden sich auf den Etagenfluren.

Die Anmeldeunterlagen fordern Sie bitte an bei: Ostheim Jugendbildungs- und Tagungsstätte, Parkstraße 14, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (05281) 93610, Fax: (05281) 936111, Internet: www.ostheim-pyrmont.de, E-Mail: info@ostheim-pyrmont.

Heimatliteratur

Hamburg – „Mein Lied – Mein Land. Lieder der Ost- und Westpreußen“. Das ost- und westpreußische Liederheft „Mein Lied – Mein Land“ (Zusammenstellung und Sätze: Herbert Wilhelmi) ist ab sofort wieder lieferbar. Das Büchlein umfaßt ca. 150 Seiten und wird gegen eine Schutzgebühr von 5 Euro / Stück zuzüglich Verpackungs- und Versandkosten abgegeben. Nachdruck der Broschüre „Die Prußen“ – Auf vielfachen Wunsch hat die Landsmannschaft Ostpreußen die Broschüre „Die Prußen“ von Walter Görlitz nachdrucken lassen. Das Heft umfaßt 40 Seiten und wird gegen eine Schutzgebühr von 2 Euro / Stück zuzüglich Verpackungs- und Versandkosten abgegeben. Bei Abnahme von mindestens zehn Heften werden Verpackung und Versand nicht in Rechnung gestellt. Bestellungen nimmt die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Dieter Schultz, Buchtstraße 4, 22087 Hamburg, Telefon (040) 41400820, Fax (040) 41400819, E-Mail: schultz@ostpreussen.de, gerne entgegen.

VERANSTALTUNGSKALENDER DER LO

Jahr 2009

25. Juli: Sommerfest der Deutschen Vereine in Hohenstein
25. bis 27. September: Geschichtsseminar in Bad Pyrmont
25. bis 27. September: 7. Kommunalpolitischer Kongreß
12. bis 18. Oktober: 55. Werkwoche in Bad Pyrmont
2. bis 6. November: Kulturhistorisches Seminar in Bad Pyrmont
7. / 8. November: Ostpreußische Landesvertretung in Bad Pyrmont

Jahr 2010

6. / 7. März: Arbeitstagung der Kreisvertreter in Bad Pyrmont
26. Juni: Ostpreußisches Sommerfest im südlichen Ostpreußen der LO

Auskünfte erteilt die Landsmannschaft Ostpreußen, Buchtstraße 4, 22087 Hamburg, Telefon (040) 414008-0. Auf einzelne Veranstaltungen wird im Ostpreußenblatt gesondert hingewiesen. Änderungen vorbehalten.

HÖRFUNK & FERNSEHEN

Sonnabend, 27. Juni, 20.15 Uhr, Phoenix: Die Gestapo (1/3).
Sonnabend, 27. Juni, 21 Uhr, Phoenix: Dienen in der NVA (1/3).
Sonnabend, 27. Juni, 21 Uhr, Arte: Andrew Jackson – Held oder Diktator?
Sonntag, 28. Juni, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.
Montag, 29. Juni, 19.25 Uhr, ZDF: Die große Gier.
Mittwoch, 1. Juli, 21 Uhr, Arte: Von der Schulbank an die Front – Kindersoldaten im Zweiten Weltkrieg.
Mittwoch, 1. Juli, 21.50 Uhr, Arte: In fremder Haut – Kriegskinder auf der Suche nach ihrer verlorenen Identität.
Donnerstag, 2. Juli, 22.05 Uhr, N24: Heinrich Himmler – Aus dem Leben eines Massenmörders.

Eine frühe Liebe

Die Ostfriesin Ursula Karge schuf Collage von ostpreußischen Kurenkähnen

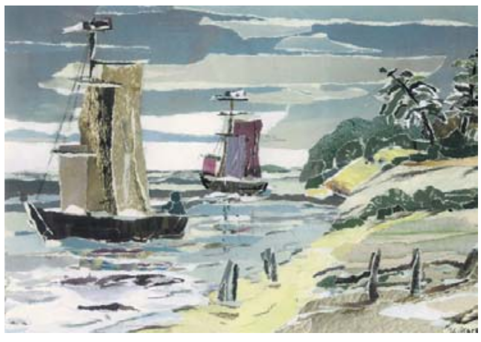
Wenn in der Schule das Wort „Masuren“ fiel, dann war sie wie elektrisiert, obwohl sie Ostpreußen damals überhaupt nicht kannte. Die im ostfriesischen Norden geborene Ursula Karge fühlt sich seit früher Jugend von dem Land im Osten angezogen. Erst nach dem Krieg nahm sie die Gelegenheit wahr und fuhr mit einer Gruppe ins südliche Ostpreußen. Mit einer Nachbarin teilt sie sich die *Preußische Allgemeine Zeitung* und schickt sie sogar weiter bis nach Sensburg, wo sich eine verbliebene Deutsche sehr freut über diese Grüße. Ostpreußen und Ostfriesland, wie paßt das zusammen? „Man muß sich für alles interessieren, offen sein für alles“, sagt Ursula Karge.

> Der schöne Osten Deutschlands

Aus dieser Liebe zu Ostpreußen ist jetzt eine wundervolle Collage entstanden, denn Ursula Karge ist eine begabte Künstlerin. Kurse hat sie nicht besucht, „es liegt wohl in der Familie“. Sie habe schon früh gemalt und gezeichnet. „Kurse bringen mir nichts, ich habe meine eigenen Vorstellungen“, sagt sie bestimmt.

Nach zarten Aquarellen, meist mit Motiven ihrer ostfriesischen Heimat, und Scherenschnitten hat sie sich jetzt der Collagetechnik zugewandt. Berge von Papierschnipseln türmen sich auf ihrem Arbeitstisch, herausgerissen aus Zeitungen und Katalogen. Mit sicherem Blick für die richtigen Farben fügt Ursula Karge die Schnipsel zu einem ganzen Bild zusammen. Die Umrisse hat sie vorher nur grob vorgezeichnet, der Rest scheint wie von selbst zu gehen. Eines dieser Motive, zwei Kurenkähne vor der ostpreußischen Küste, hat sie eigens für die Leser dieser Zeitung gestaltet.

Für 5 Euro (einschließlich Druck, Umschlag, Porto) kann man es auf dickem Karton im Format DIN-A-4 direkt bei der Künstlerin bestellen (Ursula Karge, Hollweg 20 b, 26505 Norden). os



Bildgewordene Heimat Bild: privat

LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT LANDESGRUPPEN



BUND JUNGES OSTPREUSSEN

Vorsitzender: Stefan Hein, Geschäftsstelle: Buchtstraße 4, 22087 Hamburg, Telefon (040) 414008-0, E-Mail: schmelter@ostpreussen - info.de, Internet: www.ostpreussen-info.de.

BJO – Ostpreußenfahrt. Vom 19. bis 29. Juli 2009 führt der BJO eine Fahrt ins südliche Ostpreußen durch. Auf dem Programm stehen u. a. Mohrungen, Hohenstein, Paddeln auf dem Oberländischen Kanal, Wanderungen und Geländespiele. Auskunft und Anmeldung: Stefan Hein, Stiftskamp 20, 44263 Dortmund, Telefon (0231) 5677842, Mobil: (0151) 19436447, E-Mail: bjo@ostpreussen-info.de. Weitere Informationen auch im Internet: www.ostpreussen-info.de



BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (0711) 854093, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (0711) 6336980.

Buchen – Vom 31. Juli bis 10. August führt die Gruppe eine Ostpreußenbusfahrt nach Königsberg, Memelland, Masuren, Westpreußen und an die Küste Pommerns durch. Nähere Informationen bei Rosemarie S. Winkler, Telefon (06281) 8137.

Ulm / Neu-Ulm – Donnerstag, 9. Juli, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe. Mit der Linie 7 geht es nach Neu-Ulm, Haltestelle Donaubad, Einkehr im Café Glacis.



BAYERN

Vorsitzender: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (0821) 517826, Fax (0821) 3451425, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de.

Ansbach – Sonnabend, 27. Juni, gemeinsame Tagesfahrt („Auf Goethes Spuren") zum Rennsteig in Thüringen zusammen mit der Gruppe Gunzenhausen oder Tagesausflug nach Volkach an der Mainschleife.

Fürstenfeldbruck – Freitag, 3. Juli, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe Ordensland FFB im Wirtshaus Auf der Lände.

Hof – Sonnabend, 11. Juli, Kaffeeausflug der Gruppe.

Landshut – Freitag, 3. Juli, 16 Uhr, Treffen zum Tribünenfest (Landshuter Hochzeit) gegenüber der Sparkasse, Altstadt.

Starnberg – Donnerstag, 9. Juli, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Bayerischen Hof".

Wohlfahrtsmarken
www.wohlfahrtsmarken.de

Weiden – Sonntag, 5. Juli, 14.30 Uhr, Gründungsjubiläum der Kreisgruppe Weiden. Diese Veranstaltung wird im besinnlichen Rahmen mit Musikbegleitung und einigen Ehrengästen ebenfalls im „Heimgarten" stattfinden. Dabei soll an die Gründe und Ursachen der Vereinsgründung vor 60 Jahren, sowie an die vielfältigen Aktivitäten bis heute gedacht werden. – Auf der letzten Veranstaltung erinnerte der Erste Vorsitzende Hans Poweleit an das bevorstehende Jubiläum. Die Kassiererin Ingrid Uschald gratulierte den Geburtstagskindern des Monats Juni. Der Zweite Vorsitzende Norbert Uschald berichtete über die Entstehung und vom Sinn des Feiertags Fronleichnam. Er ging auf die vielen Bräuche und Traditionen ein, die im Zusammenhang mit Fronleichnam stehen, besonders auf die Prozessionen, die auch heute noch vielerorts in Bayern durchgeführt werden. Mit dem Lied „Kein schöner Land" verabschiedete man sich.

Weißenburg-Gunzenhausen – Sonnabend, 27. Juni, 8 Uhr, gemeinsame Tagesfahrt zum Rennsteig in Thüringen. Fahrt mit der Rennsteigbahn von Stützerbach nach Ilmenau, Spaziergang auf dem Kickelhahn auf Goethes Spuren. Abfahrt: 8 Uhr, Nürnberger Straße Gunzenhausen (Rückkehr gegen 19 Uhr).



BERLIN

Vorsitzender: Rüdiger Jakesch, Geschäftsstelle: Stresemannstraße 90, 10963 Berlin, Zimmer 440, Telefon (030) 2547343 Geschäftszeit: Donnerstag von 13 Uhr bis 16 Uhr Außerhalb der Geschäftszeit: Marianne Becker, Telefon (030) 7712354.

Landesgruppe – Landsmannschaft Berlin, Vorsitzender Rüdiger Jakesch, Geschäftsstelle: Stresemannstraße 90, 10963 Berlin, Zimmer: 440, Telefon (039) 2547343, Geschäftszeit: Donnerstag von 13 bis 16 Uhr. Außerhalb der Geschäftszeit: Marianne Bekker, Telefon (030) 7712354.



Rastenburg – Sonntag, 12. Juli, 15 Uhr, „Stammhaus", Rohrdamm 24 B, 136 29 Berlin. Anfragen: Frau Sontag, Tel. (033232) 21012.



BREMEN

Vorsitzender: Helmut Gutzeit, Telefon (0421) 250929, Fax (0421) 250188, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (0421) 510603, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr.

Bremen – Montag, 10. August, Busfahrt „Kleine Heidetour" der Frauengruppe. Alle Mitglieder und Freunde der Landsmannschaft (auch Herren) sind wieder eingeladen zur Teilnahme an dieser sommerlichen Ausflugsfahrt. Abfahrt 9 Uhr ab ZOB Breitenweg. Rückkehr zirka 19 Uhr. Programm: Besuch des Heidegartens in Schneverdingen, Führung im Pietzmoor, Schneverdingen, Spaziergang und Führung durch die Heide mit Eintopfessen (Gulaschsuppe), Buchweizentorte im „Schafstall" mit Kaffee satt, Gelegenheit zu einer Kutschfahrt (nicht im Preis enthalten). Preis für Busfahrt, Bewirtung laut Programm und Führungen: 39 Euro. Anmeldungen bis zum 21. Juli an Frau Richter, Telefon 405515, oder direkt bei JWD-Busreisen, Telefon 4854633, erbeten. Bezahlung bei Anmeldung auf Konto: JWD-Reisen, Jürgen Wiebking, Kontonummer: 80097454, Sparkasse Bremen, BLZ 29050101. Nachdem zur Busfahrt zum Spargelessen in das Uchter Moor nicht alle Anmeldewünsche erfüllt werden konnten, wird auf die Notwendigkeit einer frühen Anmeldung ausdrücklich hingewiesen. – Die Frauengruppe gibt bekannt, daß ihre Zusammenkünfte nicht mehr im Hotel Westfalia stattfinden, da dort der Restaurantbetrieb aufgegeben wurde. Ab sofort finden die Treffen im Hotel Zur Post, Bahnhofsplatz 11, statt.

Bremerhaven – Freitag, 26. Juni, gemeinsames Grillfest vor der Sommerpause (Juli und August).



HAMBURG

Vorsitzender: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Tel.: (040) 444993, Mobiltelefon (0170) 3102815. Stellvertreter: Hans Günter Schattling, Helgolandstraße 27, 22846 Norderstedt, Telefon (040) 5224379.

LANDESGRUPPE

Sonntag, 16. August, 14 Uhr, Besuch der Freilicht-Theateraufführung der Dittchenbühne in Elmshorn. Gespielt wird „Das Jahr IX", ein historisches Schauspiel unter der Regie von Vilija Neufeldt. Tagesablauf: 14 Uhr Abfahrt des Busses Kirchenallee, 15 Uhr Kaffee und Kuchen, 16 Uhr Theateraufführung, 18.30 Uhr Rückfahrt. Gesamtpreis 28 Euro, 18 Euro ohne Busfahrt. Anmeldung und nähere Informationen bei Walter Bridszuhn, Telefon (040) 6933520. – **Sonnabend**, 22. August, 7.45 Uhr, Abfahrt ZOB, Busfahrt mit dem Landesverband der vertriebenen Deutschen (LvD) nach Berlin zur zentralen Auftaktveranstaltung zum „Tag der Heimat" im ICC Berlin. Diesjähriges Leitwort: „Wahrheit und Gerechtigkeit – ein starkes Europa". Bundeskanzlerin Angela Merkel hält die Festrede. Gesamtpreis inklusive Fahrt und Teilnahme am Programm 35 Euro. Informationen und Anmeldungen beim LvD, Haus der Heimat, Teilfeld, Telefon (040) 346359, oder Willibald Piesch, Telefon (040) 6552304, und Ursula Zimmermann, Telefon (040) 4604076.

HEIMATKREISGRUPPEN



Heiligenbeil – Sonnabend, 27. Juni, 14 Uhr, Sommerfest der Gruppe im Seniorentreff der AWO, Bauerbergweg 7. Dazu sind alle Mitglieder und Freunde herzlich eingeladen, bei Kaffee und Kuchen, in geselliger Runde einige fröhliche Stunden zu verbringen. Kosten für Kaffee, Kuchen und Videofilm: 5 Euro. Es wird der Film: „Königsberg mit Bootsfahrt nach Pillau" gezeigt. Sie erreichen das Seniorentreffen mit der Buslinie 116, ab U-Bahnstation Hammer Kirche, Billstedt oder Wandsbek Markt. Anmeldung bei Konrad Wien, Telefon (040) 30067092, bis spätestens zum 26. Juni.



Sensburg – Sonntag, 12. Juli, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum Grillfest im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg. Gäste sind herzlich willkommen. Anmeldungen bis zum 10. Juli bei K. Budszuhn, Friedenstraße 70, 25421 Pinneberg, Telefon (04101) 72767.

BEZIRKSGRUPPE

Billstedt – Dienstag, 7. Juli, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Restaurant im Ärztehaus Billstedt, Möllner Landstr. 27, 22111 Hamburg. Nach dem Kaffeetrinken beginnt das kulturelle Programm. Gäste sind herzlich willkommen. Nähere Informationen bei Amelie Papiz, Telefon (040) 73926017. Im Juli und August ist Sommerpause, es finden keine Veranstaltungen statt.

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 29. Juni, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld (mit dem Bus 443 bis Waldquelle). Auf dem Programm stehen viele Sommerlieder und eine Meditation über Paul Gerhardts Lied: „Geh aus mein Herz und suche Freud".



HESSEN

Vorsitzende: Margot Noll, geb. Schimanski, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (06051) 73669.

Hanau – Mittwoch, 8. Juli, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Café Menges.

Wetzlar – Sonnabend, 4. Juli, 13 Uhr, letztes Treffen vor der Sommerpause auf dem Grillplatz in Kröffelbach.



RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim.

Landesgruppe – Sonnabend, 25. Juli, ostpreußisches Sommerfest der deutschen Vereine in Ermland und Masuren im Freilichtmuseum Hohenstein. Wie seit 17 Jahren wird dazu von Mecklenburg-Vorpommern eine Busreise nach Osterode vom 20. bis 26. Juli 2009 organisiert. Besichtigungen sind in Elbing, Allenstein, Ortelsburg, Mohrungen, Neidenburg, Osterode und Danzig vorgesehen, dazu in Frauenburg ein Orgelkonzert im Dom mit Besuch am Gedenkstein für die Opfer der Flucht über das Eis. Per Schiff geht es über das Frische Haff nach Kahlberg und zurück sowie über die fünf Rollberge des Oberländer Kanals. – Für folgende Busreisen 2009 sind außerdem noch Plätze frei: Thorn-Posen 29. Juni bis 3. Juli, Krakau-Lemberg-Breslau 8. bis 17. Juli sowie Königsberg 6. bis 12. August. - Auskunft unter o.g. Anschrift / Telefon.

Neubrandenburg – Sonnabend, 3. Oktober 2009, von 10 bis 17 Uhr, 14. Landestreffen der Ostpreußen in Mecklenburg-Vorpommern in Neubrandenburg, Jahn-Sport-Forum (Schwedenstraße / Kulturpark). Alle Landsleute und Heimatgruppen von nah und fern werden um entsprechende Terminplanung, zahlreiche Teilnahme und tüchtige Werbung für dieses große Wiedersehen gebeten. Wie immer ist für das leibliche Wohl und reichlich Parkplätze gesorgt und ein schönes Tagesprogramm in Vorbereitung. Hotels: Hotel am Ring, Große Krauthöferstraße 1, Telefon (0395) 5560 (Preise: DZ 65 Euro, EZ 55 Euro inklusive Frühstück, bei Gruppen Rabatt, Kennwort: „Ostpreußentreffen"), Parkhotel, Windbergsweg 4, Telefon (0395) 55900; Hotelberatung Neubrandenburg Bettina Rennack, Telefon (039606) 20499.



NIEDERSACHSEN

Vorsitzende: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Tel.: (04131) 42684. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstr. 30b, 31275 Lehrte, Tel.: (05132) 4920. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Str. 122, 29223 Celle, Tel.: (05141) 931770. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Tel.: (0531) 2 509377. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Tel.: (05901) 2968.

Braunschweig – Mittwoch, 24.

Fortsetzung auf Seite 17

Anzeigen

Kompetenz & Qualität
Frieling-Verlag Berlin, der Privatverlag mit Tradition, gibt Autoren die Möglichkeit, Manuskripte als Bücher veröffentlichen zu lassen. Kürzere Texte können Aufnahme in Anthologien finden.
Handwerkliche Qualität und eine spezifische Öffentlichkeitsarbeit sind unsere Stärke.



Maßgeschneiderte Konzepte für jeden, der schreibt!
Fordern Sie Gratis-Informationen an.



Frieling-Verlag Berlin • Rheinstraße 46 o 12161 Berlin
Telefon (0 30) 766 99 90 Fax (0 30) 774 41 03 www.frieling.de





4 Heimatkarten mit Wappen
5farbiger Kunstdruck mit Städte- und Provinzwappen, Stadtplänen und deutsch-polnischem Namensverzeichnissen.
je 9,00 € zzgl. Verpackung und Nachnahme

Bahnhofstraße 30 · 29221 Celle
Telefax 05141-929292
Telefon 05141-929210
onlinebestellung: www.schadinsky.de





Telefon
(0 40) 41 40 08 41
www.preussische-allgemeine.de

Suchanzeige
Ich, Claus Otto Ostaschinski, suche Angehörige bzw. deren Nachkommen oder Nachbarn meiner Mutter Ostaschinski, Helene geborene Gruebner 21.05.1921, verstorben am 13.09.1978. Sie wurde in Warschlegen geboren und lebte später in Angermühle, Ortsteil Lorenzfelde, Kreis Gumbinnen. Sie heiratete am 22.04.1944 in Nemmersdorf und war derzeit beschäftigt in der Mühle Balsken, Kreis Angerapp. Sie verließ Ostpreussen mit ihrer Schwester Herta, verheiratete Didzius.
Hinweise bitte an Claus Ostaschinski Burkersdorf Hausnr. 5, 04603 Saara (Thüringen) Tel. 03447/316653.



begeht am 2. Juli 2009
Erwin Kloss
Es gratulieren von Herzen
Jürgen, Uwe und Hildegard
aus Wuppertal und Kaarst

Urlaub/Reisen

Masuren-Danzig-Königsberg
Kurische Nehrung
DNV-Tours Tel. 07154/131830



Wir veröffentlichen Ihr Manuskript!
Seit 1977 publizieren wir mit Erfolg Bücher von noch unbekannten Autoren. Kurze Beiträge passen vielleicht in unsere hochwertigen Anthologien. Wir prüfen Ihr Manuskript schnell, kostenlos und unverbindlich.
edition fischer
Orber Str. 30 • Fach 71 • 60386 Frankfurt
Tel. 069/941 942-0 • Fax -98 / -99
www.verlage.net
E-Mail: lektorat@edition-fischer.com



Ostpreußen sehen und wiedersehen
Reisen nach Masuren, Königsberg und Nidden
Anreise im Imken - Fernreisebus ab Oldenburg, Bremen, Hannover
Masuren; Königsberg-Masuren; Masuren-Danzig; Masuren-Kurische Nehrung
Königsberg-Elbing-Danzig; Königsberg-Nidden; Rundreise Ostpreußen
Fahrradwandern in Masuren
Radeln Sie durch eine der schönsten Landschaften Europas ● Unsere Reiseleitung betreut Sie bei allen Reisen ● Aufenthalt in schönem Hotel in Sensburg mit HP
Termine: 8.-17.6.; 3.-12.7.; 7.-16.8.; 28.8.-6.9. p.P. im DZ 778,-
Fahrradwandern im nördlichen Ostpreußen
Busanreise nach Königsberg –Hotel mit HP ● 5 Radeltage: u.a. Trakehnen, Kur. Nehrung, Samland, Elchniederung, Tilsit, Gilge, ● Busbegleitung ● radelnde Reisebegleitung
Termine: 8.-17.6.; 3.-12.7.; 7.-16.8.; 28.8.-6.9. p.P. im DZ 1057,-(+Visum 50,-)
*** Ihr eigenes Rad reist bei allen Fahrradreisen mit ***
Nidden - Kurischen Nehrung
Fähreisen: jeden Freitag zwischen Mai und September nach Nidden mit Fähre ab Kiel nach Klaipeda (Memel). Bordübernachtung in Außenkabinen.
Flugreisen: ab Mai jeden Freitag mit airBaltic ab Hannover über Riga nach Palanga (Memel) mit kostenlosem Transfer zum Hotel nach Nidden
Prospekte anfordern – Info und Buchung auch unter www.imken.de
IMKEN touristik • 26215 Wiefelstede • Kleiberg 2 • 04402-96880

Mohrungen
Zimmer zu vermieten
(4–5 Personen, Garage)
Marek Nalikowski
004889 7572623, 0048 606781194

BERLIN RUFT!
Günstiges Apartment (Heiligensee) für 2 Personen mit kleiner Terrasse zu vermieten. Tel.: 030-431 41 50

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 16

Juni, 16 Uhr, Monatsversammlung im Stadtparkrestaurant. Kurt Kuhli wird einen Vortrag halten über „Die Preußenkönige Friedrich Wilhelm I. und dessen Sohn Friedrich II. (Friedrich der Große)“.

Göttingen – Die Gruppe wird wieder eine siebentägige Fahrt vom 23. bis 29. Juli nach Masuren anbieten. Der Preis beträgt 385 Euro (70 Euro EZ-Zuschlag) und umfaßt sechs Übernachtungen mit HP in Hotels der Mittelklasse, eine Fahrt ins Freilichtmuseum Hohenstein zum Treffen des dortigen Deutschen Vereins, eine Rundfahrt in Masuren sowie eine weitere Rundfahrt im Ermland. In den sechs Übernachtungen sind jeweils eine Zwischenübernachtung auf der Hin- und Rückreise enthalten. Schriftliche Anmeldungen an Werner Erdmann, Holtenser Landstraße 75, 37079 Göttingen. – Die Gruppe Göttingen kündigt zudem bereits für den 5. September an, daß der alljährliche Ökumenische Gottesdienst in Friedland wieder stattfinden wird.

Gütersloh – Donnerstag, 9. Juli, 15 Uhr, Ausflug der Frauengruppe zum Flußbett-Hotel,



Wiesenstraße 40 in Gütersloh. Im Anschluß an die Führung soll dort Kaffee getrunken werden. Kaffeegedeck mit Kuchen kostet 8 Euro. Interessierte sind willkommen. Die Personenzahl ist begrenzt, eine Anmeldung ist daher erforderlich bei: Renate Thamm, Telefon (05241) 40422.

Helmstedt – Donnerstag, 9. Juli, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum Grillen im Pfarrgarten St. Walpurgis. Nähere Auskünfte erteilt Helga Anders, Telefon (05351) 9111.

Holzminden – „So beeindruckend hatte ich mir diese Fahrt nicht vorgestellt“, lobte eine Mitreisende die gut durchdachte viertägige Fahrt nach Ostfriesland. Vom Standquartier im Luftkurort Wiesmoor aus wurden am ersten Tag Emden, die Krumhörn mit dem Fischer-und Künstlerdorf Greetsiel erkundet. Am nächsten Tag stand ein Hollandbesuch auf dem Plan mit Besuch der Festungsstadt Bourtange, ein unvergleichbares historisches Verteidigungsbauwerk aus dem Jahre 1593. Gegenwart und Vergangenheit gehen hier Hand in Hand; die Besucher von heute fühlen sich hier Jahrhunderte zurückversetzt. In Groningen dann war Aufpassen angesagt, – in dieser Universitätsstadt war fast alles mit Fahrrädern unterwegs. Sehenswert die vielen historischen Packhäuser in der Innenstadt, das Goudkantoor, die Martinikirche und ein ganz besonderes Kneipenviertel. Ein Tag war Borkum gewidmet mit Fährfahrt von Emden und der Kleinbahn mit historischen Waggons ins „Herz“ der Insel. Die Leuchttürme luden zum Hinaufsteigen ein, die Möwen glitten im Aufwind der Dünen, in der Ferne waren auf einer Sandbank eine große Anzahl Seehunde zu erkennen. Auf der Heimreise wurde die Meyer-Werft in Papenburg besucht, dort stand schon der hier gebaute Luxusliner Celebrity Equinox zum Auslaufen bereit. Die geführte Besichtigung der Werft mit Film- und Bildmaterial konnte schon in so manch einem die Sehnsucht nach einem Traumurlaub erwecken. Aber es war der Bus, der die Landsleute und Gäste sicher wieder nachhause brachte.

Oldenburg – Montag, 8. Juli, Ausflug mit dem BdV-Kreisverband Oldenburg-Stadt in das Wehlauer Heimatmuseum innerhalb des Kreismuseums Syke. Im August ist Sommerpause.

Osnabrück – Dienstag, 7. Juli, 16.45 Uhr, Kegeln im Hotel Ibis.

Rinteln – Studienreise: Kurische Nehrung und Memelland mit Masuren und Königsberg. Diese von der Konzeption außergewöhnliche Bus-Studienreise vom 20. August bis 1. September führt in besonders reizvolle Gebiete Ostpreußens, zu Bekanntem und Unbekanntem im „Land der dunklen Wälder“, auf der Kurischen Nehrung, in Masuren und im „Land der vielen Himmel“. Das nach wie vor storchenreiche Ostpreußen mit seinen alten, backsteingotischen Ordensbauten und seiner unverwechselbaren, eiszeitlich geprägten Naturlandschaft zählt zu den interessantesten und spannendsten Regionen Europas, obwohl viele nicht einmal mehr seinen Namen kennen. Nicht umsonst spricht man vom „Mythos“ einer Landschaft, beschrieben von Ernst Wiechert und vielen anderen, deren Texte uns auf der Reise begleiten werden. Das Königsberger Gebiet – einst deutsche Kornkammer – sowie die Weiten des Memellandes bestechen durch ihre eindrucksvollen Landschaftsräume, die Haffs und die Kurische Nehrung („ostpreußische Sahara“, Welterbe Unesco) und vermögen, gleichermaßen zu faszinieren wie auch melancholisch zu stimmen. Soweit integrierbar, wird bei dieser Reise auch Gelegenheit zur Spurensuche sein, weil gerade dadurch Geschichte oft unmittelbar erlebbar wird. Die Hinreise erfolgt über Thorn (Weltkulturerbe), zurück geht es über Köslin in Pommern. Die Leitung der Reise liegt in den Händen von Prof. Dr. Heinz Schürmann (Geograph und Germanist in Bielefeld) und Joachim Rebuschat, die beide mit dem Raum durch viele gemeinsame Studienreisen und eigene Forschungen seit langem bestens vertraut sind. Dazu kommen noch deutschsprachige örtliche Fachkräfte. Auskunft und Anmeldung bitte bei Joachim Rebuschat, Telefon (05751) 5386, E-Mail: j.rebuschat@web.de



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (02964) 1037, Fax (02964) 945459, E-Mail: Geschaeft@Ostpreussen-NRW.de, Internet: www.Ostpreussen-NRW.de

Landesgruppe – Sonntag, 12. Juli, ostpreußische Kulturveranstaltung auf Schloß Burg.

Bonn – Dienstag, 7. Juli, 18 Uhr, Sommerstammtisch der Gruppe im „Haus am Rhein“, Elsa-Brändström-Straße 74. Die Zusammenkunft steht unter dem Motto: „Jeder kommt zu Wort“. – Die Gruppe ist nun auch im Internet vertreten: www.ostpreussen-bonn.de. Für Verweise (sogenannte „Links“) auf diese Seite wäre der Vorstand dankbar. Verlinkungswünsche, Hinweise und Anregungen bitte an den Kassenwart Wilhelm Kreuer, Telefon (tagsüber) (0228) 6824964, Telefon (privat) (02246) 5100, Fax (0228) 682884964, E-Mail: w.kreuer@-arcor.de

Gütersloh – Montag, 29. Juni, 15 Uhr, Ostpreußischer Singkreis in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. Informationen und Kontakt bei Ursula Witt, Telefon 37343. – Montag, 6. Juli, 15 Uhr, Ostpreußischer Singkreis in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. Informationen und Kontakt bei Ursula Witt, Telefon 37343. – Donnerstag, 9. Juli, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe zur Besichtigung des Flußbett-Hotels. Anschließend wird dort auch Kaffee getrunken. Anmeldungen bei Renate Thamm, Telefon (05241) 40422. – Treffen der Mundharmonikagruppe finden nur noch in unregelmäßigen Abständen statt. Informationen und Kontakt bei Bruno Wendig, Telefon 56933.

Haltern – Donnerstag, 2. Juli, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der Gaststätte Kolpingtreff.

Köln – Dienstag, 7. Juli, Treffen der Gruppe. Man will Preußens Spuren in Brandenburg suchen und sich über die Gedenkstätte in Borna austauschen.

Neuss – Sonnabend, 11. Juli, 12 Uhr, großes Grillfest mit ostpreußischen Spezialitäten an der Cornelius-Kirche, Neuss-Erftal.

Siegburg – Die Treffen der Kreisgruppe finden – wie in der Vergangenheit – an jedem zweiten Montag im Monat statt. Veranstaltungsort ist das Restaurant Bonner Hof, Bonner Straße 80, 53721 Siegburg. Gäste sind herzlich willkommen.



RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim.

Mainz – Freitag, 26. Juni, 13 Uhr, Treffen der Gruppe zum Kartenspielen im Café Oase, Schönbornstraße 16, 55116 Mainz. – Freitag, 3. Juli, 13 Uhr, Treffen der Gruppe zum Kartenspielen im Café Oase, Schönbornstraße 16, 55116 Mainz.



SACHSEN

Vorsitzender: Erwin Kühnappel, Gahlenzer Straße 19, 09569 Oederan, Telefon (037292) 22035, Fax (037292) 21826. (Geschäftsstelle: Telefon und Fax (0371) 5212483, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Diens-tag, 9 bis 15 Uhr.

Landesgruppe – Der Mitbegründer der Landesgruppe, Hans Dzieran, beging im Kreise ostpreußischer Weggefährten seinen 80. Geburtstag. Landesvorsitzender Erwin Kühnappel würdigte sein langjähriges Wirken im Landesvorstand, insbesondere bei der Bewahrung der geschichtlichen und kulturellen Vergangenheit der ostpreußischen Heimat und auf dem Gebiet der Öffentlichkeitsarbeit. In Anerkennung seiner Verdienste zeichnete er Lm. Dzieran im Auftrag des Sprechers der Landsmannschaft Ostpreußen (LO), Wilhelm v. Gottberg, mit dem Goldenen Ehrenzeichen der der LO aus. Herzliche Glückwünsche überbrachten auch der Vorsitzende der Gruppe Chemnitz, Alexander Schulz, und die Ehrenvorsitzende Gertrud Altermann. Zu den zahlreichen Gratulanten gehörten viele Tilsiter, unter anderem auch der Vorsitzende der Stadtgemeinschaft Tilsit, Ulrich Depkat. – Die Landesgruppe hatte zum 6. Frauenseminar nach Chemnitz in den „Platner Hof“ eingeladen. Nach der Eröffnung mit dem Ost- und Westpreußenlied begrüßten der Landesvorsitzende Erwin Kühnappel und die Frauenreferentin der Landesgruppe Dora Arnold die Teilnehmer und hießen die Bundesvorsitzende des Ostpreußischen Frauenkreises Uta Lüttich herzlich willkommen. Zum Thema ihres Referats hatte Uta Lüttich den Maler Lovis Corinth gewählt. Lovis Corinth, einer der bedeutendsten Künstler des Impressionismus wurde am 21. Juli 1858 in der kleinen ostpreußischen Stadt Tapiau bei Königsberg geboren und hat ein umfangreiches Werk hinterlassen, das bis heute eine große Ausstrahlung und Anziehungskraft besitzt. Uta Lüttich stellte sich zuerst persönlich vor und erzählte dann sehr anschaulich und lebendig über den weltberühmten Maler aus Ostpreußen, seinen Werdegang aus kleinbürgerlichen Verhältnissen und sein umfangreiches künstlerisches Schaffen, das sich wegen seiner Vielseitigkeit in keine Schublade einordnen läßt. Seine Werke sind heute in berühmten Museen zu finden und aus Anlaß seines 150. Geburtstages im vorigen Jahr waren drei große Ausstellungen zu sehen, eine davon auch im Leipziger Bildermuseum. Kindheit und Jugend in Ostpreußen prägten Lovis Corinth und spiegelten sich auch in vielen seiner Werke wieder. Er ist, obwohl weit herumgekommen, immer seiner Heimat treu geblieben und hat auch seinen ostpreußischen Dialekt beibehalten. Lovis Corinth starb am 17. Juli 1925 im holländischen Ort Zadfort. Der Vortrag von Uta Lüttich war so interessant und warmherzig, daß die Stunde wie im Fluge verging, dafür gab es viel herzlichen Beifall. Der große Ausstellungskatalog und weiteres Material waren zur Ansicht ausgelegt. Nach der Mittagspause führte Dora Arnold ein Gedenken an Königsberg durch. Jedes Jahr wird an die schreckliche Bombardierung Dresdens und anderer Städte gedacht, niemals wird dabei Königsberg erwähnt, diese schöne, stolze Hauptstadt Ostpreußens, die bereits im August 1944 von den anglo-amerikanischen Bomberverbänden in Schutt und Asche gelegt wurde. Dabei wurden auch die berüchtigten Phosphorbomben (Brandbomben) eingesetzt. Aus eigenem Erleben schilderte Dora Arnold, wie sie als Kind mit ihrer Familie das Inferno des zweiten Angriffes erlebte und wie durch ein Wunder überlebte. Mit einem Gedicht von Agnes Miegel und dem Königsberglied schloß das Gedenken. Der Leipziger Chor „Lied der Heimat“ trug mit einem ausgewählten Programm heimatlicher Lieder und Gedichte zur kulturellen Umrahmung der Veranstaltung bei und fand damit viel Anklang. Frau Gläser aus Limbach-Oberfrohna und Frau Rieck aus Dresden bereicherten mit einer Ausstellung ihrer schönen Handarbeiten das Seminar. Erwin Kühnappel dankte allen herzlich, die zum Gelingen des 6. Frauenseminars beigetragen haben, besonders auch Dora Arnold und Hannelore Kedzierski, die das Seminar vorbereiteten. Erwin Kühnappel machte auch auf die schwierige Lage der Landesgruppe aufmerksam und beklagte die mangelnde Unterstützung. Umso höher ist die Einsatzbereitschaft aller treuen Heimatfreunde zu würdigen. Mit dem Lied aus Masuren „Laßt uns all nach Hause gehen“ wurde das offizielle Programm beendet. Nach dem gemeinsamen Kaffeetrinken begab man sich zufrieden mit der gelungenen Veranstaltung auf die Heimfahrt.

Die Seiten der »Heimatarbeit« finden Sie auch im Internet-Archiv unter www.preussische-allgemeine.de



SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (0391) 7331129.

Aschersleben – Mittwoch, 1. Juli, 14 Uhr, Frauennachmittag im Bestehornhaus, Hecknestraße 6, Aschersleben.

Dessau – Montag, 6. Juli, 14.30 Uhr, Treffen der Singgruppe im Waldweg 14.

Osterburg – Vom 21. Juli bis 28. Juli, Busreise nach Ermland und Masuren für 529 Euro pro Person.



SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Telefon (0431) 553811, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel.

Bad Oldesloe – Der geplante Mai-Ausflug entfiel leider. Am zweiten Pfingsttag nahmen die Landsleute, die sich für den Mai-Ausflug angemeldet hatten, das Angebot der Omnibusfirma wahr, an einer Tagesfahrt nach Eutin teilzunehmen. Bei blauem Himmel ging es durch die herrliche Landschaft Holsteins nach Eutin. Nach dem gemeinsamen Mittagessen nahm man an der Führung durch das Schloß teil. Katharina die Große wurde hier geboren und viele andere Personen der Historie sind mit dem Eutiner Schloß verbunden. Hier erlebt der Besucher die Wohnkultur des 17. und 18. Jahrhunderts. Dann wartete der Dampfer schon auf die Gruppe, für eine Fahrt auf dem Großen Eutiner See. – Thema der Donnerstagsrunde im Juni war der Versailler Vertrag, der im Juni 1919, also vor 90 Jahren, unterzeichnet wurde und auch völkerrechtlich den Ersten Weltkrieg beendete. Gisela Brauer sprach über die Reparationen, die Deutschland auferlegt wurden, besonders über die Gebietsverluste. Fast die gesamte Provinz Westpreußen mußte ohne Abstimmung der Bevölkerung an Polen abgetreten werden. Die restlichen Kreise Marienwerder, Marienburg, Elbing, Rosenberg und Stuhm wurden als Regierungsbezirk Marienwerder Ostpreußen angegliedert. Die Wehrpflicht wurde aufgehoben, Deutschland durfte nur ein 100 000-Mann-Heer besitzen, die Kolonien waren verloren, Geldleistungen mußten an die „Siegermächte“ gezahlt werden. Die Deutschen, die nicht für Polen optierten, mußten das Land verlassen. Sie zogen ins Reich oder in die verbliebenen Kreise. Mit dem Korridor hatte Polen einen Zugang zur Ostsee; Bahn- und Posthoheit hatte der polnische Staat. Am 11. Juli 1920 kam es zur Abstimmung in den südlichen Kreisen Ostpreußens und in den Kreisen Marienwerder, Stuhm, Marienburg und Rosenberg. Ulrich Klemens ergänzte die Ausführungen über die wirtschaftlichen Folgen. Die landwirtschaftlichen Betriebe in Ostpreußen hatten keine Absatzgebiete mehr. Außerdem landeten Waggons mit Gemüse und Kartoffeln, die für Berlin beziehungsweise das Reichsgebiet bestimmt waren, auf dem Abstellgleis im Korridor, so daß die landwirtschaftlichen Produkte verdarben.

Burg / Fehmarn – Donnerstag, 2. Juli, 19 Uhr, Konzert des Gesangensembles „Cantabile Tilsit“ in der St.-Nikolai-Kirche. Nach dem Zweiten Weltkrieg im entleerten Ostpreußen zwangsangesiedelt, entwickelten die Russen keinerlei Ressentiments gegenüber den Deutschen oder etwa den vertriebenen Ostpreußen beziehungsweise Tilsitern und Königsbergern, deren einstige Häuser sie jetzt bewohnen. Ganz im Gegenteil! Von Anfang an wurde den ostpreußischen Heimattouristen viel Sympathie entgegengebracht, und die Stadt Tilsit (Sowjetsk) besann sich sogar auf ihre preußische Vergangenheit. Vor zwei Jahren feierte die Stadt das Jubiläum des Tilsiter Friedens unter Beteiligung vieler Deutscher. Die fünf Solistinnen, die alle aus Tilsit stammen, studierten in St. Petersburg und Königsberg sowie Tilsit Musik und kehrten nach ihrem Examen als Dozentinnen an die Musikschule ihrer Heimatstadt zurück oder nahmen Engagement, beim Königsberger Theater an. Eine wurde Organistin. Dieses Quintett schloß sich zu einer Vokalgruppe zusammen mit dem Namen „Cantabile Tilsit“, die sich rasch einen Namen machte. Mit eigenen Arrangements erarbeiteten sie sich ein Repertoire von sakraler Musik der Renaissance über russische Folklore bis hin zu moderner Unterhaltungsmusik, Musicals und natürlich Spirituals, denn das Quintett singt auch in russisch-orthodoxen Kirchen. Ihr stimmliches Können und ihr homogener Ensembleklang sind ein Ohrenschmaus. Ob auf Russisch, Polnisch, Deutsch, Englisch, Chinesisch, Italienisch oder Spanisch, ob klassisch streng, ob volkstümlich schlicht oder in schillernden Akkorden, ihr Vortrag ist ebenso lebendig wie stilistisch und musikalisch bestechend.

Neumünster – Mittwoch, 8. Juli, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Gartencafé Scheffler.

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 18

Anzeigen

Am Ende des Weges waren seine Lebenskräfte erschöpft.
Wir haben am 24. Juni 2009 Abschied nehmen müssen von

Dr. med. Erwin Keyser

* 31. Dezember 1909 in Goldap/Ostpreußen
† 6. Juni 2009 in Bad Reichenhall

In stiller Trauer:
Ursula Keyser, geb. Kramß
Familie Hans-Joachim Keyser
Familie Barbara Winzer
Familie Martin Keyser

Bad Reichenhall, Luitpoldstraße 25 A

Cäcilie Langenhövel
geb. Skubski
aus Wieps, Kr. Allenstein-Land
* 20. 1. 1921 † 11. Juni 2009

Marianne Langenhövel
Bismarckstraße 220
51373 Leverkusen

AUS DEN HEIMATKREISEN

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



ALLENSTEIN LAND

Kreisvertreter: Herbert Monkowski, Hahnenbecke 12, 58540 Meinerzhagen, Telefon (02354) 4147. Geschäftsstelle: Gemeindeverwaltung Hagen a. T. W., Postfach 12 09, 49170 Hagen a. T. W., Telefon (05401) 9770.

Ermländerwallfahrt Werl 2009 – Wie in all den Jahren seit 1945 pilgerten auch am ersten Maisonntag dieses Jahres nahezu 10000 Gläubige zur 62. Wallfahrt der Ermländer in die westfälische Kleinstadt Werl an der Lippe. Aus allen Gegenden Deutschlands und sogar aus der ermländischen Heimat waren sie angereist, um am Pontifikalamt in der neugotischen Basilika der Franziskaner Mönche „Mariä Heimsuchung“ teilzunehmen und der Predigt des Hauptzelebranten, des Erzbischofs von Berlin, Georg Kardinal Sterzinsky (1936), der in Jomendorf im Landkreis Allenstein bis zur Vertreibung aufwuchs, zu lauschen. „Nur in Jesus Christus ist das Heil der Welt verankert und deshalb müssen wir zum lebendigen Gott und zum auferstandenen Jesus Christus zurückfinden“, war das Leitmotiv. Im Rahmen der Vesper predigten am Nachmittag der Visitator Ermland, Domkapitular Msgr. Dr. Lothar Schlegel, Münster, vor erwachsenen Ermländern in der Basilika und Konsistorialrat Thorsten Neudenberger vor jugendlichen Ermländern (ERMTS) in der angrenzenden Propsteikirche St. Walburga. In den Pausen trafen sich die angereisten Ermländer zur Freude der heimischen Gastwirte in der Stadthalle und in verschiedenen Gaststätten sowie Schulen zu einem Wiedersehen oder Kennenlernen. Zahlreiche Besucher fanden sich an den Büchertischen des Ermlandhauses Münster und unserer Kreisgemeinschaft ein. letztere wie stets betreut von unserem Kulturreferenten Klaus Joseph Schwittay. Dort sah man auch den neuen Ehrendomherrn von Guttstadt Andree Schmeier, Allenstein, und einige seiner mitgereisten ermländischen Heimatverbliebenen. Daselbst und zusätzlich schriftlich bedankte sich der Heimatseelsorger bei unserer Kreisgemeinschaft für den erbrachten Reisekostenzuschuß zugunsten der angereisten Heimatverbliebenen.

Jugend im Nationalsozialismus: „... und sie wurden nicht mehr frei“ – so lautet die Ausstellung des Historischen Centrums Hagen, Eilperstraße 71-75, läuft noch bis zum 15. November 2009, die unter der Schirmherrschaft der Bundesministerin für Familie und Jugend, Ursula von der Leyen, steht. Auf großformatigen Bildern sowie Schautafeln und durch Einzelstücke wie eine Hitlerjugend- und eine BdM-Uniform (Bund Deutscher Mädel), ferner durch Jungvolk- und Hakenkreuzfahnen, Pauken, Trommeln und Fanfaren, sowie Abzeichen und Aufnähern unter anderem veranschaulicht die Ausstellung in mehreren Räumen eine jugendliche Lebenswelt, die auf den Führerstaat ohne Freiheit des einzelnen und ohne eigene Meinungsbildung ausgerichtet war. Insbesondere werden dargestellt: Die uniformierte Jugend bei der Schulung, beim Schießen, beim Sport, in Zeltlagern und bei Aufmärschen. Weitere Bilder geben Auskunft vom Bildersturm, von Konzentrationslagern, vom Kriegsausbruch, vom Bombenhagel auf Hagen, von der Kinderlandverschickung. vom Flakhelferdienst und von der Heimatfront. – Die bis jetzt einmalige Ausstellung richtet sich in erster Linie an schulpflichtige Kinder und Jugendliche gegen das Vergessen und mahnt zugleich zum vorsichtigen Umgang mit dem aufkommenden Rechtsextremismus. Ein kostenloses Programmheft gibt Auskunft über die zahlreichen Führungen mit Vorträgen, Berichten und Filmvorführungen. Weitere Informationen erhält man unter Telefon (02331) 2072740, oder im Internet: www.historisches-centrum.de Bei der Eröffnung der Ausstellung am 7. Juni 2009, die sowohl von der Erlebnisgeneration als auch von Schülern stark besucht wurde (auch der in Hagen wohnhafte Schriftleiter des Heimatjahrbuches war zugegen) sprach der Berliner jüdischen Glaubens Herbert Shenkmann (Jahrgang 1923) über seine Jugend in Hagen und Köln. Seine ständigen Begleiter waren Schmähungen, Ausgrenzungen, Verfolgungen bis hin zur Deportation ins KZ im Jahre 1939. Mit dem Thema „Die Schüler im Dritten Reich und im Zweiten Weltkrieg“ hatte sich der Schriftleiter des Heimatjahrbuches schon im Jahre 2006 im Rahmen eines Interviews mit einem Schüler aus dem Bundesland Baden-Württemberg befaßt und dabei einige Bilder uniformierter Schüler aus dem Landkreis publiziert. Trotz eines erläuternden Hinweises (zu vgl. HJB Nr. 37/ 2006 S. 204) wurde ihm „Volksverhetzung“ unterstellt. Hingegen wurde das Schülerinterview mit „sehr gut“ bewertet. Die Ausstellung in Hagen gibt nach dem Infoblatt nicht nur den Schülern, sondern auch jedem Erwachsenen, der sich mit der deutschen Geschichte auseinandersetzen will, die Gelegenheit zu einem Besuch und zur Bereicherung seines Wissens.



ELCHNIEDERUNG

Kreisvertreter: Manfred Romeike, Anselm-Feuerbach-Str. 6, 52146 Würselen, Telefon/Fax (02405) 73810. Geschäftsstelle: Hartmut Dawideit, Telefon (034203) 33567, Am Ring 9, 04442 Zwenkau.

Bundesstraße 1: Hinweisschild an der Grenze wurde neu gestaltet – „Blaß und heruntergekommen hat es mit der Zeit ausgesehen, einfach nicht mehr schön“, sagte Karl-Heinz Kelch, Vorsitzender der Ostpreußen in Aachen. Von ihnen stammte auch die Idee, das Hinweisschild am deutsch-niederländischen Grenzübergang in Vaals, an der Bundesstraße 1, nach zehn Jahren zu ersetzen. Diese Erneuerung der ältesten Ost-West-Verbindung wurde durch die Kreisgemeinschaft Elchniederung gesponsert. „Als preußische Staatsstraße verband die Reichsstraße 1 Aachen mit Berlin und Königsberg. Sie führte quasi bis zu unserer Heimat. Wir sind alle gern Aachener, doch im Herzen sind wir alle Ost- und Westpreußen“, erklärte Karl-Heinz Kelch, als das neu gestaltete Schild jetzt vorgestellt wurde. „Die B 1 ist Teil der längsten West-Ost-Verbindung Europas. Die geographische und geschichtliche Bedeutung möchten wir auch jüngeren Generationen näherbringen“, sagte der Landesvorsitzende von Nordrhein-Westfalen Jürgen Zauner. Zahlreiche Vorsitzende aus ganz Deutschland waren angereist, um das neue Hinweisschild zu sehen. Anneliese Kelch, Gattin des Aachener Vorsitzenden, verpflegte sie mit Königsberger Klopsen, holländischem Käse, Aachener Printen und Berliner Buletten, da alle „einen Teil der Bundesstraße 1 darstellen“. Im Juli 1961 wurde das Schild erstmals aufgestellt und erinnerte zunächst an die ehemalige Reichsstraße 1. Mit dem Schild und der Formulierung waren jedoch nicht alle Bürger einverstanden. So wurde es mehrmals besprüht und entwendet. 1999 wurde der Text schließlich mit Hilfe der Stadt und RWTH Aachen neu verfaßt und wieder angebracht. „Mit dem neuen Schild wird die Geschichte neu weitergeschrieben. Es bringt zum Ausdruck, daß man diese uralte Handelsstraße nicht vergessen soll“, sagte Karl-H. Kelch und stieß zur Feier des Tages nach ostpreußischer Manier mit echtem „Meschkinnes“ an.



FISCHHAUSEN

Kreisvertreter: Wolfgang Sopha, Geschäftsstelle: Fahltskamp 30, 25421 Pinneberg, Telefon (04101) 22037 (Di. und Mi., 9 bis 12 Uhr, Do. 14 bis 17 Uhr), Postfach 17 32, 25407 Pinneberg, E-Mail: Geschaeftsstelle@kreis-fischhausen.de

Geschäftsstelle und Samlandmuseum – Die Geschäftsstelle und die Samlandmuseum sind in der Zeit vom 8. bis 30. Juni 2009 wegen Urlaubs geschlossen. Ab dem 1. Juli 2009 sind wir zu den üblichen Öffnungszeiten wieder für Sie da und freuen uns auf Ihren Besuch.



GERDAUEN

Kreisvertreter: Arnold Schumacher, Hüttenstraße 6, 51766 Engelskirchen, OT Rümderoth, Telefon (02263) 902440. Gst.: Doris Biewald, Blümnerstraße 32, 04229 Leipzig, Telefon (0341) 9600987, E-Mail: geschaeftsstelle@kreis-gerdauen.de.

Hans Alsen mit dem Silbernen Ehrenzeichen der Kreisgemeinschaft geehrt – Für seine Verdienste um den Schüleraustausch mit der russischen Schule in Nordenburg (Krylowo) hat die Heimatkreisgemeinschaft

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 19

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 17



THÜRINGEN

Vors.: Edeltraut Dietel, August-Bebel-Straße 8 b, 07980 Berga an der Elster, Tel. (036623) 25265.

Landesgruppe – Ostpreußentreffen der Landesgruppe im Freistaat Thüringen. Im Hotel Thüringen in Weimar, trafen sich Ost- und Westpreußen aus ganz Thüringen. Viele Landsleute waren gekommen, um zum einen unter Ihresgleichen zu sein, sich auszutauschen, neues von der ostpreußischen Heimat zu erfahren, aber auch um sich zu erinnern, wie es einst war. Nach der herzlichen Begrüßung durch die Landesvorsitzende, Edeltraut Dietel, sprach Pfarrer Franz Schwarz, ebenfalls ein gebürtiger Ostpreuße, zu den Anwesenden ein geistliches Wort. In seiner kurzen Andacht stellte er die christlichen Worte Glaube, Liebe, Hoffnung in den Mittelpunkt für das tägliche Miteinander. Im Anschluß daran hielt er ein Totengedenken für die verstorbenen Angehörigen und Landsleute. Nach dem Totengedenken wurde der im Februar dieses Jahres verstorbener Josef Schwenzfeier, der auch Vorstandsmitglied der Landsmannschaft Ostpreußen, Landesgruppe Thüringen war, postum mit der Ehrennadel in Silber der Landsmannschaft Ostpreußen ausgezeichnet. Die Ehrung nahm zu seinem Gedenken seine Ehefrau entgegen. Hans Joachim Steinbach, der Referent der Veranstaltung, hat ebenfalls ostpreußisches Blut in den Adern. Seine Eltern und Großeltern stammen aus Ostpreußen. Er selbst war auf Spurensuche seiner Vorfahren und hat sich somit ein umfangreiches Wissen über die ostpreußische Heimat angeeignet. Spurensuche, im wahrsten Sinne des Wortes, so gut kannte er sich in jedem Winkel zwischen Weichsel, Pregel und Memel aus und er verstand es ausgezeichnet seine Entdeckungen mit Begeisterung an die Zuhörer weiterzugeben. Beim Thema „Freund Adebar in unserer Heimat“ ließ Hans Joachim Steinbach – dank moderner Technik – die Anwesenden miterleben, wie die Fütterung der Jungstörche erfolgt, man hörte von den großartigen Flugleistungen der Störche bei ihren Flug in die Winterquartiere. Bedeutend war auch das Leben, das sich nach der Wiederkehr der Störche abspielte, zum Beispiel das Brutverhalten und die Aufzucht der Jungstörche. Bei einem Besuch in der Heimat ist immer wieder die reizvolle ostpreußische Landschaft mit ihrer besonderen Tierwelt faszinierend bei den Menschen. Am Nachmittag trat die Folkloregruppe Wandersleben mit einem neuen Programm auf. Sie belebte durch Gesang, Tanz und Gedichte das heimatliche Brauchtum, insbesondere zum „Freund Adebar“. Glanzstücke, sowohl im Anblick der Kostüme als auch in der tänzerischen Gestaltung waren das Menuett aus der Feuerwerksmusik von Georg Friedrich Händel und die Feuerfestpolka von Josef Strauß.

Fehlerteufel

In der letzten Ausgabe hat der Fehlerteufel sein Unwesen getrieben. Der Artikel „Farbenprächtig“ wurde irrtümlicherweise erneut zum Abdruck gebracht.

SUPER-ABOPRÄMIE für ein Jahresabo der



Prämie 1:

Renaissance-Leuchtglobus

Das Renaissance-Kartenbild. Im unbeleuchteten Zustand fallen zuerst die pergamentfarbenen Ozeane auf, die Länder mit typischem Randkolorit auf Pergamentfond, die Darstellungen von Fregatten, Seeschlangen und einer Windrose.
Beleuchtet sind die Entdeckerrouten von Christoph Kolumbus bis Magellan zu sehen.
Dieses Kartenbild wurde nach Originalkarten aus dem 16. Jahrhundert gestaltet, zeigt dabei dennoch die aktuellen politischen Staatsgebiete. Gesamthöhe ca. 34 cm

Atlas der Weltgeschichte

Ein Atlas der Superlative, der in punkto Wissensvermittlung Maßstäbe setzt: Die ideale Verbindung aus Karten- und Bildmaterial sowie fundierten Texten läßt die Entwicklung der Menschheit von ihren Anfängen bis heute lebendig werden. Zu jeder Epoche bzw. Region finden sich wertvolle Hintergrundinformationen über Personen, Völker, Ereignisse und Kulturen. Mehr als 500 farbige, historisch genaue Karten, 1000 Fotografien und Zeichnungen und über 400 Zeitleisten schaffen visuelle Klarheit.

Prämie 2:

Leuchtglobus

Das physische Kartenbild (unbeleuchtet) zeigt detailliert die Landschaftsformen sowie die Gebirgszüge und Gebirgsregionen, die Tiefebenen, das Hochland, die Wüsten und in einer plastischen Deutlichkeit durch Farbabstufungen die Meerestiefen.
Das politische Kartenbild (beleuchtet) dokumentiert in klarer, farblicher Abgrenzung alle Staaten und die verwalteten Gebiete unseres Planeten. Sichtbar sind Flug-, Schiffahrts- und Eisenbahnlinien. Durch den speziellen Eindruck von Schummerungen sind bereits hier die Höhenstrukturen der Erde erkennbar. Gesamthöhe ca. 34 cm

Meyers Neuer Weltatlas

zeichnet in bewährter digitaler Präzision ein aktuelles Bild unserer Erde: Optisch wie inhaltlich auf dem neusten Stand der Kartografie, ist dieser moderne Atlas - jetzt mit erweitertem Themen- und Satellitenbildteil sowie mit Länderlexikon - ein unverzichtbares Nachschlagewerk für eine virtuelle Reise um die Welt.

Einfach absenden an:

Preußische Allgemeine Zeitung
Buchtstraße 4 · 22087 Hamburg
oder am schnellsten per
SERVICE-TELEFON bestellen
Telefon: 040/41 40 08 42
Fax: 040/41 40 08 51
www.preussische-allgemeine.de

ANTWORT COUPON

Schicken Sie mir bitte die Preußische Allgemeine Zeitung von der nächsten erreichbaren Ausgabe an für mindestens 1 Jahr und zusätzlich die Prämie für z.Zt. nur EUR 99,60 im Jahr (inkl. Versandkosten). Mit dem Bezug der Preußischen Allgemeinen Zeitung werde ich gleichzeitig Mitglied der Landsmannschaft Ostpreußen. Gültig ist der jeweils aktuelle Bezugspreis. Die Prämie wird nach Zahlungseingang versandt. Für bestehende oder Kurzzeitabos (unter 12 Monaten) wird keine Prämie gewährt. Im letzten halben Jahr waren weder ich noch eine andere Person aus meinem Haushalt Abonnent der Preußischen Allgemeinen Zeitung. Prämienauslieferung solange Vorrat reicht. Lieferung nur innerhalb Deutschlands.

☒ Ja, ich abonniere für mind. 1 Jahr die Preußische Allgemeine Zeitung und erhalte die Prämie Nr. 1 ☐ oder Nr. 2 ☐ Bitte ankreuzen

☐ bequem + bargeldlos durch Bankabbuchung ☐ gegen Rechnung

Name/Vorname:
Straße/ Nr.:
PLZ/Ort:
Telefon:
Geburtsdatum:

Kontonummer:
Bankleitzahl:
Geldinstitut:
Datum, Unterschrift:
PAZ

Bitte in Druckbuchstaben ausfüllen!

Heimatkreisgemeinschaften

Fortsetzung von Seite 18

Gerdauen dem Konrektor der Theodor-Storm-Realschule im schleswig-holsteinischen Hanerau-Hademarschen, Hans Alsen, ihr silbernes Ehrenzeichen verliehen. Vor der versammelten Schulkonferenz in der Hademarscher Aula überreichten ihm unser Ehrenvorsitzender Hans Ulrich Gettkant und Marianne Hansen, die den Schüleraustausch 1995 ins Leben gerufen hat, die Auszeichnung. Marianne Hansen erinnerte in ihrer Laudatio an die Anfänge der Partnerschaft. Als gebürtige Nordenburgerin hat sie sofort nach der Öffnung des Königsberger Gebiets 1991 persönlichen Kontakt mit den heutigen Einwohnern ihrer Heimatstadt und speziell der Nordenburger Schule aufgenommen. „Da mein Mann, Henning Hansen, zu dieser Zeit in der Realschule als Lehrer tätig war, lag es nahe, diese beiden Schulen zu verbinden“, erläuterte sie. Nach langen Überlegungen, Vorgesprächen, Sondierungen und anstrengenden Vorbereitungen, auch zur Beschaffung von Geldern, war es am 15. August 1995 dann soweit: 15 russische Schüler mit ihrem Schulleiter, der stellvertretenden Schulleiterin und dem Deutschlehrer wurden auf dem Bahnhof in Itzehoe von Hans Alsen, seinem Team und den Gasteltern in Empfang genommen. 13 Tage weilte die Gruppe in Schleswig-Holstein. „Ein sehr abwechslungsreiches und interessantes Programm haben Sie erstellt“, wandte sich Marianne Hansen an Hans Alsen. „Alle Teilnehmer waren begeistert, so wie bei jedem nachfolgenden Austausch auch. Dabei möchte ich in Erinnerung bringen, daß es Ihrer und Ihrer Mithelfer allergrößten Überredungskunst bedurfte, den Deutschlehrer, einen Osseten, davon zu überzeugen, daß ein Verbleib in Deutschland auf große Schwierigkeiten stoßen würde. Gott sei Dank fuhr er wieder zurück.“ Der Gegenbesuch fand im Frühjahr 2002 statt. Hans Alsen fand 15 Schüler der Klassen 7 und 8 aus Hanerau-Hademarschen, die die Abenteuerfahrt „in eine andere Welt“ wagten – mit der Bahn in 16 Stunden knapp 1000 Kilometer gen Osten. „Ein Erlebnis der ganz besonderen Art. Sie haben alle Schwierigkeiten mit Umsteigen, Pässen, Kontrollen und den richtigen Stempeln zur richtigen Zeit wunderbar gemeistert, auch in unvorhersehbaren Situationen, stets mit Enthusiasmus und nimmermüdem Einsatz. Ihren und auch den russischen Schülern gaben Sie vor Ort einen umfassenden historischen Überblick über die deutsche Geschichte und erweiterten so deren Blick. Sie sind jederzeit für jeden da und die Gruppe fühlt sich bei Ihnen gut aufgehoben“, erklärte Hansen. Bei den gemeinsamen Sportveranstaltungen der Schüler fungierte Hans Alsen als fairer Schiedsrichter. Der erste Besuch in Nordenburg wurde sogar von Heidi Sämann vom NDR-„Ostseereport“ begleitet und der Bericht später mehrmals im Fernsehen gesendet. Soweit bekannt ist die Theodor-Storm-Realschule die einzige Schule in Schleswig-Holstein, die einen kontinuierlichen Austausch mit Rußland pflegt. Im Mai dieses Jahres ging die Aktion inzwischen in ihre fünfte Runde. Und die soll nicht die letzte sein, auch wenn Hans Alsen in diesem Jahr in Pension geht. Ehrenvorsitzender Hans Ulrich Gettkant gab bei der Auszeichnung seinem „heimlichen Wunsch nach Weiterführung Deines Engagements auch im Ruhestand“ Ausdruck. „Ich hoffe, Deine Sehnsucht nach Ostpreußen bleibt bestehen“, rief er dem Geehrten zu. Schulleiterin Heike Brunkert nahm aber auch ihre Kollegen in die Pflicht. „Es wäre schön, wenn sich jemand aus dem Kollegium fände, der diese Arbeit fortsetzen möchte“, appellierte sie. Außer beim Schüleraustausch hat sich Hans Alsen aber auch bei anderen Gelegenheiten um den Kreis Gerdauen verdient gemacht. So half er bei den Hilfstransporten, die unsere Heimatkreisgemeinschaft in den 90er Jahren organisiert hat, tatkräftig mit. Zudem vertrat der Konrektor die Schule bei den Feierlichkeiten zur 600jährigen Wiederkehr der Verleihung der Stadtrechte in Nordenburg. Und das nicht nur mit einer Rede. Alsen übergab aus diesem Anlaß dem Schulleiter zwei Basketballkörbe, die vom Hanerau-Hademarscher Amtsvorsteher gestiftet wurden. „Sie haben durch Ihre Arbeit den Schülern ein weites Tor geöffnet in eine Welt, die den meisten verschlossen bleibt“, würdigte Marianne Hansen den Geehrten. Die Heimatkreisgemeinschaft schließt sich den Worten an und dankt Hans Alsen für sein unermüdliches Engagement und die gute Zusammenarbeit.



GOLDAP

Kreisvertreter: Stephan Grigat, Telefon (05231) 37146, Fax (05231) 24820, Heidentalstraße 83, 32760 Detmold. Geschäftsstelle: Annelies Trucewitz, Hohenfelde 37, 21720 Mittelnkirchen, Telefon (04142) 3552, Telefax (04142) 812065, E-Mail: museum@goldap.de, Internet: www.goldap.de.

14. Goldaper Sommerfest – Die Kreisgemeinschaft Goldap Ostpreußen e.V. lädt zum 14. Goldaper Sommerfest auf Sonnabend, den 11. Juli 2009, 14 Uhr herzlich ein. Das Sommerfest findet auf dem Gelände des Hotels Lesny Zakatek (Schlupfwinkel des Waldes) direkt am Goldaper See statt. Für das leibliche Wohl, Musik und Unterhaltung ist gesorgt. Es werden zahleiche Teilnehmer aus Ostpreußen und dem Bundesgebiet erwartet.



LÖTZEN

Kreisvertreter: Erhard Kawlath, Dorfstraße 48, 24536 Neumünster, Telefon (04321) 529027.

Änderung der Telefonnummer der Geschäftsstelle – Ab 1. Juli 2009 lautet die Telefonnummer der Geschäftsstelle der KG Lötzen: (040) 6083003 (Eichler). Es ist stets ein Band geschaltet.



LYCK

Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Stellvertreter und Karteiwart: Siegmar Czerwinski, Telefon (02225) 5180, Quittenstraße 2, 53340 Meckenheim. Kreisältester: Alfred Masuhr, Reinickendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg.

Hagen-Lycker Brief 2009 – Der diesjährige Hagen-Lycker (HLB) Brief ist Anfang Juni versandt worden. Wer ihn nicht erhalten hat und ihn haben möchte, wende sich bitte an unseren Karteiwart Siegmar Czerwinski, Quittenstraße 2, 53340 Meckenheim, Telefon (02225) 5180. Der HLB ist, abgesehen von kleinen Druck fehlern und Verwechslungen, wieder einmal gut gelungen. Dafür Dank unserem neuen Redakteur Klaus Walter. Redaktionsschluß für den HLB 2010 ist der 15. Dezember 2009. Vorher begegnen wir uns aber noch beim Lycker Kreistreffen am 29. und 30. August in unserer Patenstadt Hagen in Westfalen.



SENSBURG

Kreisvertreter: Siegbert Nadolny, Wasserstr. 9, 32602 Vlotho, Tel. (05733) 5585. Geschäftsstelle: „Sensburger Zimmer“, Stadtverwaltung Remscheid, Kreuzbergstr. 15, 42849 Remscheid.

Wahlen zum Sensburger Kreistag – Liebe Landsleute, nach unserer Satzung sind im Jahr 2010 Wahlen zum Sensburger Kreistag durchzuführen. Da Sie mit dem Sensburger Heimatbrief 54/2009 die Wahlkarten erhalten werden, diese aber nur auf der Grundlage Ihrer Wahlvorschläge und denen des amtierenden Kreistages gedruckt werden können, ist es schon jetzt notwendig, Kandidaten zu benennen. Der Wahlausschuß der Kreisgemeinschaft bittet Sie herzlich, Ihre Vorschläge bis zum 31. Juli 2009 an unsere Geschäftsstelle zu schicken. Deren Adresse lautet: Kreisgemeinschaft Sensburg – Sensburger Zimmer – in Stadtverwaltung Remscheid, Kreuzbergstraße 15, 42849 Remscheid. Die Wahlvorschläge müssen enthalten: Die Bezeichnung des Kirchspiels, für das der Vorschlag gelten soll, den Familienamen (bei Frauen auch den Geburtsnamen), den Vornamen, das Geburtsdatum und den Heimatort, die jetzige vollständige Anschrift des oder der Vorgeschlagenen sowie dessen beziehungsweise deren Einverständniserklärung. Grundsätzlich sind 31 Kreistagsmitglieder zu wählen, für zwölf Kirchspiele jeweils zwei, jedoch für das Kirchspiel Nikolaiken drei und für das Kirchspiel Sensburg-Stadt vier Vertreter. Derzeit amtierende Kreistagsmitglieder: **Aweyden**: Irene Piepenbrink, Siegbert Nadolny, **Eichmedien**: Gerhard Zielinski, Hoverbeck: Nikolaus Freiherr von Ketelhodt, Burgundel Ursula Kisza, **Niedersee**: Jolanda Möllenhoff, **Nikolaiken**: Horst Wiberny, Astrid Piccenini, **Peitschendorf**: Adalbert Teuber, Alfred Karpa, **Ribben**: Irmtraut Meistrowitz, **Schmidtsdorf**: Peter Just, **Seehesten**: Artur Kelbch, Manfred Bojahr, **Sensburg-Stadt**: Kurt Budszuhn, Gudrun Froemer, **Sensburg-Land**: Hartmut Waschke, Helmuth Tomscheit, **Sorquitten**: Gerhard Terner, Manfred Buchholz, **Ukta**: Rolf W. Krause, Margot Aßmann, **Warpuhnen**: Alfred Thiel, Christine Gawronski, **Ehrenmitglieder**: Dr. Klaus Hesselbarth, Johannes Schmidt. In Ausübung seiner Rechte, eine Vorschlagsliste zu unterbreiten, damit verdienstvolle und bewährte Landsleute, die zur Übernahme des Amtes geeignet und auch breit sind, berücksichtigt werden, benennt der Kreistag folgende Kandidaten (Kandidatinnen): Für **Aweyden**: Irene Piepenbrink, Siegbert Nadolny, für **Eichmedien**: Gerhard Zielinski, für **Hoverbeck**: Burgundel Ursula Kisza, für **Nikolaiken**: Horst Wibemy, für **Peitschendorf**: Adalbert Teuber, für **Ribben**: Irmtraut Meistrowitz, für **Schmidtsdorf**: Peter Just, für **Seehesten**: Manfred Bojahr, für **Sensburg-Stadt**: Gudrun Froemer, für **Sensburg-Land**: Hartmut Waschke, für **Sorquitten**: Manfred Buchholz, für **Ukta**: Rolf W. Krause. Nach Ablauf des Wahlvorschlag-Stichtages und der Prüfung der Wahlvorschläge in Bezug auf die Wählbarkeit erstellt der Wahlausschuß die Wahlliste. Diese wird in der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* und im Heimatbrief veröffentlicht werden zusammen mit allen weiteren Angaben zum Wahlverfahren- in diesem Zusammenhang ergeht an Sie folgende dringende Bitte: Lassen Sie – sofern das noch nicht geschehen sein sollte – Ihren Ehepartner in die Heimatkreiskartei eintragen. Und vor allem: melden Sie Ihre Kinder, die bis zum Zeitpunkt ihrer Stimmabgabe das 18. Lebensjahr vollendet haben werden, unbedingt bei uns an. Der Wahlausschuß der Kreisgemeinschaft Sensburg.

56. Treffen der Schülergemeinschaft Oberschule Sensburg – Renate Pasternack berichtet: Das diesjährige Treffen unserer Gemeinschaft fand vom 28, bis 30. April 2009 wiederum im Waldecker Hof in Willingen im Sauerland statt, wie das nun schon seit 1973 gute Tradition ist. Trotz der in den letzten Jahren stark schrumpfenden Mitgliederzahl unserer Gemeinschaft trafen sich in diesem Jahr immerhin noch 40 Teilnehmer in Willingen und verbrachten gemeinsam drei vergnügte harmonische Tage. Vergnügt auch deshalb, weil der Ablauf unserer Treffen in der langen Zeit inzwischen fast zum Ritual und dadurch allen lieb und vertraut geworden ist. So wollen wir uns auch im kommenden Jahr am gewohnten Ort wieder sehen, und zwar vom 27. bis 29. April 2010.



TILSIT–STADT

Stadtvertreter: Ulrich Depkat, Gartenstraße 21, 26180 Rastede, Telefon (04402) 695727, Geschäftsstelle: Diedrichstraße 2, 24143 Kiel, Telefon und Fax (0431) 77723, E-Mail: Kiellinie9@gmx.de.

Hans Dzieran wurde 80. – Die Geburtstagsfeier glich einem kleinen Ostpreußentreffen. Der Erste Vorsitzende der Stadtgemeinschaft, Ulrich Depkat, überbrachte persönlich seine Gratulation und die Grüße des Vorstandes. Von der Schulgemeinschaft des Tilsiter Realgymnasiums waren Gernot Grübler, Klaus-Jürgen Rausch und Helmut Fritzler zugegen, die dem Jubilar alles Gute und noch viele Jahre an der Spitze der Schulgemeinschaft wünschten. Zu einem Höhepunkt wurde die Laudatio des Landesvorsitzenden Sachsens, Erwin Kühnappel. Er würdigte die langjährigen Verdienste von Dzieran im Dienste für die Heimat und verlieh ihm – in Anerkennung seiner Verdienste – im Auftrag des Sprechers der Landsmannschaft Ostpreußens (LO), Wilhelm v. Gottberg, das Goldenen Ehrenzeichen der der Landsmannschaft Ostpreußen. Den Glückwünschen schlossen sich der Vorsitzende der Gruppe Chemnitz und zahlreiche Tilsiter an. Hans Dzieran dankte für die guten Wünsche. Wenn es seine Gesundheit zuläßt, will er auch weiterhin seine ganze Kraft dafür einsetzen, daß das Land der dunklen Wälder nicht in Vergessenheit gerät und im Bewußtsein der Menschen erhalten bleibt.

Seminar Werkwoche

Hamburg / Bad Pyrmont – Die 55. Werkwoche findet vom 12. bis 18. Oktober im Ostheim, unter der Leitung der Bundesvorsitzenden der ostpreußischen Frauenkreise, Uta Lüttich, statt. In den Arbeitsgruppen Musterstricken (Handschkes), Sticken, Weißsticken, Trachtennähen sowie Weben und Knüpfen sind noch Plätze frei. Besonders würden wir uns über eine Teilnahme von jüngeren Interessierten freuen. Die Seminargebühr beträgt 120 Euro bei freier Vollverpflegung und Unterbringung im Doppelzimmer. Einzelzimmer stehen nur begrenzt zur Verfügung, der Zuschlag beträgt 6 Euro pro Nacht. Fahrkosten werden nicht erstattet.

Hinweis: Die Veranstaltung wird gefördert mit Mitteln des Bundes über die Kulturreferentin am Ostpreußischen Landesmuseum, Lüneburg.

Sommerfreizeit für Senioren

Bad Pyrmont / Ostheim – Vom 6. bis 20. Juli bietet das Ostheim wieder die Sommerfreizeit für Senioren an. Freizeiten im Ostheim, das sind abwechslungsreiche und erholsame Urlaubstage in Bad Pyrmont. Die Angebote reichen vom morgendlichen Singen, der Seniorengymnastik, Dia- und Videoabenden, Lesungen aus Werken ostpreußischer Dichter und Schriftsteller, Spaziergängen, Museumsbesuchen und einem Halbtagesausflug bis zur heimatlichen Speisekarte am Mittag und Abend. Der unlängst als „Schönster Kurpark Deutschlands“ ausgezeichnete Kurpark lädt zu Kurkonzerten, einem Bummel durch den größten Palmengarten nördlich der Alpen oder zum Ausprobieren des Wassertretbeckens und des Barfuß-Pfades ein. In der Hufeland-Therme können Sie die Meersalzgrotte genießen, in verschiedenen Saunen schwitzen oder das Wasser in verschiedenen Formen auf den Körper wirken lassen, auch ambulantes Kuren ist möglich. Bad Pyrmont selbst lädt mit seinen Sehenswürdigkeiten, Einkaufsmöglichkeiten, Cafés und Kulturangeboten zum Bummeln und genießen ein. Die Stadt Bad Pyrmont und das Staatsbad bieten in dieser Zeit folgende Kulturangebote an: 10./11./18. Juli Theater im Schloßhof „Der Zerrissene“ mit der Pyrmonter Theater Companie, 12. Juli Chantychor im Kurpark, 14. Juli Französische und deutsche Orgelmusik in der Stadtkirche. Am letzten Abend feiern wir gemeinsam Abschied, bei dem jeder nach seinen Möglichkeiten besinnliche und lustige Beiträge beisteuern kann. Sie sind in einer Gemeinschaft mit ostpreußischen und ostdeutschen Landsleuten, in einer großen Familie.

Diese 14tägige Freizeit kostet im Einzelzimmer 658 Euro und im Doppelzimmer pro Person 567 Euro. Die Inklusivpreise beinhalten Vollpension, die Gästebetreuung und eine Halbtagesfahrt. Die Kurtaxe wird vom Staatsbad Bad Pyrmont separat erhoben.

*Anfragen und Anmeldungen (**Anmeldeschluß ist der 29. Juni 2009**), diese bitte nur schriftlich, richten Sie an: Ostheim – Jugendbildungs- und Tagungsstätte, Parkstraße 14, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (05281) 93610, Fax (05281) 936111, E-Mail: info@ostheim-pyrmont.de*

Mundart

Heimatkultur – ostpreußisches Niederdeutsch

Will man die Menschen verstehen, muß man ihre Sprache verstehen; ebenso umgekehrt. „Die wahre Heimat ist eigentlich die Sprache“, meint Wilhelm von Humboldt.

Im Norden Ostpreußens wurde das Nieder- oder Plattdeutsche, im Ober- und Ermland das Mitteldeutsche gesprochen. Zu einem einheitlichen Dialekt hat es die zusammengewürfelte Bevölkerung nie gebracht. Seit über 750 Jahren kamen Siedler aus allen Himmelsrichtungen ins Land. Diese mußten sich trotzdem untereinander und gleichfalls mit den Ureinwohnern, den Prußen, verständigen. So entstand ein ganz eigenständiges Platt, welches aus vielen Sprachen gemischt war.

> »Ja, daran muß sich de Koss gewöhnen«

Das ostpreußische Niederdeutsch ist wie ein Tuch – schön und bunt. Keine andere deutsche Mundart kann soviel ausgeprägte Eigenwörter aufweisen wie die ostpreußische. Viele gehen auf prußische Wurzeln zurück, andere auf unsere Vorfahren aus deutschen Landen, aber auch aus Frankreich und der Schweiz, aus Holland und Schottland. Dazu kamen die Salzburger, die Polen, die Litauer, die Kuren.

Die folgende kleine Anekdote soll deutlich machen, wie verwirrend Ausdrücke in Mundart sein können:

Der Herr Schulrat inspiziert die 5. Volksschulklasse in der Nähe von Insterburg und stellt verschiedene Fragen. Dabei schaut er zufällig zum Fenster raus, da sieht er im Schulgarten eine Ziege weiden. Er fragt die Kinder: „Was ist das für ein Tier, das da draußen weidet?“ Nun meldet sich der kleine Fritz und sagt: „Das is e Koss.“ „Nein“, sagt der Herr Schulrat und schaut den Lehrer an. Der Lehrer schaut raus und sagt: „Herr Schulrat, das ist wirklich ne Koss.“ „Aber, – aber – das ist eine Ziege, immer richtig deutsch sprechen! Wer hat zuhause eine Ziege?“ – Der kleine Paul meldet sich und sagt: „Meine Ohmche hat eine Ziege!“ „So, deine Oma hat eine, wo befindet sich denn die Ziege?“ „Na, im Sommer ist se immer draußen, da weidet se.“ „Ja, und im Winter?“ „Na, im Winter ist se bei meine Oma in de Schlafstub.“ „Erbarmung“ sagt der Schulrat, „die Ziege in der Schlafstube, aber Junge, der Gestank.“ „Ja, daran muß sich de Koss gewöhne!“

Es ist nicht leicht, das ostpreußische Platt zu verstehen, weil diese Mundart von einer erstaunlichen Vielfalt geprägt ist. So gibt es ausdrucksvolle Wörter, in denen sich die ganze Sprache versteckt hält:

Alte Lappen, das sind Koddern, / wirre Haartracht nennt man Zoddern / Der kleine Mensch ist ein Gnoss, / und die Ziege eine Koss. / Ein kleiner Haufen ist ein Gumpel, / und die Nase eine Tuntel. / Starkes Regnen, das ist pladdern, / und erzählen, das ist schabbern./ Heiraten bedeutet friejen, / zärtlich sein ist puscheinen. / Küssen, das ist butschen, / und ausrutschen ist glutschen. / Etwas betasten ist befummeln, / und warm anziehen ist bepummeln.“ *Lothar Kuhn*

Das Vermächtnis

Die Störtebeker-Festspiele auf Rügen ziehen Jahr für Jahr Zuschauer in ihren Bann

Sie gelten als Deutschlands erfolgreichste Freilichtinszenierung, die Störtebeker Festspiele auf der Insel Rügen, und sie können das auch mit der gerade über die Ralswieker Naturbühne gegangenen 1000ste Vorstellung belegen. Und mit mehr als über 4,4 Millionen Besuchern, die in 17 Jahren an den Großen Jasmunder Bodden kamen, um ein grandioses Spektakulum über den legendären Freibeuter der nordischen Meere zu erleben. Klaus Störtebeker und seine Vitalienbrüder sind immer für eine Reise auf die schöne Insel gut, das großartige Naturpanorama tut ein übriges, und so ist es kein Wunder, daß in diesem Jahr bereits die Vorreservierung mit einem Rekordergebnis aufwarten konnte: sie erbrachte gegenüber dem Vorjahr eine Steigerung von fast 25 Prozent. Sie liegen also trotz der Weltwirtschaftskrise gut im Wind, die Vitalienbrüder, die diesmal weit gen Westen segeln bis an die normannische Küste, wo sie dem Gold der Templer nachjagen. „Das Vermächtnis“, wie die diesjährige Inszenierung betitelt ist, ist der erste Teil der Trilogie „Störtebekers Gold“, die auch in den nächsten beiden Festspielsommern mit einer spektakulären Schatzsuche Akteure und Zuschauer auf dieser einzigartigen Naturbühne in Atem halten wird.

Verwobene Legenden

Die Gier nach Gold und Geld ist ja ein hochaktuelles Thema, aber es war nicht das allein. was die Ralswieker Festspielplaner bewog, die Templer in das Spiel zu bringen. Die Historienspielfläche „Ostsee“ war nach drei Festspielzyklen ausgereizt, die Piraten um Klaus Störtebeker hatten ihre Schuldigkeit getan, der Krieg zwischen Dänemark und Mecklenburg war 1395 beendet. Die Freibeuter, nun ohne Häfen, von der Hanse verfolgt und vogelfrei, zersplitterten sich in mehrere Gruppen und wichen auch in Richtung Nordsee und Atlantik aus. Tatsächlich sind Spuren der Vitalienbrüder in Calais historisch nachgewiesen. Warum sollte Störtebeker nicht diese Gruppe angeführt haben? Auf der Suche nach einem plausiblen Grund stieß man auf eine die Geschichte der Templer, von ihren Kreuzzügen im Heiligen Land über ihre Macht als Kapitalgeber für Fürsten und Päpste, bis zu dem qualvollen Tod der Templer im Namen der Inquisition. Unendlich viele Mythen und Legenden ranken sich vor allem um den unermeßlichen Schatz der Templer. Besonders eine schien den Ralswiekern für ihre maritime Bühne geeignet: Die aus 18 mit Gold und Edelsteinen beladenen Schiffen bestehende Schatzflotte der Templer, die zu jener Zeit den französischen Hafen La Rochelle verließ, um – wohin? – zu segeln. Nach Schottland, Portugal oder gar Amerika? Auf Oakland Island vor der kanadischen Küste wird noch heute nach dem Schatz gesucht. Übrigens wird er auch auf Hamburger Gebiet vermutet, in den Harburger Bergen, dem Geestrücken am westlichen Elbufer. Schließlich hatte Störtebeker, bevor er 1401 auf dem Hamburger Grasbrook geköpft wurde, den Ratsherren für seine Freilassung eine armdicke Goldkette, die das Rathaus umschlingen könnte, angeboten. Wenngleich auch das damalige Rathaus am Dornbusch gegenüber dem heutigen Prachtbau mit seiner 112 Meter langen Front wie eine Kate ausgesehen hätte, so war das doch schon eine Menge Gold, die nur aus einem Riesenschatz stammen konnte. Warum nicht aus dem der Templer?

Also auf zur Schatzsuche, so beschloß man in Ralswiek, und verknüpfte die Störtebeker-und Templer-Legende miteinander. Natürlich ist das eine Fiktion, aber – und das ist das entscheidende – es wäre historisch möglich gewesen.



In farbenprächtigen Kostümen und mit viel Spielfreude agieren die Darsteller der Freilicht-Festspiele.

Bild: Diekmann

So begründet der Autor Holger Mahlich die Wahl für diesen Stoff, der sich spektakulär auf die Bühne bringen läßt, mit Hauen und Stechen, Brand und Mord – und natürlich auch mit einer Liebesgeschichte.. Die ist man schon einem Mannskerl wie Störtebeker schuldig. Diesmal hat es ihm die schöne Johanna, Tochter des Herzogs von Gloucester, angetan. Denn Störtebeker und Goedeke Michels sind in der Normandie mitten in den Krieg zwischen England und Frankreich, den man später den Hundertjährigen nennen wird, geraten. Sie wollten zusammen mit dem Mecklenburger Ritter Gero von Ebersbach, einem Hüter des Templerschatzes, nach Calais segeln, aber leider erliegt der edle Mann den Massakrierungen seines Verfolgers Guy de Rigault, genannt „das Schwert des Königs“, weil er im Namen der Krone von Frankreich den Schatz finden soll. Der Ritter gibt ihm vor dem Todesstoß einen Teil seines Geheimnisses preis, aber weit mehr erfahren Störtebeker und Goedeke Michels von dem Sterbenden. Was ihnen in diesem ersten Teil der Trilogie „Störtebekers Gold“ noch zu keinem Erfolg verhilft, denn den Freibeutern gelingt es zwar, die Schatzkammer zu finden und ihren komplizierten Code zu knacken, aber nachdem unter spektakulärem Getöse Felsen versunken sind und die Schatzkammer geöffnet ist, gähnt hier nur Leere. Der Schatz soll längst auf dem Wege nach Granada sein. Die Suche geht also weiter, aber erst im nächsten Spiel. Und da dann vermutlich eine neue Liebe auf Störtebeker wartet, trennen sich auch die Wege von Störtebeker und der schönen Johanna, die den Tod ihres Vaters rächen will, den sein eigener Neffe, König Richard II, ermorden ließ..

Soweit die Handlung der diesjährigen Aufführung „Das Vermächtnis“, in der altbekannte und altbewährte Darsteller wie Sascha Gluth als Störtebeker und Dietmar Lahaine nun als etwas reiferer Goedeke Michels zu sehen sind. Auch Robert Glatzeder, der vom Priester zum Piraten mutierte, ist wieder dabei wie Ben Hecker, der diesmal den Erzbischof von Canterbury spielt. Neu auf der Ralswieker Bühne ist die junge Sarah-Jane Janson als ebenso schöne wie energische Johanna. Eine bei den Stammbesuchern beliebte Darstellerin fehlt allerdings: Ingrid van Bergen hat wegen anderweitiger Verpflichtungen absagen müssen. Übrigens schon vor dem Dschungelcamp. Insgesamt agieren 150 Mitwirkende vor einer traumhaft schönen Naturkulisse, die allabendlich durch ein Feuerwerk erhellt wird. *Günther Falbe*

Gespielt wird bis zum 5. September 2009, Montag bis Sonnabend, 20 Uhr. (Störtebeker Festspiele, Am Bodden 100, 18528 Ralswiek, Telefon (03838) 31100, Fax (03838) 313192, Internet: www.stoertebeker.de und E-Mail: info@stoertebeker.de

---

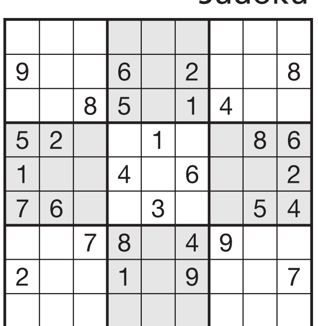
Name zweier Flüsse in Osteuropa · Tochter des Ödipus · behandelnder Arzt, Heilkundiger · Motorzubehör · Verwandter · karthagischer Feldherr · meißelartiges Werkzeug · Senke vulkanischen Ursprungs · unzuverlässig · offizielle Festveranstaltung · Stimmzettelbehälter · Begriff aus Jazz und Popmusik · Widerhall · ein Schiff stürmen · aussuchen; entscheiden · Demontage · Kalkbrühe als Wandanstrich · Stuhlteil · Hauptstadt der Türkei · Hausbesitzer; Gastgeber · deutsches Mittelgebirge · Strich · schlau, durchtrieben · Erwiderung · Fluss zur Seine · Strauchfrucht · Zugspitzgewässer · Schwanz des Hundes · Schutzherr; Schutzheiliger · unermesslich · russ.-sibir. Waldgebiet · Raubfisch · ein Europäer · Staat in Südamerika · Dame (englisch) · Stellvertreter eines Abtes · Fürstenanrede · römischer Kaiser · Luft einziehen und ausstoßen · sehnig, kräftig · lockerer Kuchen aus Rührteig · Körperorgan · vordringlich · militär. Nachschubtruppe · Position · unkultivierter Mensch · ital. Stadt an der Nera · kurz für in dem · Steigen und Fallen des Wassers · Aufruf; Befehlsausgabe · Auslese der Besten · balgen, raufen · Richter in islamischen Ländern · feierliche Amtstracht · bayr. Benediktinerabtei · Blüte vor der Entfaltung · Erstaufführung · Tabakgift · franz. Stadt an der Loire · Wettkampfstätte; Manege · spaßig, komisch · Bäume, Holz zerschneiden · weltweites Computernetzwerk · Dummkopf (ugs.) · Sagenkönigin von Sparta · Frau Jakobs im A. T. · Stück vom Ganzen · Leichtmetall (Kurzwort) · Aufgeld · ungar. Währungseinheit · Gewürznuss · eiförmig · deutsche Stadt am Rhein · Redewendung, Floskel · Monatsname · ein Sternbild · Turkvolkangehöriger · nicht außen · früher: Amtsbezirk · Nachtvogel · Staat im südlichen Afrika · griechische Göttin · aufgebrühtes Heißgetränk · zwei Dinge, Menschen · englische Prinzessin · Aufzug, Fahrstuhl · flüchtiger Augenblick · Form des Theaterstücks · aktiv, beschäftigt · rätselhafte Weissagung · Behälter aus Papier, Plastik · Arbeitsentgelt · germanisches Schriftzeichen

Sudoku

9			6		2			8
		8	5		1	4		
5	2			1			8	6
1			4		6			2
7	6			3			5	4
		7	8		4	9		
2			1		9			7

Lösen Sie das japanische Zahlenrätsel: Füllen Sie die Felder so aus, dass jede waagerechte Zeile, jede senkrechte Spalte und jedes Quadrat aus 3 mal 3 Kästchen die Zahlen 1 bis 9 nur je einmal enthält. Es gibt nur eine richtige Lösung!

Diagonalrätsel



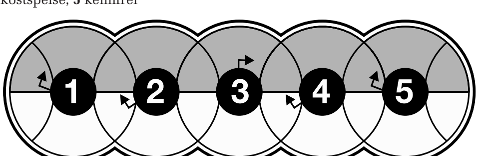
Wenn Sie die Wörter nachstehender Bedeutungen waagerecht in das Diagramm eingetragen haben, ergeben die beiden Diagonalen zwei Verwandte.

1 Gebirgsstock
2 Fädchen
3 Milchprodukt
4 Palmenfrucht
5 sonnig, wolkenlos und hell
6 Polizeidienststelle

Kreiskette

Die Wörter beginnen im Pfeilfeld und laufen in Pfeilrichtung um das Zahlenfeld herum. Wenn Sie alles richtig gemacht haben, nennen die elf Felder in der oberen Figurenhälfte einen Abhang am Meeresufer.

1 beständig, **2** Divisor (Mathematik), **3** Bergmann; Arbeitskamerad, **4** Rohkostspeise, **5** keimfrei



So ist's richtig:

D T O H M S B E
WAEHLEN ABBAU TUENCHE
LINIE LEHNE ANKARA H N
NT RAFFINIERT ANTWORT
TAIGA IF IT RUTE I HE
G POLE BEERE S PRIOR
HOHEIT CALIGULA ATMEN
BANAUSE HL B AKUT MN
IE TERNI SANDTORTE S
ELITE IY ORNAT
PREMIERE KNOSPE
V D ARENA S PL
INTERNET DUSSEL
AGIO G TEIL ALU
KU LEDA KOELN
FORMEL LO I G G
BOTSUANA VOGTEI
RI S PAAR ANNE
EINAKTER LIFT NU
N TAETIG ORAKEL
TUETE LOHN RUNE

Diagonalrätsel: 1. Massiv, 2. Fussel, 3. Butter, 4. Dattel, 5. heiter, 6. Revier – Mutter, Vetter

Kreiskette: 1. stetig, 2. Teiler, 3. Kumpel, 4. Muesli, 5. steril – Steilkueste

Sudoku:

4	5	2	7	8	3	6	1	9
9	3	1	6	4	2	5	7	8
6	7	8	5	9	1	4	2	3
5	2	4	9	1	7	3	8	6
1	8	3	4	5	6	7	9	2
7	6	9	2	3	8	1	5	4
3	1	7	8	2	4	9	6	5
2	4	5	1	6	9	8	3	7
8	9	6	3	7	5	2	4	1

Mit einem gelben U-Boot auf Tour

Ein neues Museum zeigt in Hamburg die Geschichte der Beatles und lädt zu einer Zeitreise ein

Vor fast 50 Jahren brach in Hamburg ein Fieber aus, das bis heute nicht kuriert werden konnte: Beatlemania. Wo alles begann, hat die Gruppe aus Liverpool nun ein Museum.

Die Melodie ging einfach nicht mehr aus dem Kopf. Einmal gelesen, für immer im Hirn. „We all live in a yellow submarine“, so sangen einst die Beatles. Fehlt nur noch, daß man selbst jetzt auch anfängt zu singen. Man sitzt schließlich nicht in einem gelben U-Boot, sondern in einem Bus, der sich durch wolkenbruchartige Regenfälle kämpfen muß und so einem U-Boot immer ähnlicher wird. Doch die Beatles singen in diesem Stück auch die Zeilen „So we sailed on to the sun,

Leuchtend bunt und ein bißchen abgehoben

till we found the sea of green“. Bis zur Sonne hat's nicht gereicht, aber bis zum ersten Beatles-Museum in Hamburg. „Beatlemania“ verkündet der Schriftzug auf dem „Yellow Submarine“. Ein zehn Meter langes Gummi-U-Boot hängt über dem Museumseingang, so als wären die Beatles geradewegs mit dem Unterwasserschiff in Hamburg St. Pauli aufgetaucht, nur 30 Meter entfernt vom Beatles-Platz. Der Besucher erhält bereits im Aufzug (es geht zunächst nach oben in den fünften Stock) einen Paß für den Rundgang durch „Beatlemania“ ausgehändigt, in dem verbirgt sich eine weiße Plastikkarte, die an bestimmten Punkten der Ausstellung den Zugang zu weiteren Bildern und Filmen ermöglicht.

Durch eine stilisierte Einwanderungsbehörde (Kasse) geht's dann auf Entdeckertour durch elf Themenbereiche auf den Spuren von John Lennon, Paul McCartney, George Harrison und Ringo Starr. Von der wilden Zeit auf der Reeperbahn über Studioaufnahmen in den Londoner Abbey Road Studios bis zur Auflösung der Gruppe. Anfang der 60er Jahre hatte die Band vor ihrem weltweiten Durchbruch mehrere Gastspiele in Clubs der Hansestadt gegeben. Als Kulisse dienen die nachgebauten Fassaden der Clubs mit leuchtend bunter Neonschrift, in denen die Beatles einst auftraten: Indra, Kaiserkeller, Top Ten und Star-Club.

Zeitzeugenberichte, historische Tondokumente und viel Gedrucktes von Zeitungsausschnitten bis zu Plattenhüllen, die bei den Beatles eine Zeitlang wie kleine Kunstwerke aussahen, informieren über den Werdegang der vier Jungs aus Liverpool. Während im Hintergrund Chuck Berry mit seinem Hit „Rock'n Roll Music“ für Stimmung sorgt, bewegt man sich durch Räume, die im Stil der 60er Jahre eingerichtet sind. In einem Managerbüro ist sogar der Original-Plattenvertrag zwischen Bert Kaempfert und den Beatles vom Juni 1961 zu sehen. Und im sogenannten Backstage-Bereich (also hinter der Bühne), zu dem normalerweise nur Mitarbeiter Zugang haben, kann man neben alten Instrumenten auch noch Bühnenbretter des längst abgerissenen Star Clubs bestaunen. Auch eine Postkarte, die Ringo Starr an seine Großmutter in Liverpool schickte, ist in einer Vitrine zu sehen. Ringo schwärmt von Hamburg und den Clubs, die viel besser seien als die „Tanzhallen“ in der Heimat. Die Atmosphäre in diesen Räumen ist den Ausstellungsmachern vorzüglich gelungen, glaubt man doch, im nächsten Augenblick wenigstens einen der Vier um die Ecke kommen zu sehen.



Eingang in eine phantastische Welt: Beatlemania

Bild: Beatlemania Hamburg

Doch weiter geht's durch ein Aufnahmestudio in der Abbey Road (beschallt durch Probeaufnahmen und Diskussionen der Musiker), bis man schließlich in einem kleinen Kinosaal landet. Dort wird in regelmäßigen Abständen eine Reportage über die Beatles-Tournee durch die USA abgespielt. Das Shea-Stadion in New York faßte damals 50 000 Beat-Fans, die alle außer Rand und Band waren, als die Gruppe auftrat. Die hysterischen Schreie aus dem Publikum waren so laut, daß man die Musik gar nicht mehr hören konnte. Natürlich erinnert die Ausstellung auch in die legendäre „Bravo-Beatles-Blitz-Tournee“, welche die Liverpooler 1966 wieder nach Hamburg führte und selbst zurückhaltende Hanseaten zum Kreischen brachte. Auch dort also „Beatlemania“, eine von der Presse erfundene Bezeichnung für die weltweite Euphorie um die britische Band.

Die Tour durch die 1300 Quadratmeter große Ausstellung neigt sich langsam dem Ende zu. Doch eins darf natürlich nicht fehlen, das gelbe U-Boot. Dem Besucher ist es tatsächlich vergönnt, durch ein überdimensionales U-Boot auf Tauchstation zu gehen. Man hört das Wasser gluckern, und durch die Bullaugen ist eine phantastische Unterwasserwelt zu bestaunen. Alles in kunterbunten Farben, so daß gar nicht erst Beklemmung entstehen kann. Und schon ist sie wieder da die Melodie: „We all live in a yellow submarine ...“ *Silke Osman*

Beatlemania Hamburg, Nobistor 10, ist täglich von 10 bis 22 Uhr geöffnet, Eintritt 12 /9 Euro.

FÜR SIE GELESEN

Tips für gutes Benehmen

Sie konnte ihn schon von weitem sehen, so hell leuchtete sein Fahrradhelm an diesem trüben Tag. Mit Schwung kam er den kleinen Hügel herabgerollt, so daß die Fußgängerin vorsichtshalber Platz machte. Plötzlich fuhr der kleine Kerl – er mochte drei, vier Jahre alt sein – langsam, stieg vom Fahrrad und sagte lächelnd: „Danke!“ Die Fußgängerin war so überrascht, daß sie ihn nur erstaunt anlächeln konnte. Da stieg er auf sein Rad und flitzte weiter. –



Höflichkeit dieser Art trifft man selten heutzutage, schon gar nicht bei Kindern. Kein Wunder, nehmen sich Eltern doch oft nicht die Zeit, ihren Sprößlingen gute Manieren beizubringen oder besser, sie ihnen vorzuleben. Ein Buch aus der Reihe „Kinder-Uni“ thematisiert auf unterhaltsame Weise das gute Benehmen. Auch Erwachsene dürfte schließlich interessieren, woher die Manieren ursprünglich kommen, welchen Sinn sie einmal hatten und heute noch haben. os

Susanne Mutschler: „Ritter durften noch rülpsen. Die Kinder-Uni fragt, woher die Manieren kommen“*, Illustrationen Klaus Ensikat, DVA, 204 Seiten, Halbleinen, 19,95 Euro*

Bühnentanz als Alternative zu anderen Sportarten

In Dortmund gibt es die Möglichkeit für Kinder, nicht nur tanzen zu lernen, sondern auch vor Publikum aufzutreten

Der Auftritt vor Publikum ist für junge Tänzerinnen und Tänzer die Krönung ihres Trainings. Doch die Möglichkeiten sind rar. In Dortmund ist ein Modell entstanden, das die jungen Künstler weit über das Übliche hinaus motiviert.

21 Kinder wirbeln durcheinander. Das Lampenfieber hat die Tanzkompanie voll erfaßt. Während sich Tänzer im Alter zwischen acht und zwölf Jahren hinter den Kulissen auf ihre Darbietung des Musicals „Starlight Express“ vorbereiten, füllen sich die Sitzreihen vor der Bühne. Publikum – das ist es, wofür die Kinder seit Wochen üben. Sie brennen darauf, ihre Schrittfolgen nicht nur mühsam einzustudieren, sondern das Gelernte anzuwenden, es möglichst vielen Menschen vorzuführen und diesen damit eine Freude zu bereiten. „Tanz ohne Aufführung wäre künstlerische Freiheitsberaubung“, stellt Tanzpädagoge Berry Doddema klar, „wenn ich mich dauernd damit beschäftige, wie ich etwas ausdrücken kann, dann möchte ich auch, daß irgendwann jemand da ist, der es wahrnimmt.“ Für den Leiter des Modern Dance Center in Dortmund Grund genug, sich nicht, wie in vielen Studios üblich, auf einen Aufführungstermin im Jahr zu beschränken. Gegründet wurden drei Kindertanzkompanien – ein Unterfangen, das in seiner Größe und Vielseitigkeit deutschlandweit seinesgleichen sucht.

Die Tanzkompanien sind Hort für alle Tanzschüler, die sich über das normale Tanztraining hinaus weiter entwickeln und auf professioneller Ebene erste Erfahrungen sammeln möchten. Zum obligatorischen Tanztraining, das nach wie vor ein- bis dreimal in der Woche absolviert wird, kommt jede Woche ein einstündiges Probetraining hinzu, ergänzt um Workshops am Wochenende oder in den Ferien. Vorbereitung für die Bühne, das beinhaltet zum einen die tänzerische Aufbereitung eines Stückes. Zum anderen geht es darum, gemeinsam ein Bühnenbild zu gestalten, verschiedene Beleuchtungen auszutesten, das Schminken zu lernen, Kostüme zu entwerfen und zu nähen. „Wichtig ist uns, daß die Kinder lernen, im Team zu arbeiten“, hebt Doddema hervor, „sie sollen die Erfahrung machen, wie es ist, sich auf andere verlassen zu können.“



Mit Begeisterung dabei: Die Mädchen studieren konzentriert die Tänze ein, um sie später auf der Bühne oder bei Veranstaltungen vorzuführen.

Bild: Modern Dance Center

Drei Kompanien, das heißt auch drei Tanzrichtungen: klassisches Ballett, Modern Dance und Jazz Dance. Das in Dortmund initiierte Modell garantiert Programmvielfalt und bietet den jungen Tänzerinnen und Tänzern eine individuelle, ihren Talenten und Neigungen entsprechende Ausrichtung ihres Engagements. Jede Tanzkompanie ist auf 20 bis 30 Schüler ausgelegt, aufgeteilt in zwei Altersgruppen: von acht bis zehn Jahren und von zehn bis zwölf Jahren. Leistungsunterschiede werden über die Vergabe der Rollen ausgeglichen.

„Unser Ziel ist es, daß die Kinder ab acht Jahren häufiger als sonst üblich auftreten können“, betont Doddema, „das ist unsere Chance, den Bühnentanz als attraktive Alternative zu Sportarten zu gestalten. Wer Fußball spielt, hat jeden Sonnabend sein Turnier, genauso wie Leichtathleten regelmäßig ihre Läufe und Wettkämpfe haben.“ Was für die einen Tore, Punkte und Meisterschaften sind, ist für die anderen der Applaus. „Unsere Leistungen bewertet kein Schiri, sondern das Publikum – unmittelbar, oft subjektiv und doch meist mit viel Wohlwollen“, schmunzelt Doddema.

Das Modern Dance Center verfügt sogar über ein Theater

Um ein Gefühl für die künstlerische Arbeit zu entwickeln, gehen die Tanzkompanien auf die Bühne: Das Modern Dance Center selbst verfügt – eine Seltenheit in diesem Metier – über ein komplett ausgestattetes hauseigenes Theater. Bretter, die die Welt bedeuten. Und die Tanzkompanien gehen raus: Sie tanzen in Kirchen, zum Weltkindertag im Westfalenpark in Dortmund, im U-Bahnhof.

Das Konzept, auf professioneller Ebene zu lernen, beinhaltet auch, daß sich die Tanzkompanien buchen lassen. Von Firmen, Organisationen und Privatpersonen in Dortmund und der näheren Umgebung.

„Wir bieten mit den Tanzkompanien einen Augenschmaus für Veranstaltungen, der so nur selten zu erleben ist“, betont Tanzpädagoge Doddema, „eine perfekte Kombination von kindlichem Engagement und Kultur.“ Basis ist ein breites Repertoire an Stücken, vom „Geistertanz“ über „The Fairy Queen“ nach der Musik von Henry Purcell bis hin zu Auszügen aus den Musicals „Starlight Express“ und „Oliver!“, frei nach Charles Dickens Roman „Oliver Twist“.

Der Auftraggeber sucht aus, was er seinen Gästen präsentieren möchte, Länge und Plazierung der Darbietungen werden dem Ablauf der Veranstaltung angepaßt, die Technik im Zweifel mitgebracht. Die Erlöse aus den Vorstellungen sind eine wichtige Tragsäule der Tanzkompanien. Sie finanzieren große Teile der aufwendigen Projektarbeit.

Drei Kompanien, ein Konzept. „Die Kinder genießen es, auf der Bühne zu stehen. Das ist für sie Triebfeder, weiter an sich zu arbeiten“, weiß Doddema, „und natürlich haben wir alle zusammen während der Proben, die sicherlich auch manchmal anstrengend sind, ganz viel Spaß.“ *Uwe Rieder*

Modern Dance Center, Westenhellweg 60–62, 44137 Dortmund, Telefon (0231) 145392, Informationen auch im Internet unter www.moderndancecenter.de



Freitod der Großeltern

Enkelin versucht zu verstehen

Die 1971 in Stockholm geborene „FAZ“-Redakteurin Johanna Adorján hat den Tod ihrer Großeltern nie verwunden. Am 13. Oktober 1991 schieden die beiden ungarischen Juden Hand in Hand gemeinsam aus dem Leben. Auf dem Nachttisch ihres Hauses in Kopenhagen lag das Buch „Final Exit“, eine Anleitung für Selbstmordwillige des US-Autors Derek Humphry. Auch ein Zettel mit Notizen in der akkuraten Handschrift ihrer Großmutter fand sich: „18.30 Uhr leichter Tee und Toast; 19 Uhr Antibrechmittel (normale Dosis); 19.30 Uhr Tabletten, Schlafmittel.“

Adorján versucht in ihrem Buch „Eine exklusive Liebe“ zu ergründen, was ihre Großeltern zu dieser Tat trieb. Wieso nahmen sie sich selbst das Leben, um das sie in der NS-Zeit hatten kämpfen müssen? Großmutter Vera hatte im Versteck das Ende des Krieges abgewartet, während Großvater István zu den wenigen KZ-Überlebenden zählt. 1956 floh das Paar dann aus dem kommunistischen Ungarn nach Dänemark.

Adorján rekonstruiert den letzten Tag im Leben ihrer Großeltern väterlicherseits. Immer wieder unterbricht sie diese Rekonstruktion durch Berichte über ihre Recherchen. So sprach sie mit vielen Bekannten und Freunden von Vera und István. Erfährt, wie schwer krank der 81jährige István 1991 war und daß ihre zehn Jahre jüngere Großmutter bereits 1945 mit dem Gedanken gespielt hatte, sich das Leben zu nehmen, falls ihr geliebter Mann nicht aus dem KZ nach Budapest heimkehrt: Ein Leben ohne ihn konnte sie sich nicht vorstellen. Das war auch gut 40 Jahre später nicht anders. Zu sehr war das Ehepaar aufeinander eingespielt. Schrullig und voller Marotten wirkte das sich bis zum Schluß siezende Paar auf Außenstehende. Der Arzt und die Krankengymnastin hatten sich eine eigene Welt geschaffen.

Die Autorin scheut sich auch nicht, ihre eigenen Emotionen dem Leser zu präsentieren. Genau wie die elegante, schöne Vera wurde sie stets von der Angst gepeinigt, daß niemand sie lieben würde. Daher verstehe sie ein Stück den Selbstmord ihrer 1991 vollkommen gesunden, selbst Fitnesskurse für Senioren gebenden Großmutter.

1991: KZ-Überlebende nahmen Schlafmittel

Anfangs schafft die Autorin ihre Leser zu fesseln, zu spektakulär ist der finale Schritt der Großeltern. Leider hält die Autorin nicht die Spannung, zu persönlich sind manchmal die Recherchen über die Vergangenheit und den Charakter der Großeltern, zu schnell sind ihre Motive nachvollziehbar. Außerdem verdrängt die eigene Identitätssuche der Autorin manchmal die Geschichte von Vera und István in den Hintergrund. Dies hätte spannend sein können, wenn Adorján – deren Urgroßvater noch Samuel Adler hieß, seinen Namen aber in Sandor Adorján ungarisierte, um seinen jüdischen Hintergrund zu verwischen – weniger weinerlich gewesen wäre. *Rebecca Bellano*

***Johanna Adorján: „Eine exklusive Liebe“**, Luchterhand, Köln 2009, geb., 185 Seiten, 17,95 Euro*

Alle Bücher sind über den PMD, Mendelssohnstraße 12, 04109 Leipzig, Telefon (03 41) 6 04 97 11, www.preussischer-mediendienst.de, zu beziehen.



Den Wandel gespürt

Reportagen aus der DDR und der Wendezeit

Die jungen Menschen, die in der DDR während oder bald nach der Wende geboren wurden, stehen heute am Beginn eines Studiums oder sind bereits im Beruf, oft haben sie auch schon wieder eigene Familie und Kinder. Die DDR ist nur noch Geschichte, – wie übrigens auch für Gleichaltrige im Westen die deutsche Teilung überhaupt. Damals, im Herbst 1989 und in den folgenden Monaten, spürte man aber tatsächlich den vielzitierten „heißen Atem“ der Geschichte, übrigens ja nicht nur in Deutschland, sondern überall in Mittel- und Osteuropa.

Zeitungen, Rundfunk und Fernsehen hatten damals ihre große Zeit. Von Live-Reportagen, Interviews und Hintergrundartikeln konnte man hüben wie drüben gar nicht genug kriegen. Die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ hatte schon ab 1987 gleich zwei hauptamtliche DDR-Korrespondenten „drüben“, Peter Jochen Winters und die sehr viel jüngere Monika Zimmermann. Beide konnten sich seit den dramatischen Ereignissen über besondere Themen nicht beklagen. Monika Zimmermann hatte 1990 die Chefredaktion der ehemaligen CDU-Zeitung in der DDR „Neue Zeit“ übernommen; die „FAZ“, die das Blatt kurz zuvor erworben hatte, hatte dann aber leider nicht den unerläßlich langen Atem, um auf Dauer eine anspruchsvolle Zeitung in der Mitte Deutschlands zu etablieren. Heute ist die Autorin Regierungssprecherin von Sachsen-Anhalt – schade eigentlich, denn dem Journalismus hierzulande ging damit eine gute Feder verloren.

Selbst kleine Alltagserlebnisse lassen die großen Umwälzungen erspüren

Wie gut sie schreiben, wie genau sie beobachten kann, das zeigt dieser Band, in dem etwas mehr als 60 Beiträge, fast alle damals in der „Frankfurter Allgemeinen“, erschienen unter dem großen Thema „vor und nach der Wende“, zusammengefaßt sind. Als die Autorin im Jahr 1987 ihre Arbeit in Ost-Berlin begann, war noch (oder es schien doch so) normaler Alltag, der hier an einigen Beispielen geschildert wird und Absurditäten in Erinnerung ruft, die heute schlichtweg vergessen sind, etwa wenn Handwerker gebraucht oder bestimmte Dinge benötigt wurden. Der Schwerpunkt des Buches liegt aber auf den Ereignissen ab Sommer 1989, als die Ausreisewelle über Ungarn einsetzte und urplötzlich das System ins Wanken brachte.

Fast ungläubig sieht Zimmermann die Risse, die sich im scheinbar so festgefügten System der DDR auftun, beobachtet die Brutalität der Staatssicherheit gegen Jugendliche, die am Rande der 40-Jahr-Feiern immer offener demonstrieren, und nimmt ebenso erstaunt, fast noch überrascht, wahr, wie schnell sich nach der großen friedlich verlaufenen Montagsdemonstration in Leipzig die Menschen von der alten Herrschaft lossagen. Dabei gefällt, wie es immer ihr wieder gelingt, an kleinen Gegebenheiten im Alltag den grundlegenden Wandel deutlich zu machen. Was heute nur noch blaß in Erinnerung ist, das spürt man hier unmittelbar, wie sehr das Land von den Umwälzungen erfaßt war.

Monika Zimmermann hatte die neuen Bürgerrechtsbewegungen von Anfang an beobachtet und deren politische Arbeit geschildert. Schon damals bemerkte sie den oft „spontanen“ Charakter der neuen, idealistischen und hochgestimmten Bewegungen: Es waren spontane Gruppenbildungen mit großem moralischen Anspruch, aber naturgemäß völlig unerfahren in Fragen politischer Organisation und langfristiger Arbeit. Mit der Volkskammerwahl vom März 1990 und der Regierung de Maiziére waren deren Wirksamkeit und Einfluß schon fast wieder vorbei; das Sagen hatten mehr und mehr die aus Bonn. *Dirk Klose*

***Monika Zimmermann: „Honecker bläst zur Hasenjagd – Reportagen aus einem untergegangenem Land“**, Hohenheim Verlag, Stuttgart 2009, 256 Seiten, 18 Euro*



Aus Liebe mit in den Tod

Komplizierte, aber spannende Beziehungsgeschichte

Warum lieben sich zwei Menschen? Eine schwierige Frage, auf die es Hunderte von Antworten gibt. Man kann einander lieben, weil man sich so ähnlich oder so unterschiedlich ist, weil der andere so hübsch, so klug, so selbstlos, so arrogant, so dünn, so dick, so häßlich, so süß, so stark, so beliebt, so angesehen, so populär, so reich, so verführerisch oder einfach für einen da ist. Die Liebe kann kurz und innig sein oder sanft behütet ein Leben lang andauern. Und manchmal sogar darüber hinaus.

Doch was ist eine Haßliebe? Wieso gibt es Paare, die sprichwörtlich „nicht mit, aber auch nicht ohne einander können“? Peter Kihlgard beschreibt in seinem Roman „Liebe ganz oder gar nicht“ eine solche Haßliebe, die durch das Wechselbad der Gefühle dem Leser nur um so intensiver und stärker erscheint.

30 Jahre lieben und hassen sich Kicki und Lasse. Zahlreiche Trennungsversuche haben sie einander nur um so näher gebracht. Ein Leben ohne den anderen erscheint undenkbar. Und so ist es für Lasse nur eine logische Konsequenz, das Gaspedal des Porsches voll durchzutreten, um gemeinsam in den Tod zu rasen, als er erfährt, daß bei Kicki die Chemotherapie nicht angeschlagen hat.

Harter Tobak für den Beginn eines Liebesromans. Doch erweckt Peter Kihlgard durch diesen Start das sofortige Interesse des Lesers. Wie kann es sein, daß man den Partner so sehr liebt, daß man lieber mit ihm gemeinsam in den Tod geht, als allein zurückzubleiben?

In den folgenden Kapiteln wird der Leser die Antwort auf diese Frage finden. Wie bei einer Schnitzeljagd findet der Leser Kapitel für Kapitel einen Hinweis, warum die Liebe zwischen Kicki und Lasse im Endeffekt immer stärker war als der Haß, die Anziehung nach dem einander Abstoßen nur um so heftiger. Eine Liebe, so logisch wie widersprüchlich.

Der Schwede Peter Kihlgard hat bis heute eine Reihe Romane, Prosalyrik und Theaterstücke veröffentlicht. Der Roman „Liebe ganz oder gar nicht“ stand monatelang in den Top Ten der schwedischen Bestsellerliste.

Wer ein Faible für komplizierte Liebesgeschichten hat, der sollte diesen Roman auf keinen Fall verpassen. *A. Ney*

***Peter Kihlgard: „Liebe ganz oder gar nicht“**, DVA, München 2009, geb., 283 Seiten, 18,95 Euro*

Kommerz statt Kunst

Stefanie Zweig mutiert zur lauen Vielschreiberin

Die Erfolgsautorin Stefanie Zweig („Nirgendwo in Afrika“) lebt und arbeitet in Frankfurt im Haus ihrer Eltern in der Rothschildallee in Frankfurt-Bornheim. Ihrem 2007 erschienenen, autobiographisch gefärbten Roman „Das Haus in der Rothschildallee“ hat sie kürzlich eine Fortsetzung folgen lassen, „Die Kinder der Rothschildallee“. Geboren wurde die Journalistin und Schriftstellerin 1932 als Tochter einer wohlhabenden jüdischen Familie in Leobschütz / Oberschlesien. 1938 wanderte ihre Familie nach Afrika aus, um der Verfolgung durch die Nationalsozialisten zu entkommen. Ihr Vater, zuvor ein renommierter Rechtsanwalt und Notar, wurde Verwalter auf einer Farm in Kenia. 1947 kehrte die Familie nach Deutschland zurück und lebte seitdem in Frankfurt.

Die Handlung des Romans setzt 1926 ein und endet 1937, der zentrale Schauplatz der fiktiven Geschichte ist ihr eigenes Zuhause. In der assimilierten jüdischen Familie Sternberg hat sich nach dem Tod des ältesten Sohnes Otto, der im Ersten Weltkrieg fiel, die Stimmungslage eingetrübt. Beinahe wäre es zum Zerwürfnis der Eltern gekommen. Nach wie vor besitzt der Kaufmann Johann Isidor Sternberg mehrere gut gehende Posamenteriewaren-Geschäfte und hält sich für einen ganz normalen deutschen Bürger. Die beiden älteren Töchter und der Sohn Erwin ringen um Orientierung in ihrem Leben und entwickeln Vorstellungen, die ihren Eltern Unbehagen bereiten. Angesichts der immer stärker zutage tretenden antijüdischen Hetze begreifen die erwachsenen Kinder von Betsy und Johann Isidor eher als ihr Vater, daß sich für die Juden in Deutschland eine Katastrophe ankündigt.

Jüdische Familiengeschichte

Der stattliche Band erweckt den Eindruck, eine klassische Familiensaga von epischer Breite zu enthalten. Schlägt man ihn auf, erweist sich diese Vermutung angesichts des Großdrucks als abwegig. Ein weiteres ist anzumerken: Es gibt im Grunde keine fortgesetzte Handlung, sondern es werden einzelne Begebenheiten aneinander gereiht. Dabei klingt bei der Sprache der Romanfiguren allzu häufig der Ton der Erzählerin an. Es gelingt ihr, einige Personen wunderbar markant zu profilieren, während andere nicht besonders scharf hervortreten.

Begleitet wird diese Schau auf eine gutbürgerliche, gut situierte jüdische Familie für den Zeitraum seit 1933 durch fortlaufend eingefügte Mitteilungen der rasch aufeinander folgenden gesetzlichen Verordnungen, betreffend die Ausgrenzung und Diffamierung der jüdischen Bevölkerung. Wie wichtig eine derartige Unterfütterung der Handlung auch immer ist: Man kann erwarten, daß Recherchee rgebnisse künstlerisch „verpackt“ werden. So aber erhält das Buch um so deutlicher den Charakter eines eigenen Genres, das als eine Mischung zwischen einer Erzählung und einer – im Medium Fernsehen üblichen – Dokumentation mit eingespielten Szenen zu bezeichnen wäre. Wirklich nahe kann man den handelnden Personen dabei nicht kommen. *Dagmar Jestrzemski*

***Stefanie Zweig: „Die Kinder der Rothschildallee“**, F. A. Herbig, München 2009, geb., 384 Seiten, 19,95 Euro*

Tragik des Lebens

Walter Jens, Befürworter von Sterbehilfe, als Pflegefall

Sterbehilfe erregt tiefe Emotionen. Zu den Befürwortern gehören hochachtbare Persönlichkeiten wie Walter Jens, der bis 1988 den Lehrstuhl für Rhetorik an der Universität Tübingen innehatte, und Hans Küng, bis 1996 Professor für Ökumenische Theologie in Tübingen.

1995 hatten sie sich in einer gemeinsamen Buchveröffentlichung mit dem in Deutschland nachgerade tabuisierten Thema befaßt. Eine Neuauflage ihres Werkes „Menschenwürdig sterben – Ein Plädoyer für Selbstverantwortung“ ist nun erneut im Piper Verlag erschienen. Der Band enthält außerdem Beiträge des Völkerrechtlers Prof. Dr. Albin Eser und des Mediziners Prof. Dr. Dietrich Niethammer. Inge Jens, eine promovierte Germanistin, meldet sich ebenfalls zu Wort. Der bedauerliche Anlaß für die Neuerscheinung ist die Alzheimererkrankung von Walter Jens. Dessen fulminanter kulturhistorischer Abriß, der vom Umgang des Menschen mit Tod und Sterben handelt, hinterläßt einen tiefen Eindruck. Bedrückend wirkt unter diesen Umständen der Satz: „Millionen von Menschen könnten, wie Hans Küng und ich, gelassener unserer Arbeit nachgehen, wenn wir wüßten, daß uns eines Tages ein Arzt zur Seite stünde: kein Spezialist, sondern ein Hausarzt wie Dr. May Schur es war ...“ Nun lebt Walter Jens, gepflegt von seiner Frau, in seiner eigenen Welt und kann seine Emotionen selten auf verständliche Weise mitteilen.

Aus Anlaß der Erkrankung seines Freundes stellt Hans Küng in seinem Vorwort nüchtern fest, daß seine vor 15 Jahren geäußerte Hoffnung darauf, daß „die Frage der Selbstverantwortung des Menschen für sein Sterben nüchtern, würdig und moralisch-ernsthaft neu verhandelt werden kann – ohne Rechthaberei und fundamentalistisches Räsonieren“ nicht in Erfüllung gegangen ist. Auch er sieht die Notwendigkeit, Mißbräuche der Sterbehilfe durch einzelne anzuprangern. Unabhängig davon glaubt er, daß die Gemüter in unserem Land bei dieser durch den Nationalsozialismus belasteten Frage unverhältnismäßig aufgeheizt seien. Nach seinem Verständnis als Theologe und Christ ist Sterbehilfe eines Bevollmächtigten „als ultimative Lebenshilfe“ zu verstehen.

Inge Jens über ihre Pflegeerfahrungen

Inge Jens geht offen mit ihrer Situation um. Sie berichtet von den persönlichen Abmachungen im Sinne einer Patientenverfügung, die sie mit ihrem Mann für den Fall einer unheilbaren Krankheit getroffen hatte. Nun aber leidet ihr Mann an einer ganz anderen Krankheit, und sie sieht sich außerstande, sich anders als abwartend zu verhalten.

Alle Autoren dieses Bandes nehmen auf die allgemein verbreitete Angst vor der Apparatemedizin Bezug und auf die Angst des Menschen vor dem Verlassensein beim Sterben. Sämtliche rechtlichen Bestimmungen, mit deren Hilfe Grenzüberschreitungen verhindert werden sollen, werden beleuchtet. Fraglich bleibt jedoch, wie Gesetze zukünftig aussehen sollten, in die alle Beweggründe für Einzelentscheidungen einfließen könnten. *Dagmar Jestrzemski*

***Walter Jens, Hans Küng: „Menschenwürdig sterben. Ein Plädoyer für Selbstbestimmung“**, Piper Verlag, München 2009, geb., 248 Seiten, 16,95 Euro*

Ruth Geede
Aus dem Leben einer Ostpreußin
Kindheit und Jugend, Beginn der schriftstellerischen Tätigkeit, Flucht aus Königsberg, Neubeginn nach KriegsendeRuth Geede wurde 1916 in Königsberg geboren und veröffentlichte bereits 1934 Märchen und Erzählungen in Zeitschriften, sowie erste Rundfunkbeiträge für den Reichssender Königsberg. Es folgten bald plattdeutsche Sagen und Erzählungen, Dramen und Lustspiele. Sie leitete 40 Jahre die Redaktion eines Niedersächsischen Zeitungsverlages in Hamburg. Außerdem ist sie Mitarbeiterin der ersten Stunde beim Ostpreußenblatt / Preußische Allgemeine Zeitung und hat zahlreiche Bücher veröffentlicht, sehr viele zu Ostpreußen, aber auch Reiseführer, Kochbücher und Chroniken. Ruth Geede lebt in Hamburg und wünscht sich, noch recht lange schreiben zu dürfen. Sie ist Trägerin des Preußenschildes und des Bundesverdienstkreuzes.
Laufzeit: ca. 90 Min.
Best.-Nr.: 5325



€ 14,95



Alexander Fürst zu Dohna-Schlobitten
Erinnerungen eines alten Ostpreußen
Geb., 384 Seiten, 66 Abb.
Best.-Nr.: 1211, € 14,95



Christian Graf von Krockow
Begegnung mit Ostpreußen
Geb., 318 Seiten, mit Abb.
Best.-Nr.: 6608, € 14,95

Sonderangebot
Alle drei Teile zusammen
Best.-Nr.: 5401
nur € 39,95

Flug über Nord-Ostpreußen

Endlich wieder lieferbar!



Teil 1
Die Küste
Laufzeit: 52 Minuten
Best.-Nr.: 5398, € 19,95



Teil 2
Von Königsberg bis Insterburg
Laufzeit: 62 Minuten
Best.-Nr.: 5399, € 19,95



Teil 3
Rominter Heide – Trakehnen – Elchniederung
Laufzeit: 73 Minuten
Best.-Nr.: 5400, € 19,95

Dietrich Peylo
Arys/ Ostpreußen
die kleine masurische Stadt mit dem großen Truppenübungsplatz in Bilddokumenten
In einigen privaten Archiven sind im Laufe der Jahre viele hundert Ansichtskarten der Stadt Arys und Umgebung zusammengetragen worden. Aus diesen, aus den Beständen des Bildarchivs der Kreisgemeinschaft Johannisburg und aus den Leihgaben von Landsleuten wurden nahezu zweihundert Bilddokumente ausgewählt, um sie in einem repräsentativen Band zu veröffentlichen. In der Soldatenstadt Arys wurden überaus viele Ansichtskarten geschrieben, die zahlreiche Geschäfte konkurrierend anboten. Deshalb dokumentieren die Motive nicht nur das Stadtbild, die Erholungseinrichtungen und die schöne Landschaft, sondern auch einen Ort, dem der Truppenübungsplatz eine besondere Prägung gab. Die Ansichtskarten werden ergänzt durch einige besonders informative Fotografien. Nur in Einzelfällen muß auf Kopien zurückgegriffen werden. Die ältesten Ansichten sind zum Teil kunstvolle Lithographien. Eine Auswahl dem Jahr 1915 zeigt, wie schon der Erste Weltkrieg der Stadt zugesetzt hatte. Entwicklungen im Stadtbild werden durch genügende Bestellungen sichtbar. Es wurden möglichst viele „letzte“ Ansichten von Arys verwendet. Zur besseren Bildinforma sind die Ansichtskarten teilweise vergrößert abgebildet. Mehrere Landkarten in verschiedenen Maßstäben erleichtern Orientierung. Das letzte Telefonverzeichnis von Arys soll s vertretend an seine einstigen Bewohner erinnern.
Geb., 108 Seiten, Best.-Nr.: 6788, € 20,00

Neu



Nur wenige Exemplare!

Arno Surminiski
Gruschelke und Engelmannke
Geschichten auf OSTPREUSSISCH und HOCHDEUTSCH
Geb., 244 Seiten
Best.-Nr.: 5990, € 16,95

Königsberg-Schlüsselanhänger

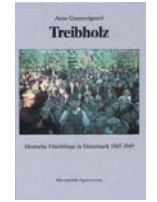


Stadtwappen Königsbergs auf den Farben Preußens
Oberfläche des Emblems ist emailliert
Best.-Nr.: 6775, € 4,95

Deutsche Flüchtlinge in Dänemark

Leif Guldmann Ipsen
Menschen hinter Stacheldraht
Flüchtlinglager in Oksböl 1945- 1949
Geb., 133 Seiten mit Abb.
Best.-Nr.: 1719, € 29,95

Aren Gammelgaard
Auf Führerbefehl in Dänemark
Dtsch. Flüchtlinge 1945–1949
Geb., 242 Seiten mit Abb.
Best.-Nr.: 5173, € 35,00



Arne Gammelgaard
Treibholz
Deutsche Flüchtlinge in Dänemark 1945-49
Geb., 160 Seiten
Best.-Nr.: 1823, € 24,95

PMD
Preußischer Mediendienst

lesensWERT!
Die Buchempfehlung des Preußischen Mediendienstes!

Oliver Rieckmann empfiehlt...

Elly Beinhorn
Bernd Rosemeyer
Mein Mann, der Rennfahrer
Nie gab sich Bernd Rosemeyer geschlagen - auch nicht in der Eroberung der weltberühmten Flugpionierin Elly Beinhorn. Bernd Rosemeyer und Elly Beinhorn, der strahlende Rennfahrer-Star und die weltberühmte Flugpionierin, lernten sich im September 1935 kennen, im Juli 1936 heiratete das „schnellste Paar der Welt.“ Doch das Glück des gefeierten Traumpaares war von kurzer Dauer: Nur zwei Monate nach der Geburt ihres Sohnes verunglückte Rosemeyer bei einem Rekordversuch auf der Autobahn Frankfurt-Darmstadt mit weit über 400 km/h tödlich. Elly Beinhorn erzählt aus ihrer ganz persönlichen Sicht über die zweieinhalb ereignisreichen Jahre an der Seite der unvergessenen Legende Bernd Rosemeyer.
Bernd Rosemeyer (14.10.1909 - 28.1.1938) war der berühmteste und beliebteste Rennfahrer der 1930er Jahre. Für die Auto-Union fuhr er Grand-Prix-Erfolge und brach mit den „Silberpfeilen“ einen Rekord nach dem anderen, mit seinem wagemutigen Fahrstil und spektakulären Aufholjagden eroberte er im Sturm ein Millionenpublikum.
Geb., 270 Seiten mit 125 Abb.
Best.-Nr.: 6795

€ 24,95

Flucht und Vertreibung
Zeitzeugen berichten
Im Jahre 1945 begann der Exodus der Deutschen aus Ostpreußen, Pommern, Schlesien und dem Sudetenland, zunächst als Flucht und Evakuierung, nach Kriegsende als Umsiedlung und Vertreibung mit Billigung der Siegermächte. Nach einem Aufruf von Wolf von Lojewskis haben weit über 1.300 Hörer dem Deutschlandfunk Material geschickt. Eine Auswahl wurde im Deutschlandfunk gesendet und auf dieser CD veröffentlicht.
Laufzeit 110 Minuten
Best.-Nr.: 4667

Nur wenige Exemplare!
Doppel-CD
statt € 17,90
nur € 14,95

Versandkostenfreie Lieferung ab 60 €
Bestellwert*
*gültig nur Juni 2009 und nur in Deutschland

Christian Papendick
Der Norden Ostpreußens
Land zwischen Zerfall und Hoffnung. Eine Bilddokumentation 1992-2007
Mit Textbeiträgen von Gertrud Papendick und Juri Iwanow und einem Vorwort von Albrecht Leuteritz
Geb., 488 Seiten, 1057 Farbabbildungen, 170 historische Schwarzweißabbildungen, 18 Karten, Leinen, Erscheinungsjahr: 2009, Format: 24 x 29 cm
Best.-Nr.: 6794



€ 59,00



Die allerletzten Exemplare!

Lotte S. Couch
Sandlauken
Todesmarsch in Ostpreußen
Geschichte einer Überlebenden
Die Leiden der 1945 in Ostpreußen zurückgebliebenen Deutschen beschreibt dieser Roman: Eine Landarbeiterfamilie aus dem Dorf Sandlauken kämpft nach dem Einmarsch der Roten Armee um die Existenz. Viele Familienmitglieder sterben auf dem Todesmarsch Hunderttausender von den Russen durchs Land getriebener Deutscher. Während die Menschen der Brutalität ihrer Bewacher, dem Hunger und den Strapazen zum Opfer fallen, besetzen Plünderer ihre Häuser. Edith Goertz, eine der wenigen Überlebenden ihrer Familie, reist ein halbes Jahrhundert später zusammen mit der Autorin in das heimatliche Sandlauken, wo die Realität des Schauplatzes für beide die Vergangenheit noch einmal präsent werden läßt.
Kartoniert, 176 Seiten
Best.-Nr.: 2434

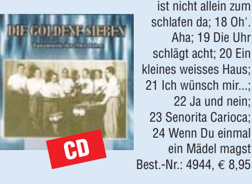
Sonderangebot – Exklusiv für die Leser der PAZ!
statt € 8,90
nur € 4,95

Romantisches Masuren, DVD
Wer Masuren als „Land der tausend Seen“ bezeichnet, der untertreibt. Es sind weit über 3.000 Seen, die diese romantische Landschaft von unberührten Flußläufen, von verschwiegenen Wäldern, goldgelben Kornfeldern, verträumten Städtchen und einer intakten Tier- und Pflanzenwelt prägen. Unsere Reise führt uns durch die Städte Passenheim, Ortelsburg, Johannisburg, Lyck, Arys, Rhein, Angerburg, Sensburg, Nikolaiken u. v. a. Die überwältigende Naturlandschaft Masurens erleben wir nicht nur in traumhaft schönen Bodenaufnahmen sondern ebenso in faszinierenden Szenen aus der Luft.
Laufzeit: 55 Min.
Best.-Nr.: 5397, € 19,95

DVD

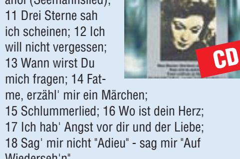
Die Stars von damals...

Willy Ostermann
Seine größten Erfolge
1. Rheinlandmädel; 2. Es gibt nur einen deutschen Rhein; 3. Ich trinke auf dein Wohl; 4. Einmal am Rhein; 5. Rheinische Lieder,schöne Frau'n beim Wein; 6. Adelche, Adelche!; 7. Mädel, Mädel, komm mit der Rhein entlang; 8. Wenn du wüßtest ; 9. Die Mähd, die muß am Huhs eruhs; 10. Sehnsucht nach dem Rhein; 11. 0 Marie! Ach komm mit mir zum Standesamt; 12. Däm Schmitz sing Frau eß durchgebrannt; 13. Die Höhnerfarm vum Zilla; 14. Su schön wor et noch nie; u.v.m. insgesamt 20 Lieder
Best.-Nr.: 4904, € 8,95



Die goldenen Sieben, Tanzmusik der 30er Jahre
1 Darf ich bitten; 2 Blinde Kuh; 3 Die Musik spielt ganz leise; 4 Chirokko; 5 Exzentrik; 6 Aus lauter Liebe; 7 Jawohl, meine Herr 'n; 8 Ca wiolcn; 9 Ay-Ya-Ya; 10 St. Louis Blues; 11 Weil der D-Zug-Führer heute Hochzeit macht; 12 Immer wieder tanzen; 13 Granada; 14 Spatzenkonzert; 15 I´ve Got A Pocketfull Of Dreams; 16 Pi-Pi-Tin; 17 Die Nacht ist nicht allein zum schlafen da; 18 Oh'. Aha; 19 Die Uhr schlägt acht; 20 Ein kleines weisses Haus; 21 Ich wünsch mir...; 22 Ja und nein; 23 Senorita Carioca; 24 Wenn Du einmal ein Mädel magst
Best.-Nr.: 4944, € 8,95

Zarah Leander
1 Blaue Husaren; 2 Es gibt keine Frau, die nicht lügt; 3 Irgendwo, irgendwann fängt ein kleines Märchen an; 4 Ich hab vielleicht noch nie geliebt; 5 Sagt dir eine schöne Frau "Vielleicht"; 6 ... und dann tanz' ich einen Czárdás; 7 Eine Frau von heut'; 8 Schlafe, mein Geliebter; 9 So glücklich wie Du und so selig wie ich; 10 Schiff ahoi (Seemannslied); 11 Drei Sterne sah ich scheinen; 12 Ich will nicht vergessen; 13 Wann wirst Du mich fragen; 14 Fatme, erzähl' mir ein Märchen; 15 Schlummerlied; 16 Wo ist dein Herz; 17 Ich hab' Angst vor dir und der Liebe; 18 Sag' mir nicht "Adieu" - sag mir "Auf Wiederseh'n"
Best.-Nr.: 4908, € 8,95



Heinz Rühmann
1 Jawohl meine Herren (mit HANS ALBERS); 2 Mir geht's gut (mit HERTA FEILER); 3 Das mach ich alles mit einem netten Lächeln
4 Ich bin so leidenschaftlich; 5 Die Ballade vom semmelblonden Emil;
6 Ich brech' die Herzen der stolzesten Frau'n; 7 So ein Regenwurm hat's gut;
8 Li-Li-Li-Liebe; 9 Wozu ist die Strasse da; 10 Das kann doch einen Seemann nicht erschüttern (mit HANS BRAUSWETTER & JOSEF SIEBER);
11 Wanderlied; 12 Mir geht's gut (mit HERTA FEILER)
Best.-Nr.: 5310, € 8,95



Elchschaufel-Schlüsselanhänger



Elchschaufel-Schlüsselanhänger
Best.-Nr.: 6638, € 4,95

Preußen-Schlüsselanhänger



Preußenadler im Wappen auf den Farben Preußens
Oberfläche des Emblems ist emailliert
Best.-Nr.: 6776, € 4,95

Heimatklänge aus Ostpreußen
Lieder, Gedichte und Schmunzelgeschichten mit Agnes Miegel, Marion Lindt, Ruth Geede und Dr. Alfred Lau

CD

Die schönsten Lieder und Tänze aus der alten deutschen Provinz Ostpreußen verbinden sich auf diesem Tonträger mit wunderbaren Schmunzelgeschichten in ostpreußischem Dialekt, mit humorvollen Vertellkes und nostalgisch-wehmütigen Gedichten zu einem unvergeßlichen Reigen aus ostpreußischen Heimatklängen.Für viele Ostpreußen ist dieses Hörerlebnis eine akustische Wiederbegegnung mit unvergessenen Interpreten wie Marion Lindt, Ruth Geede und dem gebürtigen Insterburger Dr. Alfred Lau. Und auch die Stimme Agnes Miegels, der Königsberger Dichterin, die von ihren Landsleuten den Ehrentitel „Mutter Ostpreußen“ erhielt, ist zu hören. Mit ihrem Gedicht „Es war ein Land“ gab sie dem Zauber der Erinnerung an das „Land der dunklen Wälder und kristallnen Seen“ den wohl schönsten lyrischen Ton. So finden auf dieser CD Musik und Wort zu einer klanglichen Einheit, die heimatliches Erinnern und Bewahren verbinden und auch den Nachgeborenen Freude am Neuentdecken der ostpreußischen Kultur geben möchte.
Aus dem Inhalt: Land der dunklen Wälder – Ostpreußenlied (Brust/Hannighofer), Bergedorfer Kammerchor,1:50, Brief an den treulosen Heinrich / Sprecherin. Marion Lindt, 2:45, Goldaper Kirmestanz (Volksweise), 0:48, De Brautschau / Sprecher: Dr. Alfred Lau, 3:07, Anke von Tharaw (Silcher / Dach), Karl-Horst Schröder, Bariton, 2:11, u.v.m
Gesamtlaufzeit: 1:17:25
Best.-Nr.: 6770

€ 12,95

Ostpreußen-Reise 1937
Die klassische Rundreise durch Ostpreußen in historischen Filmaufnahmen.
Diese noch nie gezeigten Filmstreifen werden durch weiteres herrliches Filmmaterial aus verschiedensten Quellen aus der Zeit vor dem Krieg zu einer umfassenden Gesamtschau Ostpreußens ergänzt: Marienburg, Weichselland, Königsberg, Allenstein, Tannenberg-Fahrt, Oberland, Frisches Haff, Ermland, Masuren, Rominter Heide, Trakehnen, Tilsit, Elchniederung, Kurische Nehrung, Memel, Pillau, Zoppot und Danzig.
Laufzeit: 176 Minuten
Best.-Nr.: 2789



Sonderangebot!
statt € 25,80
nur € 19,95

Achtung! Neue Adresse Achtung!

PMD Preußischer Mediendienst
Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst 26/09
Mendelssohnstraße 12 · 04109 Leipzig · Tel. (03 41) 6 04 97 11 · Fax (03 41) 6 04 97 12
Lieferung gegen Rechnung. Versandkostenpauschale € 4.00, Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Bestellcoupon

Menge	Best.- Nr.	Titel	Preis

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:

MELDUNGEN

Strafe: Blendung durch Säure

Teheran – Weil sie ihn abwies, hat ein junger Iraner seiner Angebeteten Säure ins Gesicht geschüttet, so daß sie entstellt wurde und erblindete. Ein iranisches Scharia-Gericht urteilte nun, daß zur Strafe auch dem Mann solange Säure in die Augen zu schütten sei, bis er blind werde. Die Richter stützten sich dabei nach eigenen Worten auf die „Auge um Auge"-Regel des Koran. *H.H.*

Berlin soll Preis erhalten

Madrid / Brüssel – Eine Gruppe von Europa-Abgeordneten plädiert dafür, der Stadt Berlin am 10. September den diesjährigen Prinz-von-Asturien-Preis zu verleihen. Der Preis wird vom spanischen Thronfolger für herausragende Leistungen vergeben. Berlin solle ihn aus Anlaß des 20. Jahrestages des Mauerfalls und der friedlichen Revolution erhalten, schlagen unter anderem der Deutsche Martin Schulz (SPD) sowie die Spanier Enrique Barón (Sozialisten) und Íñigo Méndez de Vigo (Konservative) vor. *H.H.*

ZUR PERSON

Ein Leben gegen die Unfreiheit

Dies sind die Bilder, die haften bleiben: 1968 stellte sich der Philosoph, Soziologe und FDP-Politiker **Ralf Dahrendorf** unter freiem Himmel und den Augen Tausender Zuhörer der Diskussion mit dem Anführer der Studentenrevolte Rudi Dutschke. In sein letztes großes Werk unter dem Titel „Versuchungen der Unfreiheit" dürfte diese Erfahrung eingeflossen sein. In der 2006 erschienenen Arbeit beleuchtet Dahrendorf das Phänomen, warum gerade so viele Intellektuelle im 20. Jahrhundert dem Totalitarismus auflagen. Die freiheitlichen Denker spielten in jenem Jahrhundert laut Dahrendorfs Analyse nur eine Minderheitenrolle.

Sein eigenes Engagement für die Freiheit ist ihm in die Wiege gelegt. Vater Gustav war SPD-Reichstagsabgeordneter, wurde 1933 nach kurzer Haft arbeitslos und arbeitete im sozialdemokratischen Untergrund. Der 1929 in Hamburg geborene Sohn Ralf war schon mit 14 Jahren Mitverfasser von NS-feindlichen Flugblättern. Als der Vater 1944 verhaftet wurde, flog auch der Sohn auf und wurde bis Kriegsende interniert. Gleich nach dem Krieg geriet Gustav Dahrendorf, damals in Berlin lebend, mit den Kommunisten aneinander, weil er sich gegen die Zwangsvereinigung von KPD und SPD wehrte, und siedelte zurück nach Hamburg.



Ralf Dahrendorf machte hier zunächst eine akademische Karriere, war später nur kurze Zeit 1969/70 für die FDP im Bundestag. Seit 1984 leitete er die renommierte London School of Economics, nahm 1988 die britische Staatsbürgerschaft an. Schon 1982 wurde er zum „Sir", 1993 zum „Lord" geadelt und saß seitdem im britischen Oberhaus. Dahrendorf starb am 17. Juni, nur knapp sieben Wochen nach seinem 80. Geburtstag. *H.H.*



Kontrolle Zeichnung: Mohr

Schwarzer Humor

... und rote Ehrlichkeit: Wie Merkel etwas (nicht) verspricht, wie besoffen die SPD sein muß, und warum die Linke nicht sexy ist / Der Wochenrückblick mit HANS HECKEL

Geschichte wiederholt sich nicht, sagt die Wissenschaft. Da hat sie gewiß recht, aber in unserer beschränkten Wahrnehmung kommt es uns halt so vor, daß wir alle naselang das Gleiche erleben. „Mit mir gibt es keine Mehrwertsteuererhöhung", verkündet Angela Merkel drei Monate vor der Wahl.

Hoppla! Letztes mal hörten wir so etwas 2005 von ihrem späteren Koalitionspartner SPD. Wir wissen, wie es weiterging. Die Union wollte um zwei Punkte erhöhen, was die Sozis dramatisch ablehnten als Programm zur Massenverelendung. Später einigten sich Schwarze und Rote auf drei Punkte mehr, nach der Wahl.

Diesmal geht die Kanzlerin in Ringen um Wählerbetörung sogar einen Schritt weiter und verspricht echte Steuersenkungen nach der Wahl: Um 15 Milliarden sollen die Steuerzahler entlastet werden, irgendwann, irgendwie, irgendwo. Das Geld will sie aus „möglichen finanziellen Spielräumen" puhlen. Genaueres verrät sie uns nicht. Warum? Weil es nichts genaueres zu sagen gibt als: Wird sowieso nix. Denn solche „Spielräume" sind für die kommenden Jahre dermaßen tief hinterm Horizont versunken, daß jeder weiß: Wer sie zum Unterpfand seiner Versprechungen macht, braucht keine Angst zu haben, seine Zusagen jemals einlösen zu müssen.

Drei Monate noch! Drei Monate wird das nun so weitergehen mit dem vermutlich schlechtesten Wahlkampf, der den Deutschen je zugemutet wurde. Vergangene Woche hatten wir uns über das Blendwerk „Schuldenbremse" gebeugt, und wenig Erbauliches gefunden. Aber die ist ja nur ein Teil des schmierigen Schauspiels aus faulen Wahlkampfschlagern, das uns da geboten wird.

Damit wir bis Ende September nicht verzweifeln, muß etwas passieren. Aber was? Kluge Menschen raten: Wenn Du die Lage nicht ändern kannst, mit der Du leben mußt, dann ändere eben Deine Art, die Dinge zu betrachten.

Ja, fabelhaft! Und wie? Ein Weg ist so banal, daß man im ersten Anlauf kaum drauf kommen mag. Gucken wir uns die Sachen einfach so an, wie sie sind. Bundesfamilienministerin Ursula von der Leyen verdoppelt das bundesweite Kita-Programm von Rot-Grün auf 750 000 neue Plätze, um ihre Vorgänger zu überstrahlen. Dann sackt sie den Löwenanteil der Kosten dafür den klammen Kommunen auf. Und heute demonstriert sie mit den Erzieherinnen gegen eben jene Kommunen, die ihre Kita-Angestellten kaum noch anständig bezahlen können und keinen Schimmer haben, wie sie das ehrgeizige Ausbauprogramm der Ministerin finanzieren sollen.

CDU-Politikerin von der Leyen hat dem Ausdruck „Schwarzer Humor" damit eine reizvolle neue Facette verliehen. Wie beim schwarzen Humor üblich, gibt es allerdings auch in der Leyen-Burleske welche, die absolut nichts zu lachen haben. Das sind diesmal die, die in den Rathäusern sitzen und die Fäuste in den Taschen ballen, die entnervten Bürgermeister und ihre mittellosen Kämmerer.

> Endlich sagt die Linkspartei klipp und klar, daß sie unser Land klar auf die Klippe setzen will

Gegen solche Inszenierungen wie die von Merkel oder von der Leyen machen sich die Versuche der SPD eher rührend. Schon 2003, als Gerhard Schröder seine Agenda verkündete, hat es die Partei aus der Spur getragen. Seitdem wanken die Sozialdemokraten wie Besoffene von links nach schräg und zurück durchs politische Spektrum und landen in unregelmäßigen Abständen im schlammigen Graben; meist passiert ihnen das an Wahltagen.

Wie bei Suffköppen oft zu beobachten, stehen sie sich dabei selber im Wege. Seit 2005 macht die SPD bereits Wahlkampf gegen sich selbst. Nun packte SPD-Bundestagsabgeordneter Florian Pronold die Forderung aus, die Rente mit 67 wieder abzuschaffen und zu 65 zurückzukehren. Dabei war die 67er-Regelung seinem heutigen Vorsitzenden Franz Müntefering höchstpersönlich entsprungen! Der Mann schießt also gegen den SPD-Chef.

Atemberaubend die Begründung für die Reform der Reform: Wegen der Krise steige die Arbeitslosigkeit – auch bei älteren. Deshalb müsse der Ausweg Rente in erreichbarer Nähe bleiben. Was aber hat das Renteneintrittsalter Ende der 2030er Jahre (erst dann greift die Reform ja gänzlich nach vielen kleinen Zwischenschritten) mit der Arbeitslosigkeit des Jahres 2010 zu tun? Schwer zu sagen. Zwei mögliche Antworten: 1. Das ist viel zu kompliziert, das kapieren wir gewöhnlichen Dussel nicht. 2. Das Wahlkampfmanöver ist dermaßen platt, daß der Urheber hofft: Wer die Leute so dreist verkaspert, der muß damit einfach durchkommen.

Wir tippen mal auf 2. Die Frage ist, ob Pronold damit durchkommt. Bei den Gewerkschaften auf jeden Fall. Die waren sofort hin und weg. Und beim Volk? Ach, diese Bande von Nichtsnutzen! Auf dem Juso-Kongreß in München zog SPD-Chef Müntefering den Deutschen ordentlich die Hammelbeine lang und hielt uns „Wurstigkeit im Umgang mit der Demokratie" vor, weil bei der Europawahl nur 43 Prozent hingegangen sind.

Das schmerzt. Zum einen ist Deutschland für seine Würste weltberühmt und zum anderen: Vielleicht schmecken sie uns einfach nicht, die madigen Phrasenkadaver und nährwertlosen Scheingerichte, mit denen sie uns an ihren Tisch locken wollen?

In München brachte es Müntefering fertig, vor Journalisten die Koalition mit der Linkspartei kategorisch abzulehnen, um sich anschließend von Jusos feiern zu lassen, die diese Koalition emsig anstreben und die SPD zum „Linksruck" auffordern. Kurz: Münte bietet die Katze im Sack und ist fürchterlich enttäuscht, daß wir nicht begierig hinlangen.

Die Linkspartei ist viel ehrlicher. Sie hat ihr Wahlprogramm verabschiedet und damit jeden Lügen gestraft, der ihr irgendwelche Abweichungen vom kommunistischen Gedankengut vorgehalten hatte. Der Forderungskatalog ist so sehr linksradikale Ursuppe, das einem beinahe die Tränen kommen wollen über ein solches Ausmaß von Offenheit in dieser von grauen Sprechblasen verdunkelten Zeit.

Womit der fröhliche Teil mit den Linken allerdings schon wieder vorbei ist. Ihr Manko ist nämlich, daß sie nicht die ersten sind, die alle Banken verstaatlichen, die Gehälter per Steuern hier und steuerfinanzierten Grundeinkommen da gleichschalten wollen, die den Firmen vorschreiben möchten, wie und was sie produzieren („sozial und ökologisch") und so weiter. Das hatten wir alles schon. Leider riechen diese Forderungen kaum mehr nach süßen roten Nelken, mit denen man sie umkränzt. Es ist der miefige Dunst eines paranoiden Funktionärsstaats, der allen Unternehmergeist verdorren und die Freiheit verdampfen läßt, der solchen Programmen entsteigt. Und der macht (um mit dem Rot-Rot-Koalitionär Wowereit zu sprechen) zwar arm, ist aber keineswegs sexy.

Eine Frage bleibt: Warum nur sind die Dunkelroten auf einmal so ehrlich und sagen uns klipp und klar, daß sie unser Land klar auf die Klippe setzen wollen? Nun, das Kreidefressen hat ja nichts gebracht, siehe Europawahl. Da kann man sich die Verrenkung auch sparen. Außerdem will Juso-Chefin Franziska Drohsel sowieso nach links, da soll sie einen ja nicht überholen.

Aber schadet das nicht der Perspektive Rot-Rot-Grün? Die Beschwichtiger sind schon ausgeschwärmt und belehren uns, daß man „dieses Wahlprogramm" ja nur nicht allzu ernst nehmen sollte. Seien halt Maximalforderungen, die in der Regierung schon zurechtgerückt würden.

Die Geschichte wiederholt sich nicht, das stimmt. Wahr ist aber auch das scheinbare Gegenteil: „Es geschieht nichts Neues unter der Sonne." Wie das geht? Nun, es wiederholt sich nichts, aber auf merkwürdige Weise ähneln sich manche Dinge, und Fehler machen wir doch wohl weniger, um aus ihnen zu lernen, als vielmehr, um sie immer und immer wieder zu begehen. Wie war das? Man solle das Programm der Radikalen nicht so wörtlich nehmen? An der Regierung gebe sich das schon? Auch schon mal gehört.

ZITATE

***Wolfgang Wiegard**, einer der „fünf Weisen", sieht im „Handelsblatt" (22. Juni) **Steuererhöhungen** infolge der Ausgabenexplosion als **nahezu unvermeidlich** an:*

„Wegen der Schuldenbremse muß sie beim Bund bis 2016 auf 0,35 Prozent des BIP reduziert werden. Das geht letztlich nur über Ausgabenkürzungen oder Steuererhöhungen oder beides ... Ich selbst halte die Wahrscheinlichkeit, daß es in der kommenden Legislaturperiode zu Steuererhöhungen kommt, für wesentlich höher als diejenige von Steuersenkungen."

*Der Philosoph **Richard Daniel Precht** wehrt sich im „Tagesspiegel" (23. Juni) gegen **Doppelmoral** im Umgang mit der **Finanzkrise**:*

Einem Banker kann man nicht vorwerfen, daß er nicht im Interesse der Menschheit gehandelt hat, sondern man muss schlaue Regeln erfinden, die Mißbrauch unmöglich machen. Es macht keinen Sinn, die Moralkeule zu schwingen. Man kann nicht Gier anprangern und zugleich mit einer Abwrackprämie die Gier auf Neuwagen schüren – das ist an Perversion kaum noch zu überbieten.

Bärendienst

Die Arktis ist, wie meist bekannt,
nach „arktos", griechisch „Bär", benannt,
denn drüber thront der Große Bär
und tut dies schon von alters her.

Seit kurzem aber schrillt Alarm:
Die Arktis, heißt es, wird zu warm,
und macht den Bären auf dem Eis
den Boden unterm Fuß zu heiß.

Die Schollenschmelze im Revier,
vernichtet gar ihr Nachtquartier
und bringt somit die Eisbärschar
in wahre Existenzgefahr!

Die Robben nehmen's gern in Kauf,
sie gehn ja oft durch Bären drauf,
und Robben-Jäger sind entzückt,
weil nun der Fang noch besser glückt.

Doch andre kommen – weit vom Schuß –
zum Schluß, daß was geschehen muß,
und überlegen im Verlauf:
Wem binden wir die Bären auf?

Berliner Zoo – das wird zu eng,
denn Bärenhorden riechen streng,
und aus wär's mit Berliner Luft
samt ihrem ganz besondern Duft.

Die Bären braun zu färben scheint
indes nicht schwer, wie mancher meint,
und in die Alpen ab damit
als Mega-Top-Tourismus-Hit!

Es wär' auch die Antarktis frei,
und Futter gäb's dort vielerlei –
nur beim Transport, das ist kein Spaß,
entstünde noch mehr Treibhausgas.

Dann endlich kommt's – so muß es sein:
Es gibt schon Sarko's Süd-Verein
und diese Ost-Genossenschaft,
gefördert je mit halber Kraft.

Na und die dritte Hälfte steckt
man eben in ein Nord-Projekt,
das – mit Krediten ausstaffiert –
alsbald die Bärenwelt saniert!

Pannonicus